Carl Bernhard

Zwei Freunde.

Novelle.

Deutsch von

K. L. Kannegießer.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1850.

Zwei Freunde.

auch keiner; sie wohnten zusammen, sie gingen zusammen spazieren, sie aßen zu Mittag in derselben Restauration, sie besuchten fast immer dieselben Umgangskreise und wenn dies nicht der Fall war, so wußte doch immer der Eine wo der Andere eingeladen war.

Doch noch eine Uebereinstimmung gab es zwischen ihnen, ihr Alter. Sie waren gleich alt, nämlich sechsundzwanzig Jahre, in dem Augenblicke wo diese Erzählung beginnt. Und dann herrschte auch eine scheinbare Gleichheit in ihrer Lebensstellung, da beide in den Regierungscollegien angestellt waren. Aber während Albert sich für seine Berufsgeschäfte interessirte und die untergeordnetsten Arbeiten im Staatsdienste von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtete, war Ludwig der seinigen herzlich müde, schwärmte dafür, sie gegen die freie Wirksamkeit eines Kaufmanns zu vertauschen und betrachtete einen Großhändler als den glücklichsten Menschen; das war sein Vater vor ihm gewesen, und das hoffte er mit Frau Fortuna's Unterstützung auch einmal zu werden. Und diese Hoffnung war nicht so ganz ungegründet, denn er sollte eine reiche Tante beerben, die eigentlich die Ursache war, daß er studirt hatte, und die ihn, zur Belohnung für seine Fügsamkeit und seinen Fleiß, zum Universalerben machen wollte. Die Tante war alt und gebrechlich, und Ludwig hatte ihr schon seit lange die himmlische Glückseligkeit gewünscht, auf daß er durch sein Erbe in den Stand gesetzt würde, eine Firma zu gründen. Albert war auch nicht ohne Erbschafts-Aussichten; aber der Onkel, der ihm sein zeitliches Gut hinterlassen sollte, befand sich vollkommen wohl, und er wünschte einem Manne durchaus nicht den Tod, der selbst so zufrieden mit dem Leben war.

Ihr Aeußeres war ungefähr so verschieden, wie man es sich bei Europäern derselben Race denken konnte.

Albert Hagen war mehr schmächtig als stark, war ziemlich brünet, hatte ein ovales Gesicht, einen Backenbart, der sich rund um die Backen zog, einen nachdenkenden und ernsten Blick; er zog die dunkeln Farben den hellen vor, und ging fast immer in schwarzem Frack und schwarzen Beinkleidern.

Ludwig Holm war mehr stark als schmächtig, war ziemlich blond, hatte ein rundes Gesicht, keinen Backenbart, einen offnen lebensfrohen Blick; er zog die hellen Farben den dunkeln vor, und ging fast immer in blauem Frack und hellgrauen Beinkleidern.

Alles Fleisch ist Staub, und jeder wird des Todes Raub; doch kommt nicht an Jeden die Reihe zur selben Zeit, und die schwächsten Tanten können die kräftigsten Onkel überleben. Alte Leute behaupten, daß sogar etwas Stärkendes darin liegen soll, wenn Einem der Tod gewünscht wird. Man kann nicht leicht sagen, worin das liegen mag, aber viele Leute versichern, daß die, denen alle Welt den Tod wünscht, das zäheste Leben haben. Hier war es nun der Fall, denn die Tante überlebte den Onkel. Er starb. Beide Freunde gaben ihm das letzte Geleit, und während Albert, auf dem Rückwege vom Kirchhofe, daran dachte wie gut sein Onkel gegen ihn von frühester Kindheit an gewesen sei, und seinem Gedächtnisse eine freundliche Erinnerung widmete, berechnete Ludwig, daß sein Freund nun sechshundert Thaler jährlich mehr zu verzehren habe, und daß ihm seine eigne liebe Tante einmal — und Gott gebe, bald — reichlich das Doppelte hinterlassen würde. Als der Wagen vor ihrer Wohnung anhielt, war Albert gerade zu dem Resultat gekommen, daß es ein trauriges Geschäft sei, einen alten Onkel zu begraben, selbst wenn man ihn beerbt, und Ludwig zu der Ueberzeugung, daß eine lebende Tante mit Dreißigtausend doppelt so gut sei, wie ein todter

Onkel mit Funfzehntausend — d. h. wenn sie nicht die Geduld ihres Erbens allzusehr mißbraucht.

Man darf aber deßhalb nicht etwa glauben, daß Ludwig ein geldgieriger Kanibale war. Er war im Grunde der gutmüthigste Kerl auf der Welt, und that keiner Katze mit Willen ein Leid an. Er sehnte sich nur darnach, „den Comtoirstaub von sich abschütteln," „sich in der freien bürgerlichen Wirksamkeit" bewegen zu können. Da dies aber nicht gleich geschehen konnte, zerbrach er sich den Kopf damit, was man wohl erfinden könnte, um Alberts Erbschaft durch etwas Außerordentliches zu feiern. Der Zufall kam ihm zu Hülfe.

— „Nun weiß ich, was wir in der schönen Sommerzeit vornehmen sollen," sagte er eines Tages, bei seiner Rückkehr aus dem Collegium. „Wir wollen reisen."

— „Reisen? Und wohin? Etwa nach Italien?"

— „Nein, ich bin nicht so verwegen, daran zu denken. Schlecht und recht nach Jütland. Das Collegium will, bevor es die Grundstücke an die, mit denen es, wie Du weißt, zu thun hat, überliefert, Jemand dorthin senden, um zu sehen, ob Alles in Ordnung ist. Ich soll fort. Reise Du nun mit, weil Du doch jetzt Etwas für Dein Vergnügen draufgehen lassen kannst, dann besuchen wir zugleich einen Verwandten, den ich drüben habe, einen Onkel **à la mode de Brétagne**, der da irgendwo in einem Winkel wohnt. Da leben wir gut, gehen auf die Jagd, amüsiren uns mit den Jüten, während ich meine Sachen mache, und den Bericht für das Collegium zu Stande bringe, was gewiß einen Monat dauern wird" . . ."

— „Und Du meinst, daß ich Lust hätte, mich einen ganzen Monat mit einem alten jütschen Onkel zu langweilen?"

— „Wir langweilen uns ja nicht, wenn wir zusammen sind, mein Freund. Thu' mir doch den Gefallen, sonst ennuyire ich mich fürchterlich, wenn ich allein reisen soll. Ich habe schon in Deinem Büreau gefragt, Du bekommst Urlaub sobald Du ihn nur verlangst, es ist nichts im Wege, und dann sind wir freie ledige Menschen.

— „Ja, verheirathet sind wir freilich nicht, und verlobt auch nicht," sagte Albert mit einem kleinen Seufzer. Er hatte keine große Lust, diese jütische Ausflucht mitzumachen.

— „Darüber braucht man doch nicht zu seufzen," sagte Ludwig, der ihn mißverstand. „Das ungebundene Leben ist doch vorzuziehen, und wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so kenne ich keinen unter meinen verheiratheten Bekannten, dessen Ehe mich zufriedenstellen würde. Weißt Du was, ich glaube, ich habe zu viel Menschenkenntniß gesammelt, und das macht Einen bedenklich. Darum will ich es aber doch nicht verschwören, daß ich mich einmal verheirathe. Aber wenn ich mich verheirathe so"... Und nun entwickelte er lang und breit seine Theorie von der Ehe, in der vollen und festen Ueberzeugung, daß es eine Musterehe werden würde, die allen Neuvermählten zur Erbauung und allen Unverehelichten zur Aufmunterung dienen könnte. Was die Braut anging, so stellte er natürlich, als eine nothwendige Bedingung, alle die gewöhnlichen und unzähligen Forderungen auf, welche die Männer, die vollendeten Meisterwerke der Natur, das stärkere Geschlecht, an das schwache Geschlecht machen, das zu den Begleiterinnen ihres Lebens erhoben werden solle — und außer dieser generellen Bedingung noch einen ganzen Haufen specieller, die ganz genau nach seinen Gewohnheiten und Launen abgemessen waren.

Albert lachte. „Das weiß ich schon," sagte er, „deine Frau wäre das Letzte, was ich sein möchte.

— „Ei, sie könnte es so gut haben, wie sie wollte, und gleich dem Küchlein im Ei leben. Aber natürlich würde ich sie gleich von Anfang an ein bischen streng nehmen, denn da steckt eigentlich der Knoten. Wenn die Frau merkt, daß es Ernst ist, da geht's schon; aber das muß sein. Ein weiser Mann hat gesagt, daß kein Weib, und am allerwenigsten ein verheirathetes es vertragen kann, ganz ohne Furcht vor dem zu sein, den sie liebt — und das ist, weiß Got t, ein wahres Wort. Respekt müssen sie haben."

— „Ja, mein weiser Freund, Du hast des weisen Mannes Worte gelesen, wie der Teufel die Bibel liest," sagte Albert. Glaubst Du denn wirklich, daß Du den Sinn dieser Worte verstanden hast, die Du so ganz verkehrt auslegst? Ich will Dir deuten, was der weise Mann gemeint und gesagt hat. Ja! Selbst das stärkste Weib muß eine gewisse Furcht, oder ich möchte lieber sagen, eine gewiße Scheu vor dem Manne empfinden, den sie liebt, und wo diese nicht vorhanden ist, da fehlt gewiß ein wichtiges Glied in dem großen Geheimnisse der Liebe. Aber damit ist nicht die Furcht gemeint, von der Du sprichst. Das ist die Hochachtung vor der wahren Männlichkeit. Wie nahe Mann und Weib auch einander stehen mögen, und wie gut sie einander auch kennen, so giebt es doch eine Grenze" . . .

— „Natürlich für das Schickliche, für das Aesthetische" . . .

— „Eine Grenze," fuhr Albert mit stärkerer Stimme fort, „wenn nicht für das Fremde, so doch für das Geheimnißvolle, das jenseits dieser Grenze beginnt. Hier hält jene Furcht Wache, Tag und Nacht, wachsam und unermüdlich, doch nicht wie ein banges Zittern, sondern wie ein ahnungsvoller Schauer, der in ein süßes Leben verwandelt werden kann. So muß es sein, und so ist die Ehe am glücklichsten. Und wenn es so nicht ist, dann

liegt die Schuld — in den meisten Fällen — nicht am Weibe sondern am Manne. Das hat der weise Mann gemeint, denn sonst wär er ein Narr.

— „Prosit! Bei solchen Ideen kann man an der Nase herumgeführt werden. Nur Geduld! Wenn ich mich einmal verheirathe, so werde ich ein glücklicher Ehemann, und meine Frau soll wahrhaftig auch ein glückliches Weib werden; dann wollen wir wie ein Paar Turteltauben leben. Aber wenn Du Dich verheirathest, na . . . dann stehst Du unterm Pantoffel, und Du kannst zufrieden sein, wenn es nicht schlimmer wird. Du hast in Ideen gelebt, und ich in der Welt; ich habe meine Augen offen gehalten, das ist der Unterschied. Ja, wenn ich daran denke, was ich gesehen und selbst erlebt habe, dann liebe ich das Junggesellenleben. Die Ehe ist eine curiose Erfindung. Die armen Ehemänner, denen erklärt alle Welt den Krieg, und sie können sich nicht schützen; aber die wenigsten von ihnen verstehen auch ihre Weiber ordentlich zu nehmen, und dann kann man nur sagen: wie man sich bettet, so ruhet man."

— „Ja, wie gesagt: Gott schütze mich davor, Deine Frau zu werden."

— „Warte mit dem Korbe, bis man um Dich freit," sagte Ludwig verletzt. Denn es ist natürlich sehr kränkend für einen Mann, zu hören, daß es irgend Jemand giebt, der ihn nicht mit Handkuß nehmen mag . . . . selbst wenn dieser Jemand ein Mann wäre.

Albert nahm ein Buch und stand auf um in seine Schlafkammer zu gehen, die zugleich sein Arbeitszimmer war. Ludwig blieb in der gemeinsamen Stube, zündete sich eine Cigarre an und dampfte mit aller Macht. Das Dienstmädchen des Wirthes scheuerte draußen die Treppen, denn es war Sonnabend,

sie donnerte mit der Scheuerbürste gegen die Stufen, und sang mit gellender Stimme ein Bauernlied aus ihrer Heimath, in dem gerade folgende Strophen vorkamen:

Betrunken war der Mann bei Nacht
Und trieb gar arge Dinge,
Da nahm die Frau den Besenstiel
Und bracht' ihn auf die Sprünge.

Die beiden Freunde sahen sich an, und brachen in lautes Gelächter aus. Albert sagte: „Das ist eine Ehe, vom weiblichen Standpunkte aus ungefähr auf dieselbe Weise behandelt, wie Du sie vorher vom männlichen aus behandelt hast."

— „Hol' der Kuckuk die Ehe, die geht uns Beide glücklicherweise nichts an, reden wir lieber von unserer jütischen Reise, denn Du wirst doch nicht solch ein schlechter Kerl sein, und Deinen besten Freund allein reisen lassen, wenn Du 'ne Erbschaft gemacht hast."

Und während das Mädchen die Treppen scheuerte, und ihr Lied von der häuslichen Glückseligkeit des zänkischen Ehepaars beendigte, wurde die Reise verabredet. Einige Tage darauf gingen die beiden Freunde mit dem Dampfschiffe von Copenhagen nach Jütland, von da mit der Post nach Ludwigs Bestimmungsort, und als dieser seine Arbeiten für das Collegium vollendet und die Data zu einem weitläufigen Berichte eingesammelt hatte, ließen sie sich von einem Bauer nach des Onkels Gut fahren, das beinahe eine Tagereise von dort, in einer der einsamsten Gegenden Jütlands lag, wo Wälder und Hügel, Seen, Aecker und Haide zusamenstoßen, so daß man Etwas von Allem hat, und daß nur das Meer fehlt, um die Naturbilder aller Art zu vervollständigen.

Gegen Abend waren sie in der Nähe des Gutes; aber der

Bauer, der sie fuhr, war mehrere Male in Zweifel über den Weg und nur selten begegneten sie Jemandem, den sie um Rath fragen konnten. Ludwig war als Kind einige Male in dieser Gegend gewesen, und zuletzt zehn Jahre früher, wovon er noch eine dunkle Erinnerung bewahrt hatte, und diese mußte ihnen als Wegweiser dienen.

— „Wir können von Glück sagen, wenn wir auf diese Weise das Gut noch vor Schlafenszeit finden," sagte Albert.

— „Und warum sollten wir denn kein Glück haben? Das möchte ich doch wissen. Holla! es ist richtig, ich kenne die große Kiesgrube dort wieder, mit dem Riesenhügel daneben, wir sind auf dem rechten Wege. Nun müssen wir rechts einlenken, in den Wald hinein, dann werden wir das Haus bald in der Ferne durch die Bäume blicken sehen, und dann ist's nur noch eine starke halbe Meile, und fehlen können wir gar nicht mehr. Jetzt kenne ich Alles wieder. Ich kann mich noch deutlich erinnern, wie ich zum ersten Mal mit meiner Mutter hierherkam, da ließ sie den Kutscher stillhalten um mir zu zeigen, wie hübsch sich das Haus in der Abendbeleuchtung ausnahm. Es war gerade ein Sommerabend wie heute, klar und warm. Als wir stillhielten, ging die Sonne eben unter, und die Kirchenglocken vom nahen Dorfe läuteten zum Abendgebet. Meine Mutter faltete die Hände und sagte: Laß uns Gott dafür danken, daß die Welt so schön ist, und wir so glücklich sind. Ich kann mich alles dessen so deutlich erinnern, als ob es gestern geschehen wäre. Damals lebten meine beiden Eltern — jetzt sind sie schon lange todt."

Der Waldweg drehte sich in vielen Schwingungen, denn in Jütland kann man noch viele Meilen fahren, ohne auf die langweiligen schnurgeraden Landwege zu kommen, die man von einem Ende bis zum andern übersehen kann, und wo man zwar schneller

vom Flecke kommt, aber auf Kosten der Schönheit und Poesie. Die Pferde waren müde, es ging langsam vorwärts, und die Reisenden hatten Zeit, all die vielen hübschen Abwechselungen zu beachten, welche die Beleuchtung der untergehenden Sonne in dem großen Walde hervorbrachte, der sich bald öffnete, bald wieder mit Gruppen der verschiedensten Baumarten schloß. Die Unterhaltung stockte; Jeder überließ sich seinen Betrachtungen, ohne die des Andern zu stören.

— „Halt Kutscher! Hier wollen wir uns umschauen."

Sie waren an die Stelle gekommen, von der Ludwig eben gesprochen hatte. Durch eine Oeffnung im Walde konnte man in einiger Entfernung ein hübsches Landhaus sehen, dessen weiße Wände sich gegen den Hintergrund von dunkeln Bäumen abhoben, welche hoch über das Strohdach hinausragten, und die letzten Strahlen der Abendsonne vergoldeten die Fenster mit einem magischen Glanze; allmälig nahm dieser einen röthlicheren Schimmer an und verschwand dann plötzlich. Das Zwitschern der Vögel verstummte, ein leichter Nebel stieg aus einem kleinen Waldsumpfe empor, der zwischen dem Wege und der Aussicht lag, und machte diese undeutlicher; zugleich aber bebte ein tiefer und ernster Klang durch die Luft, erst drei Mal in drei einzelnen Tönen, und dann in fortgesetzter Schwingung. Als das Läuten aufgehört hatte, brüllte eine Kuh in weiter Ferne, und dann war es so still, als ob plötzlich alles Lebende ausgestorben wäre, nicht einmal ein Frosch quakte. Der Bauer hatte seine Mütze abgenommen, nun setzte er sie wieder auf, zog die Zügel an, und wiederholte mehrere Male den eigenthümlichen, schnalzenden Zungenschlag, durch den die Bauernpferde in Bewegung gesetzt wurden, und leise knarrend rollte der Wagen dem Waldweg entlang, gleichsam als ob er sich schämte, die Stille in dieser Einsamkeit durch seine häßlichen Töne und seinen rasselnden Laut zu stören.

— „Es liegt eine schöne Melodie in diesen wenigen Glockentönen, wenn sie so durch die Luft zittern," sagte Albert, „und sie paßt zu jedem Text, sei er lustig oder traurig."

— „Es ist wahr, was der Dichter sagt, daß nichts die Bilder der Vergangenheit so lebhaft vor unsere Seele führen kann, als Blumenduft und alte Melodien. Dieser Walddust der uns entgegenweht, und jenes Glockengeläute versetzt mich plötzlich so klar in die Zeit meiner Kinderjahre, als ich hier war, zurück, wie nie vorher. Ich kann meinen Onkel sehen, mit seinen gewichsten blankledernen Stiefeln nach altem Gebrauch über die Beinkleider gezogen, und meine kleine schüchterne Cousine, mit ihrem dummen Gesichte und der eckigen Gestalt. Wart' 'mal ... ich muß gestehen, daß ich nicht ein einziges Mal mehr an sie gedacht habe — sie muß jetzt achtzehn Jahre alt sein, da kann sie sich freilich ein gut Theil verändert haben, damals war sie acht Jahr alt. Was kann man auch von einem achtjährigen jütischen Gewächs verlangen. Aber ich war damals selbst sechszehn Jahr, ein unbarmherziges Alter, in dem man Alles mit Strenge beurtheilt. Ich erinnere mich noch, daß ich sie tüchtig neckte, so daß sie oft aus vollem Halse schrie. Sie heißt Lotte, und ich war so witzig, sie nach den großen Wallfischen „Cachalot" zu nennen, weil sie eben so dick wie lang war."

— „Achtzehn Jahr, das ist ein hübsches Alter," sagte Albert. „Die Tugend belohnt sich. Als ich Kopenhagen verließ, hatte ich keine Ahnung davon, daß Deines Onkels Haus ein junges Mädchen von achtzehn Jahren berge ... sonst hätte ich vielleicht weniger Einwendungen gegen den Besuch gemacht, den ich, aufrichtig gesagt, für einen Freundschaftsdienst und eine Jagdtour ansah. Warum hast Du mir das nicht schon lange erzählt?"

— „Bravo, Albert, schon verliebt, und das obenein in einen kleinen unbekannten Kanonenstöpsel. Du bleibst Dir doch immer gleich. Aber es soll mich freuen, wenn Du hier einigen Ersatz für Dein Opfer finden kannst. Mach' übrigens dem Cachalot mit Vorsicht die Cour, denn mein Onkel ist ein alter Biderber, so eine Art gezähmter Bär, der in dem Capitel keinen Spaß versteht, und es noch mit der altmodischen Ehrbarkeit hält. Er geht nicht umsonst mit den Stiefeln über die Hosen gezogen."

— „Da die Waldblumen und die Glockentöne Dich nun einmal clairvoyant im Gebiete der Erinnerungen gemacht haben, so sage mir schnell, welche weiteren Ueberraschungen mir das Schicksal noch vorbehalten hat, damit ich bei meinem Eintritte nicht allzusehr confundirt werde. Beeile Dich aber, denn wir können nicht mehr weit vom Ziele sein."

— „Wenn ich den Bär und den Cachalot genannt habe, so ist die Naturgeschichte des Hauses fertig. Da ist noch ein Kind, das kann ich aber nicht classificiren, da ich durchaus nicht weiß, ob es ein Sohn oder eine Tochter ist. Ich weiß nur, daß seine Geburt meiner Tante das Leben kostete, was ja recht traurig ist. Sie war eine gute, liebe Frau, und von ihr stammt eigentlich die Verwandtschaft ab, so daß ich diese jetzt im Grunde quittiren könnte, nach der alten Regel: wenn das Kind todt ist, hat die Gevatterschaft ein Ende."

— „Und das, ohne Deinem zarten Herzen eine allzugroße Entbehrung aufzuerlegen, wie es scheint."

— „Du weißt ja, daß Du mich nicht so streng beim Wort nehmen darfst. In meiner guten Laune scheine ich leichtfertig, aber im Grunde freue ich mich, diesen Onkel wiederzusehen, den meine Mutter so liebte, und vor dem ich gewohnt bin einen Respekt zu haben . . . welcher sich in der That jetzt immer mehr und

mehr in mir geltend macht, je näher ich ihm komme. Laß uns drum ernst sein und anständig reden, denn nun sind wir bei der Schmiede, und haben nur noch ein Stückchen Wegs bis zum Hause."

Der Schmied stand in seiner Thüre, und zog die Nachtmütze zum Gruße ab, hinter ihm knisterte das Feuer auf dem Heerde sobald der Blasebalg Athem schöpfte, aber bald stockten dessen Lungen, denn der Schmiedebursche mußte ja auch unter die Thüre treten, um zu sehen, wer nach dem Herrnhof hinreiste, wie dort in der Gegend das Grundstück genannt wurde, das, ohne bedeutendes Areal, doch das größte Gut im Umkreise mehrerer Meilen war, obwohl nicht größer, als daß es seinem Eigenthümer gerade ein anständiges Auskommen gewährte. Es ging hier wie überall, parmi les aveugles le borgne est roi, und Einer ist in seinem Kreise stets der Vornehmste.

Der Wagen rollte leicht an den Scheunen vorüber, drehte vor der Thüre um und der Kutscher rief ein deutliches: Prr! als ob das nöthig wäre, um die Pferde zum Stehen zu bringen. Ein paar Leute mit Holzschuhen sprangen von den verschiedenen Seitengebäuden herbei, und Albert schloß daraus auf des Onkels gute Justiz, da es sonst in Jütland nicht Gebrauch ist, sich zu übereilen. Nun kam ein Mädchen und schloß die Thüre auf, und einen Augenblick später der Onkel selbst, mit der Mütze in der Hand und die blankledernen Stiefel über die Beinkleider gezogen. Er verbeugte sich sehr ceremoniell vor den fremden Gästen, und erst als Ludwig sich durch ein treuherziges: „Guten Abend, Onkel!" zu erkennen gegeben hatte, erst da kam Leben in ihn.

— „Wie! Laß Dich einmal ansehen, Ludwig! Das wär der Teufel! Das hätte ich zu allerletzt erwartet. Bist Du es

wirklich? Ich erkannte Dich, Gott strafe mich, nicht wieder. Na, das freut mich, und ich danke Dir recht herzlich. Lotte sagte noch heute früh, als ihre Scheere auf die Spitze fiel, nun bekommen wir vor dem Abend naseweise Gäste, sagte sie. Und 's ist eingetroffen. Na, komm herein, und lege Deine Sachen ab. Bitte, kommen Sie doch herein, lieber Herr. Wen hast Du da bei Dir?"

Ludwig stellte Albert Hagen vor; und der Onkel fing gleich an, ihn wegen seines Familiennamens zu examiniren, der ihm bekannt war, aber das führte zu keinem andern Resultate, als daß er ganz fremd war.

— „Deßhalb sind Sie nicht minder willkommen, mein Freund. Na bitte, kommen Sie nun in's Zimmer. Jens, das Gepäck kommt hinauf in die große Gaststube. Lars, sorge für die Pferde und den Kutscher. Stine, besorge den Thee, aber ein bischen geschwind, und gieb uns auch was zu essen. Und dann soll Trude die Laken für die Betten geben."

Während der Onkel diese Befehle ertheilte, welche zeigten, daß er der Herr im Hause sei, trat man in's Wohnzimmer.

— „Trude!" rief Ludwig, „Herr Gott, lebt Trude wirklich noch, Onkel? ich hatte sie ganz vergessen."

— „Ob sie noch lebt? Ei, warum willst Du sie denn nicht leben lassen, sie ist Dir ja nicht im Wege. Und vergessen hat sie Dich auch noch nicht, sie erzählt noch immer davon, wie Du sie und Lotte geneckt und ihnen Spottnamen gegeben hast."

— „Hier ist Alles unverändert," sagte Ludwig, um die Fortsetzung dieses Gespräches zu vermeiden. Ich erkenne alle die Meubles wieder, und die Bilder, Moses vor dem brennenden Busch, und den ganzen oldenburgischen Stamm, die beiden flan-

drischen Bauernstuben von Teniers, und das Standbild auf Amalienburg — Alles sind alte Bekannte."

— „Alte Meubles, alte Freunde. Es ist hier Alles beim Alten geblieben. Wir sind selbst alt. Das heißt ich und Trude, denn Lotte und Caroline sind doch noch jung. Aber Lotte hält auch an dem einmal Gewohnten fest. Vor einem Jahre fuhr mit einem Mal der Teufel in mich, und ich bekam Lust, die Stuben umzukalfactern und wollte andere Meubles haben. Das war, Gott strafe mich, nichts Anderes, als der Hochmuthsteufel, der auf dem Wege war mich zu verführen, denn sie hatten da auf den Gütern in der Umgegend Alles neu angeschafft, als die Kornpreise gestiegen waren. Aber Lotte wollte nichts davon hören. Sie sagte, sie würde dümmer werden, wenn wir neue Meubles bekämen, denn es hätten sich so viele Gedanken und Erinnerungen an die alten geknüpft. Und als sie dann von meiner Frau sprach, die unsere alten Meubles so gut gekannt hatte, da sah ich freilich ein, daß ich beinahe wie ein Narr gegen mich selbst gehandelt hätte. Und nun kommt hier nicht ein neuer Nagel herein, so lange das Alte zusammen halten will."

— „Alte Meubles sind jetzt auch am modernsten, Onkel."

— „Dann müssen sie wohl anders sein als meine. Aber die Mode berührt uns hier in der Gegend nicht sehr, dazu ist sie zu abgelegen. Ja, Gesellschaft kann ich Ihnen nicht schaffen, meine Herren, die haben wir nicht. Wir sind uns selbst genug. Daran müssen Sie sich auch gewöhnen. Aber Jeder hat bei mir seine volle Freiheit, wenn nur die Eßstunden eingehalten werden. Nun erzählt uns, wie Ihr hierherkommt?"

Die jungen Herren erzählten von ihrer Geschäftsreise, und dem Onkel gefiel es, daß sie nicht nur eine Vergnügungstour gemacht hatten.

— „Na, da ist ja Stine mit dem Thee. Decke nur den Tisch bei der Gartenthüre. Wir müssen uns selbst helfen, denn die Frauenzimmer sind Alle fort. Bitte, nehmen Sie sich die Pfeifen von der Wand; wir können wohl noch ein wenig rauchen, während der Thee zieht. Thut nun als ob Ihr zu Hause wäret, denn das seid Ihr ja auch, und hoffentlich auf recht lange. Früher als nach ein paar Monaten lasse ich Euch nicht fort, das will ich Euch nur sagen. Na, keine Einwendungen. Wir wollen uns nicht am ersten Abend zanken."

Der Tisch war vor die offene Thüre nach dem Garten hinausgestellt; der Onkel hatte den Thee mit all' der Routine eingeschenkt, die man von einem tüchtigen Haushofmeister verlangen konnte; das Kräuterwerk duftete auf dem Kohlenbecken und vermischte sich mit dem Jasmin im Garten und mit dem Tabacksdampf aus des Onkels und Ludwigs Pfeifen, Albert war kein Tabacksraucher, was ihm von dem fürsorglichen Wirthe sehr vorgeworfen wurde, der die Pfeife als eine durchaus nothwendige Beschäftigung zu einzelnen Tageszeiten betrachtete, und beinahe schon fürchtete, daß ihm die Zeit lang werden würde. Man sprach von Kopenhagen, von der Politik, den Tagesfragen und über Jütlands Bedürfniß nach einer ordentlichen Creditkasse für den Geldumsatz. Der Tisch war reichlich mit den Producten des Gutes besetzt, man aß und trank, die Unterhaltung wurde recht lebhaft geführt und die Uhr schlug zehn. Ludwig hatte mehrere Male die Frage nach der Cousine auf den Lippen gehabt, hielt aber seine Neugierde zurück, er wußte selbst nicht warum. Punkt zehn Uhr aber hörte man zwei Frauenstimmen in einiger Entfernung vom Garten her. Sie sangen laut die hübsche Romanze aus Elverhöi, die damals ziemlich neu war:

Es wandelt ein Ritter im schattigen Wald
Wo liebliche Blumen sprießen.
Da singt eine Drossel, ihr Lied erschallt
Um den herrlichen Sommer zu grüßen.

— „Da sind die Kinder. Es ist auch hohe Zeit. Eigentlich sollten sie Schelte bekommen, aber es ist nicht so leicht Mädchen zu schelten. Sie waren drüben in der Stadt, bei Predigers. Na, wo bleibt Ihr? Sputet Euch ein bischen. Hier sind Fremde.“

— Bei dem letzten Worte verstummte der Gesang plötzlich; die beiden jungen Mädchen verdoppelten ihre Schritte, einen Augenblick darauf kamen sie aus dem dunkeln Bogengang hervor und traten in die halbfinstre Stube, eine größere und eine kleinere.

— „Wer ist da?“ sagte die Kleinste.

— „Ja, wer ist da, Jungfer Naseweis. Ihr Vetter ist's, den sie nie gesehen hat, und sein Freund, Herr Hagen. Aber Lotte kennt ihn. Du erinnerst Dich doch wohl noch Ludwig Holms? Nicht wahr? Der Dich immer neckte?“

Die Angeredete wandte sich zweifelnd von dem Einen zum Andern. Ludwig half ihr, indem er zu ihr trat und sagte: „Onkel ist unbarmherzig gegen mich, daß er mich an die Thorheiten meiner Jugend erinnert.“

— „Guten Abend, Ludwig,“ sagte eine tiefe Stimme, ein förmlicher Contra-Alt „ich erinnere mich .... Ihrer sehr gut,“ fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

— „Sage doch Du, Du Narr,“ sagte der Onkel. „Was sollen die Complimente in der Familie? Das klingt so affectirt. Aber das will nun durchaus vornehm scheinen.“

— „Willkommen Ludwig, es ist hübsch, daß Du einmal an uns gedacht hast,“ sagte Lotte, und bot ihm die Hand.

— „So, nun in's Bett, Kinder! Die Uhr ist über zehn. Morgen könnt Ihr mehr reden. Ordnung muß, Gott strafe mich, in allen Dingen sein. Gute Nacht, gute Nacht. Die bleiben für's Erste zwei, drei Monate hier, so daß Ihr Zeit genug habt, Bekanntschaft zu machen. Jetzt geht Jeder in sein Nest. Gute Nacht, schlaft wohl. Gute Nacht, Kinder. Sagt Stine, daß sie her kommen soll und die Herren hinaufführen. Gute Nacht!"

Die Töchter verschwanden durch die eine Thüre, und einen Augenblick nachher kam Stine zur andern mit Licht herein. Der Onkel folgte seinen Gästen bis an den Fuß der Treppe, und Stine begleitete sie in das Gastzimmer. Dann waren sie allein.

Es ist ein wunderliches Gefühl, mit dem man zum ersten Male das Gastzimmer in einem fremden Hause in Besitz nimmt. Man fühlt sich zu gleicher Zeit heimisch und fremd. Hier war das erstere Gefühl das vorherrschende, die Stube war so heimisch und traulich mit zwei Betten, einem Arbeitstisch und Schreibmaterialien, und Bildern mit Jagdstücken und getrockneten Blumen unter Glas und Rahmen an den Wänden; die Laken waren weiß wie frischgefallner Schnee; die Fenster standen offen, es war ein Eckzimmer, von der Giebelseite aus hatte man eine weite Aussicht über die Felder; das dritte Fenster, nach der andern Seite, zeigte nach dem Garten, der sich hier an ein kleines Wäldchen anlehnte. Durch den Schimmer des Lichts wurde eine Eule von ihrem Lager auf einem Zweige des nächsten Baumes aufgeschreckt, sie schlug mit den Flügeln, und einen Augenblick nachher hörte man aus weitem Abstande ihren krächzenden Schrei.

— „Die Eule kündigt gutes Wetter auf morgen an," sagte Ludwig, indem er die Fenster nach dem Felde schloß. „Komm, wir wollen zu Bett gehen, ich bin müde."

Aber Albert blieb an dem offnen Fenster stehen und blickte in den dunkeln Garten hinaus, mit dessen Umrissen er sich vergebens bekannt zu machen suchte.

— „An einem fremden Orte kann ich mich nicht sogleich schlafen legen,“ sagte er, „ich muß mich zuerst im Zimmer orientiren, und wo möglich auch in der nächsten Umgebung. Ich muß auch die neuen Bekanntschaften in Gedanken die Revue passiren lassen.“

— „Mit denen kannst Du bald fertig werden, denn aufrichtig, es läßt sich nicht viel von ihnen sagen. Mein Onkel ist derselbe gezähmte Bär, der er immer war, die kleine Cousine, die also, wie ich nun weiß, ein Mädchen ist, scheint etwas naseweis zu sein, wenn man dem Papa glauben soll, und der Cachalot ist Bassist. Die Gesichter kennt Gott, aber ich nicht, und von denen werde ich also nicht träumen, da die Präsentation im finstern Zimmer vor sich ging, aber viel ist gewiß nicht dran, sonst hätten sie schon selbst für Licht gesorgt. Ein hübsches Mädchen ist immer bedacht, sich eine passende Beleuchtung zu verschaffen, darauf kann man sich verlassen, das täuscht niemals.“

Während Ludwig diese Rede hielt, zog er seine Stiefeln aus; als er zum Schlußsatz gekommen war, kroch er unter die Decke, streckte sich lang aus und sagte: „Ei! Man liegt verteufelt gut in diesem Bett. Gehe schnell zur Ruhe, es wird Dich nicht verdrießen. Ich liege hier wie ein Prinz, ja wie ein Sybarit.“

Einen Augenblick später war seine prinzliche Glückseligkeit bereits umnebelt, und sein schwerer Athemzug gab zu erkennen, daß er das Bewußtsein von der sybaritischen Behaglichkeit des Lagers verloren habe.

Albert blieb im Fenster stehen und blickte in die Nacht hinaus. Es war eine jener schönen Sommernächte in der Erntezeit,

der Duft des Klee's strömte von deu Feldern herüber, die Frösche quakten im Sumpf, die Heuschrecken schnarrten, eine Nachtigall schlug ab und zu in einem Gebüsch des Gartens und eine Grille zirpte im Keller; dann schrie die Eule, und ein Hund bellte in weiter Ferne, es war als wenn die Schöpfung keiner Ruhe bedürfe, sondern wachend, die kurze Schönheit einer ganzen Sommernacht genießen wolle. Nun schlug die Uhr auf dem Kirchthurme des Dorfes zwölf, und ein schwacher Lichtschimmer verkündete bereits den kommenden Tag, als Albert das Fenster schloß und zur Ruhe ging, mit einem behaglichen Eindruck von der schönen Natur, den freundlichen Umgebungen und dem herzlichen, ungekünstelten Empfange, den er in einer von Jütland's abgelegensten Gegenden gefunden hatte.

Obgleich Albert am spätesten zu Bette gekommen war, so war er doch zuerst wieder auf und stand bereits angekleidet im Fenster und sah nach dem Felde hin den Arbeitern zu, welche mit der Ernte beschäftigt waren, als Ludwig die Augen aufschlug und sich im Bette mit einem deutlichen: „Ah, ah, ah!" umdrehte und sagte: „Was Teufel? Warst Du heute Nacht nicht im Bett?"

— „Ja, und ich habe wie ein Stein geschlafen. Aber ich mag nicht zu spät zum Frühstück kommen, wenn ich auf dem Lande bin, ich halte es für unhöflich, und wir kennen ja noch nicht des Hauses Sitte. Auf dem Lande heißt es: Morgenstunde hat Gold im Munde."

— „Man muß sie nicht anders gewöhnen, als man es vertragen kann. Morgenstunde hat Gold im Munde, das heißt: den goldensten Schlaf hat man am Morgen, der schmeckt am besten. Ich hätte große Lust mich auf die andere Seite zu drehen und noch ein Bischen zu träumen. Was ist die Uhr?"

— „Bald sechs. Es ist schon lange Tag hier im Hause.“

— „Mitten in der Nacht! Das ist eine Unsitte, die man ihnen abgewöhnen muß, die Ruhe ist heilig.“

Stine klopfte donnernd an die Thüre und rief: „Guten Morgen! Ich soll den Herren vom Fräulein sagen, daß der Thee auf dem Tisch steht.“

Ludwig rief: „Wir kommen gleich!“ — und sprang aus dem Bett, als Albert in demselben Augenblicke meldete, daß der Onkel über das Feld von den Arbeitsleuten herkomme.

— „Warte auf mich, Albert. Ist das Kameradschaft?“

— „Ich will weder auf Dich warten, noch die andern daran gewöhnen auf mich zu warten. Ich werde sagen, daß Du gleich kommst.“

— „Ja prosit! Ich muß mich doch erst ankleiden und barbiren. Bist Du barbirt? Ja, Du hast es bequem, Du kannst Dich mit kaltem Wasser rasiren. Schicke mir wenigstens etwas kochendes Wasser herauf. Hier scheint auch keine Aufwartung im Hause zu sein. Und nun bekomme ich auch meine Morgenpfeife nicht. Ich kann es für den Tod nicht leiden, so Kopf über in die Kleider zu kommen.“

Albert ging in die Gartenstube hinunter, wo der Theetisch bereits gedeckt war. Lotte saß vor der Maschine und strickte; es schien, daß sie schon lange da gesessen hatte. Sie grüßte ihn freundlich und schenkte für ihn und sich ein. Einen Augenblick darauf kam ein altes Mädchen herein, und Lotte sagte: „Das ist Trude, Sie sahen sie wohl gestern Abend.“

— „Guten Morgen und willkommmen im Hause,“ sagte Trude, und machte einen Knix vor ihm. Sie war eine alte Person mit einem ganz aparten Kopfputz, der einem Aufsatz glich, und einer bunten Jacke, die über einem einfarbigen, blauen Rock

herunterhing, aber von einer schneeweißen Schürze bedeckt war, deren Brustlatz bis zum Halse hinaufreichte.

Aus der Tasche guckten einige grobe Stricknadeln an einem wollenen Strumpfe heraus, welcher andeutete, daß Trude niemals einen Augenblick vergeudete, sondern stets zur Thätigkeit gerüstet war. Sie trank ihren Thee stehend und ging dann gleich wieder, denn sie sollte Frühstück für die Arbeiter zurecht machen, die schon seit vier Uhr gearbeitet hatten.

Albert hatte gerade Zeit genug gehabt, Lotte zu betrachten und sich zu überzeugen, daß der Spottname, den ihr Vetter ihr gegeben hatte, nicht besser paßte als die meisten andern Spottnamen, da sie eher schlank, als dick, obwohl von einem starken Körperbau war, als die jüngere Schwester Caroline hinzukam, ein zehnjähriges Mädchen, die ungefähr der Beschreibung entsprach, welche Ludwig den Tag vorher von Lotte als Kind gegeben hatte. Aber einfältig sah sie keineswegs aus, sie hatte im Gegentheil ein aufgewecktes Gesicht. Beide Schwestern waren blond, mit dunkelblauen Augen und rothen Wangen, sie sahen wie die Gesundheit selbst und wie die personifizirte Zufriedenheit aus.

„Guten Morgen, Herr Hagen, guten Morgen! gut geschlafen?“ rief der Onkel durch die Gartenthür. „Guten Morgen, Kinder!“

Die Töchter gingen ihm entgegen und küßten ihm die Hand.

— „Lotte, sorge dafür, daß die alte Margarethe einige Kleinigkeiten geschickt bekommt, was es gerade ist, um Kinderzeug daraus zu machen. Ihre Schwiegertochter hat heute Nacht einen Jungen bekommen, und sie haben keinen Lappen im Hause, um das Kind darin einzuwickeln. Die Menschen bedenken auch gar nichts. Line, gieb den Tauben Futter, sie sitzen auf dem Dache und warten darauf, daß die Jungfer so gnädig sein soll,

für sie zu sorgen. Alloh Marsch, Mamsells! Man muß die Frauenzimmer mit straffem Zügel halten, wenn es gehen soll, denken Sie daran, wenn Sie sich einmal verheirathen, Herr Hagen."

Beide Töchter gingen lächelnd heraus, um die väterlichen Befehle zu erfüllen. Der Onkel und Albert sprachen von der Ernte und deren wahrscheinlicher Ausbeute. Die Töchter kamen wieder zurück und setzten sich mit ihrem Strickzeug hin. Zuweilen sprachen sie leise mit einander, und Albert hatte bemerkt, daß Lotte das Lächeln gut kleide, und daß ihr reiches Haargeflecht einen schönen goldenen Glanz habe, wenn sie sich so herunterbeugte, daß das volle Licht des Tages es beschien.

Viel später kam Ludwig, der ein Bischen verlegen darüber war, daß er zu lange geschlafen hatte.

— „Siebenschläfer, Siebenschläfer!" rief der Onkel, „sei so gut und komm' zu rechter Zeit. Daß ist keine Manier in einem ordentlichen Hause. Er kann wohl eben so gut aus dem Nest kommen, wie Hagen. Lotte, gieb ihm nun seinen kalten Thee, damit all das Geschirr bei Seite geschafft werden kann. Na, guten Morgen, Du Krabat! Man braucht wohl nicht zu fragen, wie Du geschlafen hast."

— „Wie ein Murmelthier, Onkel, es war auch gar nicht anders möglich in so einem prächtigem Bett."

— „Wenn Du künftig nicht aus dem prächtigen Bett kommst, so werde ich Dir von Stinen Nesseln hineinlegen lassen. Nun weißt Du, wonach Du Dich zu richten hast, Faulpelz!

Auf Ludwig schienen alle diese Vorwürfe einen etwas unangenehmen Eindruck zu machen.

— „Komm' Vetter," sagte Lotte freundlich, „trink' nun Deinen Thee und bedenke, daß man viel hören kann, ehe Einem

die Ohren davon abfallen. Was hast Du heute Nacht geträumt?"

— „Ich? Nicht das Geringste. Ich habe dazu viel zu schön geschlafen."

— „Nennst Du das schön schlafen! Ich meine, daß man nur schön schläft, wenn man träumt. Man bringt ja sonst die ganze Nacht mit nichts zu und lebt einen Theil des Lebens wie die Thiere."

Ludwig antwortete nicht, trank Thee und aß Butterbrod dazu; es war herrliche, frische Maibutter.

— „Haben Sie auch nichts geträumt, Hagen? fragte Lotte."

— „Ja, aber ganz verwirrtes Zeug, ohne Sinn und Verstand. Es war mir, als ob ich in einem hohen Baume saß; wie ich da hinaufgekommen bin, weiß ich nicht, aber ich war ganz oben in der Spitze, zwischen den höchsten wankenden Zweigen. Darunter war ein großes Eulennest in einer Spalte der Zweige, die Jungen steckten die Köpfe heraus, starrten auf mich mit den großen, runden Katzenaugen, lauschten einer Nachtigall, die in einem nahen Busche schlug und zischten, als ob sie sagen wollten: das ist eine häßliche Musik, es ist kein Ausdruck darin, warte nur bis unsere Mutter heim kommt, die kann es besser. — Während ich da saß, hörte ich eine Stimme, die mich rief; aber als ich hinunter gehen wollte, war es mir nicht möglich einen Stützpunkt für den Fuß zu finden, ohne mitten in das Eulennest zu treten. Ich war in großer Verlegenheit, mir schien, als ob ich mich sputen müsse und ich versuchte es auf viele Arten, aber es ging nicht an. Während ich in dieser Pein war, fing eine Grille dicht unter mir zu zirpen und ein Hund zu bellen an. Ich erwachte und glaubte noch immer oben im Baume zu sitzen;

ich hatte mich im Schlafe verkehrt in's Bett gelegt, mit dem Hunde aber hatte es seine Richtigkeit, der bellte aus vollem Halse und ohne ihn hätte ich vielleicht die Zeit verschlafen; aber vom Baume wäre ich wahrscheinlich nicht heruntergekommen, ohne daß ich die jungen Eulen zertreten hätte."

— „Pfui, Eulen sind häßliche Thiere," sagte Caroline. „Das wäre ihnen ganz recht gewesen."

— „Sie nützen doch auch," sagte Lotte, welche mit Aufmerksamkeit der Erzählung des Traumes zugehört hatte. „Alle können doch nicht schön sein, denn dann gebe es ja keine Schönheit."

— „Sie haben recht, daß es ein dummer Traum war," sagte der Onkel. „Ich glaube nicht einmal, daß unsere Ausleger und Traumdeuter einen Sinn darin finden könnten. Das gehört eigentlich in Trude's Departement, die ist verteufelt geschickt im Auslegen; aber das würde ihr vielleicht doch zu schwer werden. Ich begreife, Gott straf' mich, nicht, wie Sie all' das Mischmasch im Kopfe behalten können. Mir wäre es unmöglich. Sakrament! halb acht! das ist zu toll. Alloh Marsch! Jeder an seine Arbeit. Was wollt Ihr Herren nun vornehmen? Ja, das ist Eure Sache. Im Stalle stehen Pferde; wenn Ihr draußen auf der Haide am Wasser Enten schießen wollt, so könnt Ihr Büchsen bekommen. Aber alles andere Schießen verbitte ich mir für jetzt, da es Paarzeit ist. Wollt Ihr Bücher haben, so findet Ihr welche drin im Schranke im Kabinet. Wollt Ihr spatzieren gehen, nach Belieben. Sorgt nun für Euch selbst. Um zehn Uhr Frühstück, um zwei Uhr Mittag, um vier Kaffee, um sieben Thee, um neun Abendbrod, um zehn in's Bett, üm fünf Uhr auf. Das ist das Regulativ. Wer nicht zur rechten Zeit kommt, verliert sein Essen und bekommt noch Schelte obenein. Adieu derweil!"

Der Onkel nahm seinen Hut und ging, die Töchter waren schon lange fort. Ludwig rieb sich die Augen und gähnte.

— „Das ist ein alter Bär im Umgange," sagte er in einem verdrießlichen Ton, indem er eine Miene annahm, als ob er die Reise sehr beklagte und bei Albert Dasselbe voraussetzte.

— „Das scheint mir doch nicht, ich mag den Mann gern, wie mir überhaupt Alles gefällt, was ich bisher hier gesehen habe. Man fühlt sich wohl in dieser ehrlichen Biederkeit, selbst wenn sie auch ein wenig eckig ist. Es scheint mir, daß hier die Natur und die Menschen besser harmoniren, als anders wo, und ich kann nicht begreifen, daß es nicht denselben Eindruck auf Dich macht, der doch immer das Gerade und Ehrliche gepriesen hat und mir immer vorwirft, daß ich's nie fein genug haben kann. Du bist zu spät aufgestanden, daran liegt das Ganze; aber dafür kann doch Deine arme jütische Familie nichts."

— „Eigentlich muß ich Dir recht geben. Für einen Eigenthümer auf der Haide ist der Mann gar nicht so übel. Na, und zu dem Cachalot, was sagst Du da? und was für einen Namen sollen wir der Kleinen geben?"

— „Auf das Erste will ich Dir in acht Tagen antworten, das Letztere beantworte Dir selbst. Ich will nur bemerken, daß ein Spitznamen wohl schwerlich hier im Hause goutirt werden dürfte, möge er auch noch so komisch und die Redefreiheit hier noch so groß sein."

— „Vielleicht. Man denkt noch jetzt daran, daß ich vor zwölf Jahren Lotte und Trude taufte, und das ist die einzige Spur der Erinnerung an mich, die ich bis jetzt entdeckt habe. Na, so müssen wir auf unsern Mund Acht geben, — da wir doch nun einmal hier sind."

Die beiden Freunde gingen spazieren und machten sich mit der nächsten Umgegend bekannt. Und Beide waren sie darüber einig, daß sie sehr hübsch sei. Der Garten war geschmackvoll angelegt, mit einem großen, grünen Rasenplatz, mit dichten Bogengängen von Haselbuschhecken, gutgehaltenen Blumenpartieen hier und da, wo summende Bienen und bunte Schmetterlinge umher flogen. Große Kastanienbäume überschatteten das Dach des einstöckigen Hauses, hochstämmige alte Fruchtbäume zeugten von dem Alter des Gartens, und der kleine Hain, voll von allen Arten wilder Bäume und Gebüsche, von dem aus man gleich in den Wald kam, ertönte von dem Gezwitscher der Vögel und dem lauten Schnarren der Heuschrecken. Auf der andern Seite lagen Felder reich an Korn, das in dem Winde wie ein aufgeregtes Meer wogte, und lachende hellgrüne Fluren, durch die sich ein kleiner Bach schlängelte, der sich in einem dichten Erlengebüsch verlor. Die Bauernmädchen harkten das Heu zusammen, und die Männer setzten es unter Scherz und Lachen in Haufen. Im Hintergrunde hohe Hügel, einer über dem andern wie ein kleines Gebirgsland, einige dicht bewachsen mit jungen Fichten, andere nackt mit einer Weide für Lämmer, welche an den Seiten hinaufkletterten; der Hirtenknabe lag am Abhange und schlief, und sein Hund saß wachsam neben ihm. Ueber dem Erlengebüsch blickte der Kirchthurm hervor, und dicht dabei zeugten dünne Rauchwolken von der Nähe des Dorfes. Durch eine Oeffnung im Haine konnten sie nach der vierten Seite hinblicken, weit über die Aecker hinweg, wo eine ausgedehnte, braune Haide wie eine Wüste lag, die nur hier und da durch kleine grüne Flecke, welche in dem dunkeln Grase spärliche Oasen bildeten, unterbrochen war. Die Sommersonne beschien diese weite Fläche mit ermattender Gewalt. Die Luft über der Haide sah dick und schwer

aus, da war kein Schatten und kein lebendes Wesen zu sehen, so weit das Auge reichte. Ein Habicht, der vom Walde daherzog, machte eine kurze Wendung über die Haide, flog aber gleich wieder zurück, es war ihm zu warm und zu langweilig. Am Ende des Haines jagte er einen Storch auf, der mit schwerem Flügelschlage und niedriger Flucht nach dem Erlengebüsch hineilte. Ueberall war Leben, nur nicht auf der Haide . . . und doch auch da, denn nun trug der Wind einzelne flüchtige Töne von dem einförmigen Geschrei der Staare an das Ohr der Wandrer. War es ein Klagegeschrei über ihre Einsamkeit? Oder war es ein Freudenschrei über ihre unbestrittene Herrschaft? —

Ehe acht Tage verstrichen waren, befand sich Ludwig vollkommen heimisch und nun hatten die beiden Freunde fast die Rollen vertauscht, Ludwig stand nie zu spät auf und versäumte niemals die Stunde zu irgend einer Mahlzeit, aber es traf sich zuweilen, daß Albert sich so im Walde vertieft hatte, oder so weit auf der Haide umherstreifte, daß er Frühstück oder Abendbrod vergaß. Aber der Onkel war nachsichtig mit ihm, und schalt ihn weniger, „weil er nicht zur Familie gehörte.“ Im Ganzen genommen war etwas Fremdes zwischen den Onkel und seinen Gast getreten, und wenn er gebeichtet hätte, so würde er haben gestehen müssen, daß ihm Albert eigentlich ein bischen vornehm schien. Mit Ludwig dagegen wechselte er einen derben Handschlag, ja er begleitete zuweilen seine Rede mit einem kräftigen Schlage auf die Schulter. Ludwig war offenbar ein junger Mann nach seinen Sinne, er war lustig und jederzeit zu einem Scherz aufgelegt, er hatte zu allen Mahlzeiten Appetit und griff ordentlich ohne Complimente zu; dafür war er aber ein tüchtiger Kerl und kein Wachspüppchen, er kannte alle Leute bei Namen, und man konnte vernünftig mit ihm reden, denn er interessirte sich für

Handel und Wandel. Und so wie er mit dem Onkel stand, so stand er mit dem ganzen Hause. Lotte lächelte, wenn sie ihn im Hofe oder auf der Treppe singen hörte, und hatte stets ein freundliches Wort für ihn, Caroline lachte aus vollem Halse, wenn er vor ihr und den Mädchen den Affentanz tanzte; vor Lotten zeigte er diese Fertigkeit nicht, denn er wußte, daß sie es nicht leiden könne, und daß sie sagte, es sehe häßlich aus, wenn ein Mensch sich wie ein Thier benehme. Ja, selbst Trude schien vergessen zu haben, daß er ihr früher den Namen Gakelhenne wegen ihrer bunten langschößigen Jacken gegeben hatte, und sie sorgte pünktlich dafür, daß er jeden Morgen früh sein Rasirwasser, und täglich saure Milch zum Frühstück bekam.

Eines Vormittags saßen Lotte und Ludwig allein in der Wohnstube. Lotte strickte, und Ludwig arbeitete sehr fleißig mit einem Federmesser, um eine Pfeifenspitze bequem für die Mundwinkel zu machen.

— „Weißt Du nicht, wo Hagen heute hingegangen ist, Ludwig?"

— „Nein! Er ging gleich nachdem wir Thee getrunken hatten, sagte aber nicht wohin. Nicht wahr, das ist ein komischer Gesell? So kann er sich einen halben Tag umhertreiben, ohne an Kälte oder Wärme zu denken; um's Essen kümmert er sich nicht; wenn er nur den Wald und die Quelle und die Nachtigall hat, so verlangt er nicht mehr. Aber ein honetter Kerl ist er doch, . . . und wir sind die besten Freunde von der Welt, obgleich jeder von uns seinen eignen Geschmack hat."

— „Darin besteht wohl auch Freundschaft nicht."

— „Ja, ich werd's gewiß nicht verrathen worin sie eigentlich besteht," sagte Ludwig, und probirte die Spitze im Munde,

„ich kann's nicht sagen, sie ist nun einmal da; Freundschaft kann man eigentlich nicht leicht definiren."

Lotte blickte vom Strickzeuge auf und sagte: „Ich glaube, Du faßt Freundschaft auf, so wie ich Bekanntschaft auffassen würde, Freundschaft besteht, glaube ich, weil man gleichen Geschlechtes ist; ist man von verschiedenem Geschlechte, so ist es vorbei . . . dann müßte es wohl Liebe sein . . wenigstens von einer Seite, wenn nicht von Beiden."

— „Also könnten ein Herr und eine Dame nicht Freunde sein?"

— „Ich glaube kaum, wenn es Etwas zu bedeuten haben soll. Ich würde das wenigstens eine gefährliche Verbindung nennen."

— „Prosit. Wer hat Dich die Weisheit gelehrt?"

— „Mich gelehrt?" sagte Lotte und erröthete, „das hat mich Keiner gelehrt, ich habe es mir selbst gedacht. Es giebt leider Keinen, der mich recht viel lehrt."

Die Pfeifenspitze war fertig. Ludwig probirte sie wieder im Munde, und ging, um sich einen entsprechenden Meerschaumkopf auszusuchen, Lotte blieb sitzen und strickte.

Als Ludwig später diese Aeußerung Albert mittheilte, sagte dieser: „Sie hat Recht. Freundschaft ist Liebe ohne Fittige, sagt Byron. Es geht hier wie so oft: was kaum der Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

— „Es ist schade, daß Du nicht mit irgend einem hübschen und klugen Citat bei der Hand warst," sagte Ludwig gutmüthig, „nun sehe ich wohl, daß sie im Grunde Recht hatte." —

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück saß Ludwig im Eßzimmer, das nach dem Hofe hinauslag. Beide Schwestern gingen über den Hof, Caroline hatte die Schürze voll mit Erb-

sen und Korn für die Tauben und Hühner. Sie streute es rund umher, die Tauben flogen vom Dache hernieder, und pickten die Erbsen zwischen ihren Füßen auf, die Hühner sahen dumm aus und liefen nach den am weitesten fortgefallenen Körnern, und dann kamen sie doch zu spät, denn die Enten watschelten noch schneller, und kamen ihnen zuvor. Der Hahn ging stolz unter ihnen umher, er verschmähte diese Jagd, nahm sich im Vorbeigehen ab und zu ein Korn, sagte Duk Duk! — und sah vornehm aus; aber wenn sich eines der Hühner zu einfältig benommen hatte, so ging er hin, faßte es in den Nacken und gab ihm eine Zurechtweisung für die Folge, und dann schrie das Huhn; aber die andern Hühner sahen verdutzt aus, und der Hahn sagte laut und deutlich: Duk duk dah, duk duk! — was in der Uebersetzung vielleicht soviel heißen würde als: Ich verbitte mir alle Dummheiten, meine Damen!

— „Fort, Du Schlinghals!" sagte Caroline, und wollte den Hahn fortjagen. „Kannst Du nicht Frieden halten."

— „Das ist ihnen ganz recht," sagte Lotte, „den dummen Hühnern! Ein Mann muß sich in Respekt setzen, und eine Frau soll ihm nicht durch ihre Dummheit Schande machen. Das muß ihn ja fast noch mehr ärgern, als wenn er selbst sich dumm benommen hätte. Sieh, das dumme Huhn kann nicht einmal begreifen, was er meint, nun zupft es sich, und glaubt, es sei nicht geputzt genug. Ich weiß auch nicht, warum der Hahn nicht um die hübschen Tauben freit, die so schöne Manieren haben und so häuslich und verständig sind, dann könnten die Hühner mit den Enten verheirathet werden, die sind gut genug für sie, die sind fast gleich dumm und gleich langweilig."

— „Und meinst Du etwa, daß der Hahn verständiger aussieht?" fragte Caroline.

— „Der Hahn sieht aus, wie ein Mann aussehen soll," sagte Lotte, „keck, stolz, nachdenkend, es ist nichts Laffenhaftes an ihm, er nimmt nichts für sich, sorgt aber für die Andern, und weiß sich in Respekt zu halten. Das ist des Mannes erste Pflicht, wie es dann auch um die andern stehen mag. Komm Hans, und sei mein Gast." Sie streute vor dem Hahne eine Hand voll Korn hin, aber er rührte es nicht an, sondern rief die Hühner um sich zusammen, und da die eben gestrafte Henne keinen Platz finden konnte, sorgte er für sie, so daß sie den besten Platz hatte. Selbst nahm er nur wenige Körner für sich, wachte aber darüber, daß die Hühner ihre Mahlzeit in Ruhe vor den Enten genießen konnten.

— „Siehst Du," sagte Lotte, „so soll ein Mann sein, er soll sein Zürnen vergessen, und an seine Liebe denken."

— „Ach, woher weißt Du, wie ein Mann sein soll? Kennst Du solch einen Mann?"

— „Ja, Vater," sagte Lotte. „Und doch nicht . . . doch nicht ganz," sagte sie zu sich selbst, indem sie umkehrte und in das Haus ging.

Caroline fuhr fort, das Geflügel zu füttern und mit ihm zu plaudern. Ludwig blickte Lotten nach, bis sie in der Thür verschwunden war; als er die Augen in die Höhe richtete, entdeckte er Albert, der, von einem Bodenfenster aus, Zeuge dieser Scene gewesen war und sich schnell zurückzog. Als er oben nach ihm suchte, fand er ihn nicht mehr.

Am Vormittag als Trude ihren Platz am untersten Ende des Frühstückstisches verließ, machte sie Lotte ein Zeichen, die darauf zu Albert sagte: „Trude quält mich, daß ich Sie fragen soll, wessen Stimme es war, die Sie damals in Ihrem Traume rief, wo Sie auf dem Baume saßen. Ich mußte ihr ja natürlich

erzählen, was die Herren in der ersten Nacht geträumt hätten, darnach fragte sie gleich," fügte sie erröthend hinzu, denn Albert war bei ihrer Frage ganz roth geworden.

— „Was Teufel! habt Ihr den Galimathias noch nicht vergessen?" sagte der Onkel.

— „Wenigstens Trude nicht," entgegnete Lotte. Wessen Stimme war es, Hagen?"

— „Ich glaube, es war die Ihrige," sagte Albert verlegen.

— „Meine? die kannten Sie ja damals nicht, Sie hatten sie ja nie gehört,"

— „Ja, doch, am Abend, als Du im Garten sangst und uns dann willkommen hießest," sagte Ludwig.

— „Das kann unmöglich gelten," sagte Lotte, „an dem Abend war ich so erkältet, und so heiser wie der alte betrunkne Musikant im Dorfe. Es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß keiner von Ihnen bemerkt hat, daß ich die häßliche Stimme nur an jenem Abend hatte, und daß es am nächsten Morgen schon wieder vorbei war?"

— „Ich habe nicht drüber nachgedacht," sagte Ludwig.

— „Bums, da hast Du's!" sagte der Onkel.

Es schien Lotten unbehaglich zu sein, sie verzog den Mund ein wenig. Albert hatte sich schon lange darüber gefreut, daß der tiefe Alt nicht ihr natürliches Organ war, aber er schwieg, er wußte selbst nicht weßhalb, hauptsächlich weil es fast schien, als ob die Frage nicht an ihn gerichtet sei.

Ludwig hatte Lottens Miene bemerkt, und als er später mit Albert allein war, sagte er: „Hattest Du bemerkt, daß Lotte jetzt ein anderes Organ hatte, als an dem Abend, wo wir kamen?"

— „Ja, natürlich."

— „Da hättest Du mich auch wohl darauf aufmerksam machen können, und ich hätte mir es dann erspart, heute einen Bomber zu machen.“

— „Wie sollte mir das einfallen, Du bist ja doch nicht taub . . . und außerdem bist Du ja ein Menschenkenner von Profession, ein feiner Beobachter.“

Ludwig schwieg einige Augenblicke und sagte darauf: „Ich beachte mehr den innern als den äußern Menschen. So habe ich zum Beispiel einsehen gelernt, daß meine Cousine ein fixes und häusliches Mädchen ist, und“ . . . . ein vernünftiges Mädchen, wollte er sagen, denn er gedachte der vernünftigen Ansichten, die sie bei der Hühnerfütterung über die Würde des Mannes an den Tag gelegt hatte. Aber er stockte, denn er wußte, daß Albert diese Aeußerungen auch belauscht hatte, die nicht bestimmt waren, von andern gehört zu werden, und er fürchtete daß er ihn damit necken werde.

— „Deine Cousine ist mit einem Worte ein Engel von einem Mädchen,“ sagte Albert ernst.

Ludwig blickte ihn an und fragte: Bist Du verliebt?

— „Nein,“ sagte Albert bestimmt; „aber gerade weil ich nicht verliebt bin, bin ich auch nicht blind, und deshalb sage ich noch einmal: das Mädchen ist ein Engel.“

— „So nimm sie, Du mußt Dich aber darauf gefaßt machen, die Gakelhenne mit in den Kauf zu bekommen und alle ihre bunten Nachtjacken obendrein, denn ich glaube, daß die beiden unzertrennlich sind, so wie die Amme von Shakespeare's Julie. Lotte hat mir selbst gesagt, daß Trude ihre beste und intimste Freundin sei, sogar noch mehr als Predigers Hanne. Was giebst Du mir für solch eine Freundin, für ein junges Mädchen?“

— „Das stellt sie noch höher in meinen Augen, das zeigt, daß sie sich selbstständig durchhelfen kann, ohne den Firlefanz, den sie Freundschaft nennen."

Diese Bemerkung verletzte Ludwig, denn sie waren ja doch so gute Freunde, und legten Werth auf Freundschaft. Er ließ das Gespräch fallen, und Albert setzte es auch nicht fort.

Bei Tische sagte der Onkel: „Aber 'sist ja wahr; das ist doch, Gott strafe mich, zu toll, ich habe ja ganz vergessen, nach Tante Gertrud zu fragen. Wie geht's der armen Frau?"

Das war die Tante, die Ludwig einmal beerben sollte.

— „Danke unterthänigst," entgegnete er lachend, „sie ist noch immer so krank wie ein Hund, hat aber doch ein zähes Leben wie eine Katze."

— „Ei, da kann sie sich ja noch wieder erholen," sagte der Onkel. Sie ist ja gar nicht so alt."

— „Meinetwegen soll sie sich nicht geniren, ich bin ein viel zu guter Christ, als daß ich ihr nicht längst die Glückseligkeit des Himmelreiches gewünscht hätte. Sie ist wahrhaftig alt genug."

— „Das ist wahr, Du sollst sie ja beerben," sagte der Onkel trocken.

— „Pfui, Ludwig, wie kannst Du so reden!" rief Lotte aus. „Das ist ja abscheulich."

Aber als ihre Augen auf Trude fielen, die die ihrigen mit einer Bewegung gen Himmel geschlagen hatte, die so viel Gottlosigkeit und Schonungslosigkeit gegen das Alter anklagen sollte, fügte sie hinzu: „Aber er meint nicht ein Wort davon, das sind seine gewöhnlichen Narrenstreiche."

— „Jà, weiß Gott, ich meine es so," sagte Ludwig, der nicht von seinem Teller mit Erdbeeren aufgeblickt hatte, „und zwar von ganzem Herzen." Er war nun mit dem Dessert fertig, legte

den Löffel auf den Teller, und blickte auf Lotte, die ihm gegenüber saß, blinkte mit den Augen, als wenn ihr etwas hineingeflogen wäre, und sah böse aus. Es verdroß ihn, was er gesagt hatte, und er fügte schnell hinzu: Ungeschworen ist übrigens am besten, schwören will ich doch nicht darauf."

Lotte lächelte Trude wieder an, als ob sie sagen wollte: Siehst Du wohl, er meinte es doch nicht so." — Und Trude, die schon ihre Dose aus der Tasche hervorgeholt hatte, um eine Prise zu nehmen, steckte sie wieder ungeöffnet ein. Da sich der Onkel zu gleicher Zeit erhob, standen auch die Andern auf, und Lotte's Verlegenheit war schneller vorbei als Ludwigs, der das Gefühl hatte, das er nahe daran war, die gute Meinung der Familie durch . . . Offenherzigkeit zu verscherzen. —

Es war Sanct-Hans Abend, wo draußen auf den Feldern Johannisfeuer angezündet werden sollten, und es war daher nicht an die gewöhnlichen Abendbeschäftigungen nach dem Theetische, Musik und Lectüre zu denken. Das Fortepiano blieb geschlossen, die Romanzen lagen im Notenschrank, und die Götter des Nordens, die Albert laut vorzulesen begonnen hatte, mußten dem Heiligen des Tages weichen. Es war einer der wenigen Abende im Jahre, wo man auf dem Gute nicht um zehn Uhr zu Bette ging. Als die Feldarbeit vorüber war, versammelten sich die jungen Mädchen und Burschen auf der Wiese, sie sprangen, tanzten und spielten, und der rothnasige Musikant accompagnirte mit seiner Violine, die drei verstimmte Saiten hatte, die vierte war gesprungen; das merkte man aber nicht, denn er strich tapfer auf die drei vorhandenen zu gleicher Zeit. Der Onkel hatte ihnen Erlaubniß gegeben, ein paar Heuschober zu stürmen, das war ein großes Vergnügen und ging unter vielem Jubel und Schreien vor sich. Die Mädchen vertheidigten die Schober, und die Bur-

schen stürmten sie, jene vertheidigten sich wie wahre Amazonen, jeden Augenblick wurde einer der Angreifenden kopfüber von der höchsten Spitze hinuntergestürzt, und sein Fall erweckte großen Jubel; wenn es aber Einem glückte, ein Mädchen im Fall mit sich zu ziehen, so wurde noch mehr geschrieen, und am meisten schrie das Mädchen, ob's nun ihr Ernst war oder nicht, denn sie sollten ihre Freiheit mit einem Kusse einlösen, und mancher Bursche mußte lange kämpfen, ehe er sein Lösegeld erhielt.

Die Freude ist ansteckend. Die Herrschaft nahm für einen Augenblick Theil an der allgemeinen Lust, Lotte, Caroline und Pastors Hanne gingen jede auf einen der Schober, die Bauernmädchen schlugen einen Kreis um sie und nun waren diese Festungen uneinnehmbar. Ludwig und Albert liefen von einem Haufen zum andern und nahmen am Sturm Theil, aber die Mädchen warfen sie unbarmherzig hinunter, und da Ludwig endlich von einem handfesten Bauernmädchen so heftig niedergestürzt wurde, daß es aussah, als ob er sich den Hals brechen sollte, hielten sie mit dem Spiele ein und zogen sich aus dem Kampfe zurück, der nun von den mehr Handfesten fortgesetzt wurde, die nicht eher aufhörten, als bis alle Schober der Erde gleich gemacht waren.

Es ist doch ein eigner Reiz bei solchen ländlichen Freuden, selbst wenn die feine Welt in der Stadt sie ungraziös nennen mag. Dem Reinen ist Alles rein. —

Abends nach dem Thee begleiteten Alle Pastors Hanne durch den Garten und über die Felder nach Hause in's Dorf. Die Sanct-Johannisfeuer waren rund umher auf den Hügeln angezündet, sobald die Sonne untergegangen war und das Glockenläuten aufgehört hatte, — es wurde ja nicht viel dunkler mehr. Es war ein herrlicher, stiller Abend. Die Mücken schwärmten hörbar im Haine und unter den dichten Bogengängen. Die Frösche

machten in allen Sümpfen Lerm, rund um erklangen jubelnde Stimmen, auf den Höhen branten Pechkränze und Strohfeuer, die entferntesten im weitem Abstande vom Hofe, und damit nichts fehlen sollte, schrie ein Kukuk im Walde. Alle lauschten schweigend dem prophetischen Vogel, und zählten, wie oft er seinen Ruf wiederholte. Keiner aber sagte, was er dabei gedacht hatte.

Der Onkel unterbrach endlich das Schweigen und sagte: „Wenn Trude hier wäre, so könnte sie's nicht lassen, ihre alte Weise zu singen, in der so rührend steht:"

„Die Lerche trillert aus voller Brust
Und der Kukuk der ruft im Wald,
Die Vöglein bauen ihr Nest mit Lust
Und munteres Schwatzen erschallt."

Alle lachten über den Pathos, mit dem der Onkel diese alten Strophen declamirt hatte. Aber er sagte: zur Strafe für Euer Lachen sollt ihr Alle zeigen, ob Ihr's besser machen könnt."

— „Nun Sie!" sagte Albert zu Predigers Hanne, „nun müssen Sie entweder einen Vers recitiren, oder ein Lied singen, oder selbst aus dem Stegreife dichten, das ist nicht mehr als billig."

— „Die Reihe rund," sagte der Onkel, ohne Barmherzigkeit. Mein Gedicht paßte zur Situation."

— „So will ich mich an dies Vorbild halten und Trude's Weise vollenden," sagte Hanne lachend.

„Die Blümlein sprossen hervor mit Pracht
Aus der Erde frostigem Grund,
Der Regen strömt nnd die Sonne lacht,
Da werden sie schön und bunt.
Die Bienen die machen Honig sogleich
Und fliegen her und hin,

Es herrscht in ihrem kleinen Reich
Eine große Königin.“

— „Bravo! Nun Ludwig!“ sagte der Onkel.

Aber Ludwig setzte ein jämmerliches Gesicht auf; es wollte ihm in diesem Augenblick kein einziger Vers einfallen, und er hatte nie zwei Worte aufeinander gereimt. „Ihr müßtet denn einen Nachtwächtervers hören wollen? sagte er. „Die passen für alle Situationen.“

— „Hilf Du ihm, Line,“ sagte der Onkel, „zeig' einmal, daß Du kleines Mädel den großen Kerl beschämen kannst.“

Aber auch Carolinen wollte die poetische Ader heute nicht rinnen, und sie war nahe daran vor Verlegenheit über diese Aufforderung zu weinen, obgleich sie eine Menge Verse auswendig konnte, die Lotte sie gelehrt hatte; aber das wußten nur sie beide.

— „Ich will Carolinen und Ludwig helfen, dafür mögen sie mir dann auch wieder helfen,“ sagte Albert. „Wir wollen das dreistimmige Lied singen, dessen Melodie ich Carolinen letzthin lehrte.“

—Da sind wir dabei!“ sagte Ludwig. Und die drei sangen:

„Liebliche Ruhe! herrlicher Hain!
Hier will ich bauen, hier will ich sein!
Höre, wie schön doch die Vögelein singen,
Während sie schwingen
Sich froh auf dem Zweig.
Liebliche Ruhe! herrlicher Hain!“

Die hübsche Melodie, von drei klaren Stimmen gesungen, klang schön in der Abendstunde, denn die Bauern hielten mit ihrem Jubel ein, um zu zuhören. Die letzte Strophe, die mit verstärkter Stimme gesungen wurde, klang von den fernen Höhen

wieder, die den Ton gegen den Wald zurückwarfen, und das Echo wiederholte leise, aber deutlich: Herrlicher Hain!"

— Wie hübsch ist das" sagte Lotte. „O, singen Sie die folgenden Verse."

— „Es giebt keine mehr," sagte Ludwig „das ist ein Impromptu, sowohl Vers wie Melodie, das einmal auf einer Waldtour von drei lustigen Studenten gemacht wurde. Mehr Verse konnten sie nicht zurecht bringen."

— „Ich glaube, daß ich mich noch eines Verses entsinne," sagte Albert. „Wenn die Andern mich mit der Melodie begleiten, und die letzte Strophe wiederholen wollen, so wird's schon gehen."

Und er sang laut und jubelnd:

„Duftende Au'! Ueppiges Feld!
Sprossenden Reichthum die Erde enthält.
Fleiß ist belohnet und froh wir errichten
Emsig die Schichten
Nährenden Korns.
Duftende Au'! Ueppiges Feld!

Mosiges Dach! Ländlicher Heerd!
Heimath, die Frieden und Ruhe gewährt!
Freundliche Genien stets Dich umschweben,
Daß Dir im Leben
Kummer nicht naht!
Mosiges Dach! Ländlicher Heerd!" —

Nachdem das Echo wiederholt hatte: „Ländlicher Heerd!" blieben sie Alle in tiefem Schweigen stehen, gleich als ob sie noch einen fernen Wiederhall erwarteten, während sich die Blicke dem Wohngebäude zuwandten, dessen moosbedecktes Dach in einiger Entfernung durch die Bäume blickte, als ob es neugierig dem Gesange Albert's gelauscht hätte. Darauf sagte Ludwig: „Ich

will drauf sterben, daß er die beiden letzten Verse aus dem Stegreife gemacht hat, denn ich habe sie nie vorher gehört."

— „Ei, den Teufel!" sagte der Onkel. „Ja, aufrichtig gesagt, ich hatte ihn immer in Verdacht, daß er so ein Stück von einem Poet sei. Trifft's ein, Herr Freund? Haben Sie selbst das Lied gemacht?"

Albert antwortete nicht. Caroline lief nach einem bunten seltnen Schmetterling. Als Lotte sich umwandte, sang sie halb laut: „Heimath die Frieden und Ruhe gewährt," und sagte zu Hanne: „Das ist ein wahres Wort von unserm Haus, Gott sei dafür gepriesen." Und darauf reichte sie Albert die Hand.

Die allgemeine Unterhaltung kam nach und nach wieder in Gang, und man sagte Hannen am Predigerhofe gute Nacht. Auf dem Rückwege ging Lotte ein wenig hinter den Andern, Albert näherte sich ihr und sagte: „Nun, und Sie, Sie schulden uns noch Ihren Tribut für die Poesie des Abends, den müssen Sie einlösen.

Er sagte diese Worte leise, denn er war nicht ganz ohne Furcht für den Erfolg. Es würde ihn geschmerzt haben, wenn Lotte sich geweigert hätte, und es wäre ihm noch unangenehmer gewesen, wenn sie nichts zu bieten gehabt hätte. Aber keins von Beidem war der Fall.

„So will ich Ihnen ein kleines Gedicht geben, an das ich in diesem Augenblick dachte. Es ist nicht mehr neu, aber doch auch nicht veraltet. Es paßt eigentlich nur einmal im Jahre, nämlich am ein und zwanzigsten Juni, wenn Tag und Nacht in einander verschmelzen. Aber sie müssen mir dabei helfen."

— „Das ist mir unmöglich, denn ich kenne es nicht."

— „Sie müssen mir den mythologischen Namen für die Morgenröthe sagen, denn den weiß ich nicht ganz genau."

— „Meinen Sie Eos?"

— „Ja! Und die Nacht ist ja ihr Vater und der Tag ihre Mutter, nicht wahr? Nun sollen Sie das Gedicht hören. Und Sie werden sehen, daß ich mich auch an die Situation des Augenblickes halte.

Der klare Himmel schuf in Liebesglühen
Die rosige Eos, von der Nacht umfangen;
Doch haßt der Vater stets der Maid Verlangen,
Sie liebt des Tages Sohn, das Abendglühen.

Drum hemmt er stets der Liebenden Bemühen
Sich doch zu seh'n nach herber Trennung Jammer,
Indeß die Mutter Nachts in ihrer Kammer
Beweint der Tochter hoffnungslos Verblühen.

Im Juni ist der Vater nicht zugegen,
Da führt die Mutter beide sie zusammen,
Und Küsse dann auf ihren Lippen sprühen;

Die Spur von dieser Küsse heißen Flammen
Sieht jeden Morgen man auf allen Wegen
Wo sie erröthend wie die Rosen blühen." —

Lotte erröthete selbst wie eine Rose in diesem Augenblicke, und ihre Stimme zitterte ein ganz klein wenig. Albert hatte die größte Lust, die Rolle der Abendröthe zu spielen, und ihr um den Hals zu fallen. Vor ihnen lag der klare Himmel mit seinen schönen Farbentönen, vom tiefdunkeln Blau bis in's Roth, das mit dem Weißgelben verschmolz, was die Nähe des eifersüchtigen Vaters, der Sonne verkündete. Die weiterstreckte Haide, die sich vor ihnen ausbreitete, gestattete dem Auge, ungehemmt durch irgend einen Gegenstand, die freie Aussicht auf den himmlischen Liebesgruß; sie war in diesem Augenblicke unbeschreiblich schön. Die beiden stummen Wanderer, die Beide an des Dich-

ters Worte dachten, suchten mit den Augen des Kusses heiße Flammen. Albert öffnete die Lippen, um die Stille zu unterbrechen, sein Herz war zu voll, als daß er hätte schweigen können.

In demselben Augenblicke drehte der Onkel sich um, und sagte: „Lotte, wie viel Kälber hat uns die scheckige Kuh gebracht, und wie viel die schwarze?"

— „Die scheckige hat drei geworfen, und die schwarze zwei; aber das eine von der scheckigen starb gleich, wie es geboren war, so daß wir nun gerade gleichviel von beiden haben," sagte Lotte rasch und bestimmt, und mit einem Tone, als ob sie nie an etwas Anderes gedacht hätte, als an Kühe und Kälber.

Albert athmete tief und schwieg. Lotte blickte abwechselnd in's Abendroth hinaus und beantwortete die landwirthschaftlichen Fragen, zu denen das begonnene Gespräch Veranlassung gab, obwohl diese eigentlich nicht an sie gerichtet waren.

Als sie durch den Garten gegangen waren und dicht vor der Gartenthür standen, sagte Albert halb laut und fast verdrießlich: „Schwärmen Sie für Kühe und Kälber?"

— „Schwärmen für Kühe und Kälber?" wiederholte Lotte lächelnd. „Nein. Aber ich interessire mich für Das, womit ich zu thun habe, sonst würde es hier schlimm auf dem Hofe aussehen, wo Jeder seine Arbeit hat. Mein Vater ist nicht reich, und seine Töchter müssen daher mit anfassen und fleißig sein. Es liegt überhaupt nicht in meiner Natur zu schwärmen, dazu bin ich zu prosaisch, wie Sie wohl gemerkt haben. Gute Nacht, schlafen Sie wohl!"

Er biß sich auf die Lippen. Die Familie trennte sich, und Jeder ging in sein Zimmer. Albert blieb am Fenster stehen, und blickte in den schönen Abend hinaus. Er wiederholte in Gedanken:

„Die Spur von dieser Küsse heißen Flammen
Sieht jeden Morgen man auf allen Wegen,
Wo sie erröthend wie die Rosen blühen...

Sie schwärmt nicht... das ist gegen ihre Natur... dazu ist sie zu prosaisch... wie ich wohl gemerkt habe... Ich verdiente eine solche Antwort... aber was mußte sie von mir denken?"

Ludwig war im Begriff, sich die Stiefeln auszuziehen. „Nicht wahr," sagte er, als ob er sich in Alberts Gedankengang hineinversetzen könnte, „Lotte könnte eine tüchtige Frau werden? Was?"

Aber ehe Albert eine Antwort finden konnte, rief er aus: „Das weiß der Kuckuk, was die jütischen Stiefelknechte groß sind, es macht ordentlich Mühe, die Stiefeln von den Füßen zu bekommen. Geh' nun zu Bett, Du! Es ist so verteufelt ungesellig, daß Du immer wach bist, wenn Andere schlafen."

Albert blieb am Fenster stehen. Es war so stille und so schön, aller Lärm hatte aufgehört, in weiter Ferne brannten noch hier und da die Reste eines Johannisfeuers wie eine halbverlöschte Gluth. Ein einzelner Vogel begann zu zwitschern, aber leise und abgebrochen, er war offenbar zu früh erwacht, und hatte seinen Hals noch nicht in Ordnung. Da drangen einzelne Töne zu des Lauschenden Ohr, sie wurden allmälig zusammenhängend, und er hörte deutlich einzelne Strophen seines eignen Liedes singen, die ein schnelles und treues Gedächtniß aufgefaßt hatte:

„Duftende Au'! Ueppiges Feld!...
Heimath, die Frieden und Ruhe gewährt!...
... Herrlicher Hain!" —

Das konnte niemand Anderes als Lotte sein. Aber ihre Stimme schien ihm so fremd, so schmelzend.

In demselben Augenblick steckte Ludwig, der bereits im Bette lag, den Kopf aus dem Vorhange heraus, und schrie seinen Namen so laut, als ob er weit fort wäre, um ihm eine gleichgültige Bemerkung mitzutheilen. Albert fuhr auf und schloß das Fenster schnell. —

Als die beiden Freunde am nächsten Tage durch den Wald schlenderten, sprachen sie von dessen Frische und Schönheit. Albert sagte: „Die Natur bietet uns doch einen der schönsten und reinsten Genüsse. Ich weiß nicht, ob ich die Natur oder die Liebe höher stellen soll . . . Ich glaube, die Natur; sie ist rein, still, ohne Leidenschaft."

— „All das Geschwätz von Liebe will mir nicht recht in den Kopf," sagte Ludwig. „Daß man wie berauscht davon werden sollte, so daß man weder Gedanken noch Sinne bei sich hat . . . das wäre ja Tollheit, vor der man sich am liebsten schützen müßte."

Mitten zwischen den gewöhnlichen Waldbäumen stand ein junger schlanker Akazienbaum, der sich über das niedrige Gebüsch erhob, das ihn umgab. Albert betrachtete ihn einige Augenblicke, und sagte darauf: Wie ist der nur hieher gekommen? Sollte man nicht glauben, daß ein himmelgesandter fremder Vogel aus einem besseren Klima das Samenkorn in seinem Schnabel hergeführt und hier habe fallen lassen, damit der aufsprossende Baum einst ein edleres Geschlecht in diese rohen Gegenden verpflanzen könne . . . So sieht man zuweilen einen Menschen gleichsam isolirt, und wie von höherer Art, unter seiner Umgebung stehen. Seine Anwesenheit wirkt auf Alles, was ihm naht, mit veredelnder Kraft, seine Nähe allein ist ein Glück. Sollte man da nicht glauben, daß eine gute Fee ihn hergeführt habe . . . und wäre es nicht zum Segen?"

— „Du denkst an Lotte," sagte Ludwig. Und es setzte Albert fast in Erstaunen, daß sein Freund seinen Gedankengang so bestimmt traf. War es ihm angenehm oder unangenehm, daß Ludwig auch Lotte besser aufgefaßt hatte, als er bisher ahnte? Er konnte nicht mit sich selbst darüber einig werden. —

Ein Paar Tage darauf kamen Briefe von Kopenhagen. Einer davon meldete, daß das Bureau, in welchem Ludwig gearbeitet hatte, in Folge einer Reorganisation des Collegiums eingehen solle. Diese Veränderung würde gleich vorgenommen werden, und deßhalb müsse der Bericht, den er abfassen sollte, so schnell als möglich eingesandt werden, er selbst dahingegen könne für's Erste noch fortbleiben, bis es bestimmt sein würde, wo er für die Zukunft angestellt werden solle. Alberts Urlaub war noch nicht ganz abgelaufen, aber Krankheit unter dem Personale seines Bureaus machte seine Rückkehr nöthig, und man bat ihn daher, seine Rückreise nach Kopenhagen je eher je lieber anzutreten. Ludwigs Bericht war jedoch kaum begonnen, denn er war faul gewesen, ja er hatte sogar unterlassen, sich einige Nachweisungen einzuholen, die ihm ein Beamter in der Gegend geben sollte; ohne diese konnte der Bericht nicht vollendet werden, und es währte einige Zeit, ehe man sie einholen konnte. Man sprach darüber beim Frühstück, und es wurde im Familienrathe endlich durch die entscheidende Stimme des Onkels beschlossen, daß Albert denselben Nachmittag abreisen solle, da sein Aufenthalt nun einmal doch nicht verlängert werden könne, daß Ludwig aber wenigstens noch einen Monat dableiben solle, bis der Bericht vollendet sei. Wenn es sich machen ließ, so sollte Albert wiederkommen und ihn abholen, „denn sie möchten ihn doch gern wieder bei sich sehen," sagte der Onkel, und Lotte fügte freundlich hinzu: „Ja, recht gern; aber daran zweifelt Hagen

gewiß nicht. Versprechen Sie uns, daß Sie bald wiederkommen wollen."

Albert wurde etwas eng um's Herz bei diesen Worten, Ludwig machte Einwendungen, er war wie ein verzogenes Kind, das sich nicht darein finden kann, von seiner Muhme verlassen zu werden. Und wäre sein verlängerter Aufenthalt nicht eine entschiedene Nothwendigkeit gewesen, so hätte er sich auch nicht darein gefunden, er war verdrießlich, und ärgerte sich darüber, daß er so lange aufgeschoben hatte, was er längst hätte thun können „denn ich hatte ja nicht das Geringste dabei zu versäumen," sagte er, „nicht das Allergeringste. Ich weiß auch gar nicht, wie es gekommen ist. Die Zeit ist verflossen, ohne daß ich eigentlich irgend . . . Nutzen davon gehabt habe." — Er war nahe daran, „Vergnügen" zu sagen, verbesserte sich aber noch bei Zeiten.

Lotte bemerkte es, sie lachte ganz laut. Und es war Albert lieb, daß sie sich nicht im Geringsten durch Ludwigs Bemerkung verletzt fühlte. —

Die letzten Stunden vergingen mit Vorbereitungen zur Abreise, darauf speiste man Mittag, und es wurde ein Toast auf Alberts Wohl und seine baldige Wiederkehr ausgebracht. Der Kaffee wurde früher als gewöhnlich getrunken, dann besuchte Albert noch in Eile alle die Plätze, die er lieb gewonnen hatte, und schenkte ihnen einen Abschiedsblick. Der Zufall führte ihm Carolinen in den Weg, und sie begleitete ihn. Er hätte Etwas darum gegeben, wenn es Lotte gewesen wäre, aber dieser begegneten sie nicht. Caroline machte die Bemerkung, daß alle seine Lieblingsplätze auch die Lottens seien.

Als er zurückkam, hielt der Wagen bereits vor der Thüre, der ihn den meilenlangen Weg nach dem Orte der Einschiffung

fahren sollte, von wo aus er mit dem Dampfschiffe nach Kopenhagen fahren wollte; es war eine lange Reise, die nicht in einem Tage beendigt werden konnte, und die Pferde müßten nicht über Gebühr angestrengt werden, meinte der Onkel. Der Abschied ging daher schneller, als er erwartet hatte, und er saß auf dem Wagen, ohne zu irgend einem Andern besonders Lebewohl gesagt zu haben, als zu — Trude, der er in der Hausflur begegnet war, die alle seine Herzens-Ergüsse entgegengenommen hatte, und zum Ersatz dafür gerührt worden war, als sie ihm Adieu sagte. Noch einmal reichte er Jedem die Hand, empfing ihren freundlichen Händedruck; drauf sagte der Onkel: „Lars, fahr' zu!“ und der Wagen rollte zum Hofe hinaus. Als er sich bei dem Lenken des Wagens umsah, war er von lächelnden, freundlichen Gesichtern umringt; als er einen Augenblick später zurückblickte, um den letzten Abschiedsgruß zu winken — waren sie Alle im Hause verschwunden, der Hof war leer, und er setzte die Mütze, die er bereits abgenommen hatte, fest auf den Kopf. —

Ein wehmüthiges Gefühl ergreift uns beim Abschiede, und besonders, wenn wir uns von der schönen Natur und dem ländlichen Aufenthalte, seiner Freiheit und Traulichkeit trennen, um in die schwerere Luft und die engeren Formen des Stadtlebens zurückzukehren. Albert empfand dies vollkommen, — und vielleicht noch Etwas mehr, wovon er sich nicht Rechenschaft gab, das ihn aber wehmüthig stimmte. Er war so einsam, obgleich er so viele Erinnerungen hatte.

Als der Wagen endlich durch den Wald kam, an den Ort, wo er zum ersten Male an jenem Abend, als er hier ankam, das Gut gesehen hatte, ließ er den Kutscher halten, um noch einmal die freundliche Aussicht zu genießen. Wie klar und lachend lag nicht jetzt das Wohngebäude vor ihm, im Schatten der

hohen Kastanienbäume, die ihre großen Kronen über das moosige Dach ausbreiteten. Troß der Entfernung konnte er deutlich die Gardinen in den offenen Fenstern sehen. Ein Windzug wehete eins davon hinaus, es flatterte ihm grüßend zu, als ob es ihn zurückrufen — oder ihn zur Beschleunigung seiner Reise ermahnen wollte. Die letzte Conjectur schien ihm die natürlichste, da er keinen einzigen Menschen Theil an diesem Gruße nehmen sah, — und sonst hielt man sich doch so oft an diesem kühlen schattigen Platze vor dem Hause auf, von wo aus man den Waldweg sehen und den geringen Verkehr beobachten konnte, wenn ein Wagen das Korn zur Mühle gefahren hatte, zurückkehrte und Zeitungen und vielleicht Briefe mitbrachte, oder wenn Einer der Nachbarn Mittags zum Besuch kam. Und jetzt war kein Einziger da!

Albert sah sich um, er fühlte ein kindisches Bedürfniß, seinem Herzen Luft zu machen, aber er schämte sich vor dem Kutscher. Deßhalb sagte er: „Ob hier wohl ein Echo sein mag?“
— „Das weiß ich wahrhaftig nicht,“ antwortete Lars. Ohne mehr zu sagen, stimmte Albert das Lied an:

„Mosiges Dach! Ländlicher Heerd!
Heimath, die Frieden und Ruhe gewährt!
Freundliche Genien stets Dich umschweben,
Daß Dir im Leben
Kummer nicht naht!
Mosiges Dach! Ländlicher Heerd!“ —

Zu seiner großen Ueberraschung war hier wirklich ein Echo, und noch dazu ein schönes und melodisches, denn es wiederholte mehrstimmig und vollständig nicht weit von ihm: Mosiges Dach! Ländlicher Heerd!“ — Und kaum waren die letzten Töne verklungen, als die ganze Gesellschaft, der Onkel, Lotte, Caroline

und Ludwig, aus einem Seitenwege hervortraten. Nach Lottens Vorschlag waren sie schnell auf einem kürzeren Stege hingegangen, während er den langen, gekrümmten Weg durch den Wald fuhr, und waren mit ihm zu gleicher Zeit angekommen, um ihm ihr letztes Lebewohl zu bringen. Albert sprang schnell vom Wagen. Diese kleine Ueberraschung hatte plötzlich und vollständig all seinen Mißmuth verjagt, unter Scherz und Lachen wanderten sie Alle zu Fuß durch den schattigen Wald, und als sie den Hühnengrab erreichten und ihm den letzten Gruß sagten, hatte er Zeit gehabt, zu Jedem einige freundliche Worte zu sprechen, und nicht die wenigsten zu Lotten, die ihm dagegen gesagt hatte, daß sie ihn vermissen würde, denn es schiene ihr, daß er am häufigsten ein halbes Wort verstehe, und nicht so platt und prosaisch sei, wie die Andern.

Albert drückte ihre Hand und war heiter. „Adieu, Adieu!" riefen sie Alle, und als er hinter den Hügel gekommen war und sie nicht mehr sehen konnte, mußte er lachen, da er den Onkel mit seiner Stentorstimme rufen hörte: „Adieu, Sentimentalicus!" und das so laut, daß es durch den ganzen Wald schallte. Er konnte nur halb so laut rufen, und sein letztes Lebewohl — gab keinen Wiederklang. —

In den ersten Tagen nach Alberts Abreise war Ludwig etwas mißmuthig, er vermißte seinen Freund, von dem er nicht gewohnt war getrennt zu sein; man überließ ihn sich selbst, er brachte den größten Theil des Tages damit zu, an dem Berichte zu arbeiten, den er gleich vornahm, und so kam er über diese Zeit hinweg und gewöhnte sich an die Trennung. Der Mensch ist ja ein Gewohnheitsthier.

Die Trennung machte ihn übrigens liebenswürdiger; sein Charakter bekam öfter Gelegenheit, sich so zu zeigen, wie er

war, wohlwollend, redlich, freigebig; man mußte ihm gut sein, ihm, der allen Menschen gut, und freundlich gegen Alle war; man mußte diesen lebendigen Humor schätzen, der sich stets gleich blieb, diese Anspruchslosigkeit, die so angenehm im täglichen Verkehre ist, und zum Theil die Entbehrung des pikanteren Umgangs ersetzt. Er schloß sich der Familie näher an, nahm an ihren Beschäftigungen und Zerstreuungen Theil, war munter und aufgeräumt, und zuletzt holte ihn Trude immer, wenn Etwas in Gemeinschaft vorgenommen werden sollte. Diese kleinen häuslichen Beschäftigungen hatten einen eigenthümlichen Reiz für ihn. So ging er mit dem Onkel in's Feld, oder half ihm beim Abmessen und Eintheilen der Aecker zu einer projectirten Veränderung. Mittags lobte ihn der Onkel wegen seiner Einsicht in die Oeconomie, und meinte, er könne ein flinker Landmann werden, er solle daran denken, sich lieber ein Gut zu kaufen, als im Bureau angestellet zu sein.

— „Nein, Onkel, ich will Kaufmann werden, wie es mein Vater vor mir war, und die alte, geachtete Firma wieder errichten. Aber daran denke ich jetzt nicht; wenn ich einmal Tante Gertrud beerbt haben werde, dann läßt sich's thun. Doch damit hat's noch Zeit, denn sie kann noch viele Jahre leben, . . . und das würde mich recht freuen," fügte er hinzu. Er heuchelte Lottens wegen, und sie lächelte freudig Truden an, die mit dem Kopfe nickte.

Ein andres Mal fiel das Gespräch auf seine Verabschiedung aus dem Bureau, die möglich werden konnte. „Das wäre mir am Liebsten, sagte Ludwig, „denn dann müssen sie mir meine Gage in Pension geben, da wäre doch immer so viel verdient."

— „Pfui, Ludwig," sagte Lotte, „wolltest Du wirklich Geld vom Staate nehmen, ohne Etwas dafür zu thun, in Deinem

Alter, wo Du Dich selbst versorgen kannst? Wolltest Du das wirklich?"

— „Ja, warum soll ich nicht nehmen, was ich bekommen kann? Warum soll ich dem Staate Etwas schenken?"

— „Weil das Geld besser angewandt werden, viele Klagen lindern und viel Gutes befördern könnte, weil, wie es einem Mann geziemt, man uneigennützig und stolz sein, und nicht Almosen nehmen soll."

Ludwig wurde verlegen, und sagte; „Und wenn ich diese Summe nun dazu anwendete, Gutes zu thun, Denen zu geben, die dessen bedürfen, und zu befördern, was ich für Recht halte, und was ich sonst nicht unterstützen könnte? Hieße das Almosen nehmen? Wie?"

Nun war die Reihe an Lotten, verlegen zu sein. Sie reichte ihm erröthend die Hand zur Versöhnung, sie glaubte, ihn gekränkt und seine gute Absicht verkannt zu haben.

Ludwig dachte: „Das wäre überstanden. Man muß sich verflucht mit dem in Acht nehmen, was man überspannten Leuten sagt. Sie ist übrigens ein vernünftiges, fixes Mädel, sie hat nur einzelne aparte Ideen." —

Der Monat war fast verlaufen, der Bericht beinahe fertig. Da kam ein Brief von Albert, er meinte, daß er vielleicht einen kurzen Urlaub bekommen könne, um nach Jütland herüber zu fahren und Ludwig abzuholen. „Man hat es mir wenigstens nicht abgeschlagen," schrieb er, „und man sieht ein, daß man es mir schuldig ist, da ich aus reinem Pflichtgefühl nach Hause kam, und den letzten Theil meines Urlaubs, als ein Opfer auf dem Altar der Bureaukratie, in Stich ließ. Mir ist es so, als wenn ich wieder herüberkommen müßte. Du wirst mich auslachen aber es ist mir stets so, als hätte ich drüben Etwas vergessen, das

ich mir holen müßte, dessen ich mich aber nicht entsinnen könnte. Und es ist ja auch der Fall, sintemalen und alldieweil ich Dich, meinen Freund, drüben habe, und nun weiß ich ja, was ich holen soll. Aber vor einem Monat geschieht es nicht; Du bleibst wohl so lange dort, denn hier ist ja nichts für Dich zu thun. Es scheint nicht einmal, als ob es mit dem Berichte so große Eile hätte. Also, à revoir in Jütland. Ach ja, ehe ich's vergesse, Deine liebe Tante ist sehr krank, und man glaubt nicht, daß sie's überstehen wird. Sprich aber nicht mit zu großer Zufriedenheit davon, denn drüben spaßt man nicht mit Begräbnissen, nicht einmal mit den von alten Tanten."

„Darauf werde ich schon selbst achten," dachte Ludwig, indem er den Brief vor sich auf den Tisch warf, und mißmuthig in's Zimmer blickte.

— „Hast Du unangenehme Nachrichten erhalten?" fragte Lotte theilnehmend. „Du siehst so mißmuthig aus. Verzeihe, wenn ich indiskret bin," fügte sie erröthend hinzu, „es entfiel mir so, ich bedachte eigentlich nicht, daß es mich ja nichts angehe."

Ludwig blickte auf, und nahm ein melancholisches Lächeln an, wie die Männer es oft als eine ihrer besten Schattirungen bei der Hand haben. „Tante Gertrud ist sehr krank:" sagte er halblaut, denn er schämte sich fast ein Wenig über diese Betrübniß, die er in seinem Innern durchaus nicht empfand. Aber er sah wohl ein, daß sie sich ganz gut ausnahm, und fügte deßhalb hinzu: „Mir ist sehr bange, daß sie nicht durchkommt. Doch so lange Leben da ist, ist Hoffnung da."

Lotte legte theilnehmend ihre Hand auf seinen Arm, und sagte: „Wir werden Dir Deine Sorge tragen helfen. Aber wir wollen Deine Hoffnung theilen, und unser Vertrauen auf Gott setzen."

Beschämt stand er auf, stammelte einige Worte von ihrem guten Herzen und ging zum Zimmer hinaus. Von Alberts Grüßen, sowohl den generellen wie den speciellen, und von seiner möglichen Ankunft sagte er kein Wort, — er vergaß es vielleicht.

— „Der arme Ludwig, er war so betrübt darüber," sagte Lotte später, nachdem sie dem Vater von Tante Gertrud's wahrscheinlichem Heimgange erzählt hatte. „Er konnte vor Bewegung fast nicht reden."

— „Ach, den Teufel," sagte der Vater, „das geht ihm wohl nicht allzunahe, er beerbt sie ja."

— „Pfui, Vater, so zu reden: Und das meinst Du ja auch nicht, weßhalb sollte da Ludwig so denken?"

— „Ich halte mich an seine eignen Worte," sagte ihr Vater, indem er zur Stube hinausging.

„Und ich mich an sein Herz," dachte Lotte, aber sie sagte es nicht. —

Eines Tages, mitten im August, hatte Ludwig endlich den vielbesprochenen Bericht vollendet, der ihn zuletzt ganz entsetzlich gelangweilt hatte. Er ließ das Auge noch einmal über die vielen dichtbeschriebenen Seiten hingleiten, legte das Heft zusammen, und ging im besten Humor von der Welt aus seinem Zimmer. So zufrieden hatte er sich lange nicht gefühlt, es war ihm so, als ob dies seine letzte Bureau-Arbeit sei, als ob die Nachricht von Tante Gertrud's seligem Heimgange ihn bald von dieser Plage erlösen, und ihm eine lachende Aussicht in eine Zukunft nach seinem Wunsche eröffnen müsse. Und je gewisser er zu sein glaubte, daß die Tante bald die himmlische Glückseligkeit erreichen würde, desto vergnügter fühlte er sich.

Die Gartenstube war leer, er sehnte sich nach Menschen, die seine zufriedene Stimmung theilen könnten, und meinte, daß er sie im Garten finden müsse.

Nachdem er kreuz und quer gesucht hatte, führten ihn seine Füße nach einem Seitengang an dem Ende des Gartens hin; er selbst hatte keine Favoritplätze im Garten, jeder Ort, wo sich eine Bank und Schatten befand, wenn er müde und warm war, war ihm der liebste, und es fiel ihm nicht ein, daß die Andern solche haben könnten, und wie sie dann beschaffen sein, und wo gesucht werden müßten.

Das Glück war ihm indessen günstig. Am Ende des kleinen Ganges, wo er früher nie gewesen war, entdeckte er ein verborgenes Plätzchen, unter einigen blühenden Büschen, wo eine Bank stand, nicht größer, als daß höchstens Zwei darauf sitzen konnten. Fast bedeckt von den herabhängenden Zweigen saß Lotte und strickte, mit einem Buche auf dem Schoose, in dem sie eifrig las. Sie schien so vertieft in ihre Lectüre zu sein, und der Ort war so einsam gewählt, daß er unwillkürlich stehen blieb, denn es fiel ihm ein, daß sie vielleicht nicht gern gestört werden wolle.

Es war Lotte, und doch schien sie ihm fast fremd, es war nicht ihr freundliches, lebendiges Gesicht mit den lachenden Augen, die stets wieder ein Lächeln hervorriefen. Es war eine so milde Ruhe, ein so klarer Frieden über ihre Züge ausgebreitet, die sich in fast kindlicher Fülle rundeten, es war so deutlich, daß hier niemals irgend eine Leidenschaft geras't hatte, dieses Antlitz war der Spiegel eines reinen Herzens, dieser fast Wehmuth athmende Mund konnte kein hartes Wort, keinen unedlen Gedanken aussprechen. Die Augen waren niedergeschlagen, und gaben dem Gesichte den Ausdruck der im Frieden schlummernden kindlichen Unschuld. Dies Bild ergriff Ludwig mächtig, er konnte

sich vom Beschauen nicht losreißen. Wie hing das zusammen, denn Lotte war ja gar keine Schönheit, was war das für Gaukelei? —

Unterdessen war Lotte mit der Seite zu Ende gekommen, so langsam und nachdenkend sie auch las, so daß das Stricken zuletzt ganz aufhörte, und das Strickzeug neben dem Buche in den Schoos sank. Sie machte eine Bewegung, um das Blatt umzuwenden, und sah zugleich unwillkürlich auf. Als sie Ludwig erblickte, erröthete sie stark, sie hatte sich so ganz allein geglaubt; auch er war verlegen, weil es verrathen war, daß er sie belauscht hatte.

— „Ich fürchtete, Dich zu stören," sagte er. „Ich sah, daß Du lasest."

— „Ja," war Lottens kurze Antwort. Ihre Gedanken waren noch so sehr bei dem Buche, daß sie nicht so gleich zur äußeren Welt zurückkehren konnte.

— „Ich störe Dich, wie ich merke."

— „Das schadet nichts, ich kann das Uebrige ein anderes Mal lesen. Es ist auch übrigens nichts Neues, hier lesen wir selten etwas Anderes als alte Bücher, die wir bereits kennen. Es ist so schwer, hier in dieser Gegend Bücher zu erhalten, uud wo sollten wir sie herbekommen? Wir haben einige noch von unserer Mutter, die gut sind, und der Vater sagt immer, daß es besser sei, alte Bücher zu lesen, von denen man weiß, daß sie gut sind, als neue, die vielleicht nichts taugen. Aber darum sind wir auch ziemlich vernachlässigt."

Ludwig betrachtete sie unverwandt. Das stumme Anstarren schien Lotten zu geniren, sie wurde wieder roth, rückte etwas auf der Bank zur Seite und sagte: „Willst Du Dich nicht setzen . . . hier ist Platz für Zwei."

— „Worin liesest Du so andächtig?“ fragte Ludwig, indem er Platz nahm.

— „Es ist das alte „Hagbarth und Signe.“

— „So alt es ist, kenne ich es doch nicht.“

— „Was? Das kennst Du nicht? Oehlenschlägers Hagbarth und Signe? Dann bist Du ja aber noch vernachlässigter als ich,“ sagte sie lachend.

— „Ich habe es wohl früher einmal gelesen, es aber wieder vergessen,“ sagte Ludwig, um seine literarische Ehre doch einigermaßen zu retten.

— „Ach, so Etwas vergißt man nicht, wenn man es einmal kennt. Ich kann es fast auswendig ... und dennoch lese ich es stets wieder mit neuer Freude.“

— „So lies weiter ... und laß mich zuhören ... dann bin ich gewiß, daß ich es nicht wieder vergesse.“

— „Nun wirst Du galant,“ sagte Lotte und lachte. „Glaubst Du, daß Dich das kleidet?“

— „Nein, im Ernst. Thue mir den Gefallen, liebe Lotte. Laß Dich nicht stören, sondern lies da weiter, wo Du stehen bliebst.“

Lotte machte Einwendungen, sie lese ungern vor jemand Anderem laut als vor ihrem Vater, Caroline, oder Predigers Hanne; sie sagte, daß sie nur hier und da einzelne Bruchstücke lese, wie es gerade komme, und nicht das ganze Buch von Anfang bis zu Ende.

— „Nun, dann lies auch mir ein Bruchstück vor,“ sagte Ludwig bittend, „schlage es mir nicht ab. Mein ganzer Aufenthalt hier ist ja ein Bruchstück meines Lebens, laß mich dies Fragment mit in die Sammlung meiner fragmentarischen Erinnerungen nehmen, für die Zeit, wenn ich alt werde. Thue mir den Gefallen... und sei nicht so.... geziert, hätte ich beinahe gesagt.“

— „Das möchte ich am allerwenigsten sein," sagte Lotte, und fügte mit komischem Pathos hinzu: „eher sterben, oder wenigstens, eher laut lesen. Aber dann mußt Du in den Garten hinschauen, denn es genirt mich, wenn ich weiß, daß mich Einer immer so ansieht. Du kannst Dir die Blumen dort drüben anschauen, die sind's wohl werth."

Und sie nahm das Buch und las, während Ludwig sich ihrem Wunsche fügte und die Blumen ansah; aber es dauerte nicht lange, denn bald stahl er unvermerkt die Blicke von da fort, und setzte sich so weit auf der Bank zurück, daß er Lottens Profil betrachten konnte, ohne daß sie es merkte.

Lotte las im Anfang furchtsam, bald aber riß der Inhalt sie hin, sie vergaß fast, daß sie einen Zuhörer hatte, und die schönen Worte hatten einen vortrefflichen Dollmetscher in ihrem einfachen, natürlichen und gefühlvollen Vortrage. Es war Ludwig so, als ob er niemals so schöne Verse vernommen, als ob er nie, selbst auf der Bühne nicht, die Rolle der Liebhaberin mit so vielem Reize ausgeführt gehört habe, als dem, der in Lottens Stimme bei Signe's Antworten lag. Allmälig wurde indessen seine Aufmerksamkeit von der Tragödie auf sie hingelenkt, die dieselbe vortrug, und in demselben Maße, wie Lotte ihn über Hagbarth vergaß, daß er für sie fast gar nicht mehr da war, in dem Maße vergaß er Signe über Lotten, die erst zu Signe's Person wurde, und diese bald so vollständig verdrängte, daß er bei der schönen, rhythmischen Melodie ihrer Stimme nur an Lotte dachte. Er befand sich fast in einem Traumes-Zustande, und dieser währte lange, denn Lotte las eine Seite nach der andern ohne Unterbrechung. Er war in demselben Zustand wie ein Mensch, der unter einem einförmigen Geräusche eingeschlummert ist, das während eines Theils des Schlafes

anhielt, und sich so in die träumerische Bewußtheit des Schlafenden einwebt, daß der Schlummer zugleich mit dem monotonen Laute aufhört, so wie umgekehrt ein Lärm denjenigen weckt, der stille eingeschlafen ist. Als Lotte einen Augenblick einhielt, wurde er geweckt und fuhr wie aus dem Schlafe auf, und als sie sagte: „Nicht wahr? ist das nicht herrlich?“ — da war er mit seinen Gedanken so weit fort von Hagbarth und Signe, daß er nicht im Stande war, ein einziges Wort zu entgegnen.

— „Aber ich glaube wirklich, ich habe Dich in Schlaf gelesen,“ sagte Lotte lächelnd. Nun war auch sie aus dem Lande der Dichtung in die Wirklichkeit zurückgekehrt.

— „Wie kannst Du glauben . . .“

— „Leugne es nicht, Du hast geschlafen. Wo sind wir stehen geblieben? Zwischen welchen Personen war die letzte Scene?“

— „Die letzte Scene? das war ja . . .“

— „Siehst Du, mein lieber Herr Vetter, Du hast geschlafen.“

— „Nein, Lotte, geschlafen habe ich nicht. Aber nichts destoweniger habe ich freilich kein Wort von dem Letzten gehört, was Du lasest. Geschlafen habe ich nicht, aber doch geträumt, lange und schön. Ich habe von Glück und Seligkeit geträumt, und in meinem Traume habe ich nur an Dich gedacht.“

Lotte schloß das Buch, und blickte erstaunt auf; der Ernst, mit dem er sich gegen ihre scherzhafte Beschuldigung vertheidigte, trieb ihr das Blut in die Wangen. Ehe sie noch Etwas sagen konnte, um dieses Gespräch zu beendigen, das sie auf eine eigenthümliche Weise, sie wußte selbst nicht weßhalb, zu ängstigen begann, ergriff Ludwig ihre Hand, und als ob des Dichters Worte, selbst die, die er nicht vernommen, ihn begeistert und ihm eine Fülle von Gedanken und einen Reichthum an Worten

gegeben hätte, die er früher nie besessen, riß der Strom seiner Rede ihn mit unwiderstehlicher Kraft mit sich fort, und überwältigte auch seine verschämte Zuhörerin. —

Eine Stunde später erhoben sie sich Beide von der geheimnißvollen Bank, und als sie wieder um sich blickten und Sinn für die äußere Welt hatten, da schien sie ihnen Beiden unendlich verschönert.

So wandelten sie Hand in Hand und schweigend durch den Garten. Als sie aus dem Bogengang, bei der Gartenthür hervortraten, zog Lotte ihre Hand leise aus der seinigen, und sagte kaum hörbar: „Vater ist gewiß in seiner Stube," und im selben Augenblicke schlüpfte sie durch die Thüre und war fort, ehe Ludwig, der die Arme ausstreckte um sie zu umschlingen, sie erfassen konnte. Durch das Fenster sah er, wie Lotte zu Trude hinging, die damit beschäftigt war, den Tisch im Speisezimmer zu decken, sie bei dem Kopf nahm und sie küßte, und dann aus dem Zimmer ging ohne ein Wort zu sagen.

Er stand einen Augenblick still und sah sich um . . . aber Lotte kam nicht zurück. Da wandte er sich rasch fort, ging um das Haus herum, über den Hof und sofort in des Onkels Zimmer.

Dieser war gerade damit beschäftigt, seine Rechnungsbücher durchzusehen. Ludwig war so rasch eingetreten, daß der Onkel aufblickte, und als er an der Thüre stehen blieb, und sich umsah, fragte: Suchst Du Jemand? Willst Du was von mir?"

— „Ja, ich möchte gern mit Ihnen sprechen," sagte Ludwig verlegen.

— „Hat es nicht Zeit bis nachher? Ich rechne jetzt gerade."

— „Ja . . . nein . . . nicht gut . . . Ich wollte nur bitten . . ."

— „Na, was denn? Nur 'raus damit! . . . Wird's bald? Du machst ja ein Gesicht, als ob Du um Geld bitten wolltest."

— „Nein, Onkel . . . Aber ich will Sie um Lotten bitten."

— „Was ist das für Gallimathias? Um Lotten? rede ordentlich, so daß man Dich verstehen kann. Bist Du verrückt?"

Ludwig ergriff des Onkels Hand, und trug seine Bitte mit einer Wärme vor, die bewies, wie aufrichtig er an sein und Lottens Glück glaubte.

— „Hm! hm! Und weiß Lotte Etwas davon?"

— „Ja, Onkel. Wir sind einig. Lotte will ihr Schicksal mit dem meinigen vereinigen."

— „So . . . ! Sie will es also? . . . Es wäre doch, Gott strafe mich, nicht mehr als passend gewesen, erst mit mir darüber zu sprechen!" sagte der Onkel etwas heftig. Er war ein père regnant, deren es alle Tage weniger giebt, und er konnte es nicht leiden, wenn man seine väterliche Autorität umging. „Ich will ihm nur sagen, mein lieber Freund, daß das ein schlechtes Beispiel gleich für den Anfang ist. Man ist nicht Vater oder Gatte für nichts und wieder nichts. Man soll die Frauenzimmer im Zügel zu halten wissen, sonst schlagen sie Galopp links an. Sie sollen wissen, daß sie geleitet werden, daß sie auf's Commando hören müssen, und die Jugend darf nicht glauben,, daß sie den Herrn spielen kann und auf eigene Hand gehen."

— „Lieber Onkel, gieb mir Lotte zur Frau, und ich werde sie schon zu leiten wissen," sagte Ludwig bittend.

— „Das glaube ich auch, ich halte Dich für ernst und vernünftig genug dazu . . . Nein, ich kann nichts sagen, bevor ich nicht mit dem ungehorsamen Kinde gesprochen habe, und zwar ein ernstes Wort. Nun bitte ich mir aber aus, daß das Alles

bis auf Weiteres unbesprochen bleibt. Man soll doch wissen, wer hier auf dem Gute regiert."

Ludwig, der wohl merkte, daß der Onkel nicht so schlimm war, wie er that, drückte ihm froh die Hand. Aber das verdroß den alten Mann, und er sagte ziemlich mürrisch: „Keine Ursache, mein Herr. Werde ich denn nun Ruhe bekommen, um meine Rechnung fertig zu machen? . . . und komm' Er mir nicht wieder mit Querstrichen, sondern richt' er sich nach dem, was ich gesagt habe. Und dabei bleibt's, Gott straf' mich."

Damit endigte dieses Gespräch. Ludwig ging in den Garten bis zum Mittagstisch geläutet wurde; er wandelte im Bogengange auf und ab, und war, trotz des Onkels wunderlichem Empfange, doch froh und glücklich.

Lotte kam nicht zu Tisch, Trude sagte, sie hätte heftiges Kopfweh. Ludwig blickte sie erschreckt an, aber Trude lächelte, zog ihre Dose aus der Tasche, nahm eine Prise, steckte sie dann ein und lächelte wieder, und das sah er für ein gutes Zeichen an. Der Onkel schwieg, er selbst auch, Caroline war nie sehr gesprächig, und nachdem Trude einige Fragen in Bezug auf die Tagesgeschäfte gemacht, und nur kurze Antwort erhalten hatte, schwieg auch sie. Ganz außer der Ordnung verlangte der Onkel seinen Kaffee früher. Dieser wurde auch schweigend getrunken, darauf nahm er seinen Hut und ging in's Feld hinaus.

Ludwig wandelte wieder den Bogengang auf und ab, er wußte nicht, was er thun sollte.

Lange nachher kam der Onkel zurück, und ging in sein Zimmer, ohne mit Jemand zu reden.

Eine halbe Stunde später sah Ludwig, daß er durch das Speisezimmer ging . . . vermuthlich nach Lottens Stube. Sein Herz pochte heftig.

Eine ganze Stunde ging er wieder auf und ab. — Als er, vielleicht zum neunzigsten Male, an die Thüre des Gartenzimmers gekommen war, stand der Onkel plötzlich, Lotten an der Hand, vor ihm; ihre Augen standen voller Thränen, die ihr die Wangen hinabrollten, aber sie blickte nicht auf.

— „Da ist sie," sagte der Onkel bewegt. „Nimm sie denn in Gottes Namen, da es ihr eigener Wunsch ist. Nimm sie, und mach' sie mir glücklich . . . sie verdient's, Gott straf' mich, glücklich zu werden."

Er war nahe daran, der Bewegung zu unterliegen. Um seine Autorität aufrecht zu erhalten, fügte er plötzlich mit veränderter Stimme hinzu: „Aber nimm sie mir ordentlich gleich von Anfang an, das Weib muß wissen, daß es gehorchen soll. Straffe Zügel, Herr Schwiegersohn. Na, Gott segne Euch, Kinder!"

Um es zu verbergen, wie gerührt er war, wendete er sich um und ging schnell in's Haus, nachdem er ihre Hände vereinigt hatte.

Ludwig zog Lotten leise an sich.

— „O, sei gut gegen mich . . . und nachsichtig," flüsterte sie kaum hörbar. „Ich bedarf so vieler Nachsicht. Und laß' mich immer eine Stütze in Dir finden . . . daß ich stets zu Dir hinaufblicken kann, wie zu meinem Herrn . . . wie in diesem Augenblick."

Wie natürlich war nicht dieses Gefühl, das keineswegs aus den so oft geäußerten Ansichten des Onkels über die straffen Zügel entsprang. Es ist das höchste Glück des Weibes, gehorchen zu können, es ist das Größte, wonach sie strebt, und das Einzigste, das sie zufriedenstellen kann. Aber sie kann nur Dem gehorchen, der über ihr steht. Und wenn sie nicht gehorchen kann,

... so will sie herrschen, aber auch erst dann .... und das befriedigt sie dennoch nicht.

Ludwig war tief bewegt. Er nahm sie in seine Arme, sie schlang den ihrigen um seinen Hals ... er drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen, und sie erwiderte ihn.

So waren sie also vollständig verlobt. —

Jeder, der einmal verlobt wurde, weiß, was man dabei empfindet. Wer es nie erfahren hat, wird es nur ungenügend fassen, selbst wenn man diesen glücklichen Zustand noch so genau beschreiben könnte.

Einen der ersten Tage darauf schrieb Ludwig an Albert, und theilte ihm sein Glück mit. Er schrieb unter Andern so:

„Das Glück ist plötzlich gekommen, aber um so höher ist es, weil es nicht durch Gedanken-Experimente darüber, ob es zu erreichen sei oder nicht, geschwächt wurde. Eine halbe Stunde vorher war es mir nicht eingefallen, diesen Schritt gerade dann zu thun, ich hatte überhaupt nicht so darüber nachgedacht, aber ich hatte um so mehr in der letzten Zeit gefühlt; das ist mir jetzt ganz klar, wo ich mich vollständig verstehen gelernt habe. Und ich bin glücklich! Ich bin überzeugt, daß Du, mein Freund, ebenso froh bist wie ich, denn ich muß gestehen, daß Du früher als ich ein offnes Auge für Lottens großen Werth gehabt hast; nun aber glaube ich, daß ich ihn vollständiger erkenne, als Du." —

Lotte hatte, nach Ludwigs Aufforderung, einige Worte hinzugefügt. Sie schrieb nur: „Wäre ich nicht überzeugt, daß Sie mir meinetwegen freundlich gesonnen sind, so würde ich Sie bitten, mir um Ludwigs willen ein wenig Wohlwollen zu schenken, um mein Glück vollkommen zu machen."

Ehe Ludwig den Brief versiegelte, fügte er noch Folgendes hinzu: „Postscriptum. Thue mir den Gefallen, und schicke mir

mit der Post einen hübschen, glatten Goldring, achtzehn karätig, recht breit, mit unseren Buchstaben und dem Datum inwendig. Nimm das Maaß nach dem kleinen Finger Deiner linken Hand, dann wird er gewiß passen, denn Du hast ja ziemlich dünne Finger. Schicke mir auch eine Kiste Cigarren, das sieht doch besser aus als Pfeifen. Schreibe mir auch, was der Doctor über Tante Gertrud meint. Frauenzimmer können doch ein mörderisch zähes Leben haben. Adieu!" —

Ludwig war bereits drei Wochen verlobt, als der erste Brief von Albert eintraf. Den Ring und die Cigarren hatte er gleich geschickt, und der Ring paßte so auf Alberts wie auf Lottens Finger, aber auf keinen von Ludwig's, die waren alle zu dick; aber er sollte ihn ja auch nicht tragen. Albert schickte ihn mit der Paketpost, wollte aber mit ihr nicht schreiben, weil sie so langsam ging. Und doch kam sein Brief wie gesagt erst später, mit einer Einlage für Lotte. Sein Glückwunsch an Beide war hübsch und herzlich, und rührte Lotten tief. „Was schreibt er denn?" fragte Ludwig, und sie theilte ihm Alberts Brief mit. Dafür las er ihr den vor, welchen er empfangen hatte. Darin kam folgende Stelle vor: „Mögest Du Lotten vollkommen verstehen können, das ist mein einziger Wunsch."

— „Prosit," sagte Ludwig, als er an diese Stelle kam, „man ist doch kein Kind, und pflegt doch Leute verstehen zu können. Glaubt er vielleicht, daß Du Mesopotamisch mit mir reden wirst? Er hat doch immer zu raisonniren, das kann er nicht lassen, ein so guter Kerl er sonst ist... aber deßhalb sind wir doch gute Freunde."

— „Nicht verstehen?" rief Lotte erschreckt aus. „Mein Gott, das wäre ja fürchterlich! Ich kann nicht begreifen wie Albert auf einem so entsetzlichen Zweifel fallen kann. Wie kann er nur etwas so Gräßliches denken."

— „Er denkt's auch gar nicht, das ist nur solch' ein Einfall, der nicht gestoben und nicht geflogen ist. Höre nun weiter was er schreibt, dann wirst Du sehen, daß er Nichts dabei gedacht hat. Wir Zwei verstehen uns schon, damit hat's keine Noth."

Und nun las er den Brief zu Ende, der eine warme Bewunderung von Lottens Liebenswürdigkeit enthielt. Ludwig faltete ihn zusammen und sagte: „Er meint vielleicht, daß ich das nicht Alles weiß . . . und noch viel, viel mehr, wovon er gar keine Ahnung hat," fügte er hinzu und umarmte seine Braut, deren Stirn wieder geglättet war und deren Auge wieder lächelte.

Eine neue und glückliche Zeit entfaltete sich nun für die beiden Vereinigten. Welchen Reichthum enthält nicht eine weibliche Seele, und wie unerschöpflich scheint nicht die Quelle von Gedanken und Gefühlen zu sein, die in diesen Gesprächen zwischen Verlobten ausströmt, wo die Braut fast stets die Gebende, der Bräutigam der Empfangende ist. Und wie schön, wie lieblich wie reichhaltig sind nicht diese Morgengaben der Liebe! Wie befruchtend ist nicht der Blüthenstaub der weiblichen Seele, der eine ganze Vegetation bisher unbekannter Blumen hervor rufen kann, selbst in dem ärmsten Männerherzen, so daß der nackt Stein in ein Paradies verwandelt wird. Ach, und ist es dann ihre Schuld, wenn der Boden zu hart und die Wärme zu schwach war, um mehr als die Frucht eines Jahres hervorzubringen, die bald dahinwelkt und verschwindet, ohne den Samen zu einer neuen Blüthe gestreut zu haben? Ist es dann ihre Schuld, wenn sie, — um eine abgenutzte Redensart zu gebrauchen, die bei all' der Bitterkeit, welche die Männer in sie gelegt haben, doch eine unbewußte Anerkennung enthält — wenn sie Samen treibt . . . während er nicht einmal Wurzel faßt? —

Aber dies ist einer der Abwege, auf die der Gedanke unwillkürlich kommt, und wir wollen hoffen, daß diese Betrachtung hier nicht an ihrem rechten Orte ist. Denn in Ludwigs Herzen blühte eine reiche und duftende Vegetation, mit jedem Tage sproßte eine neue Blume aus seiner Brust hervor, und nicht unbewußt, er erkannte es und fühlte wem er es verdanke, und daher sagte er eines Tages, als sie auf der kleinen einsamen Bank saßen, wo sie verlobt worden waren: „Jetzt kann ich es in meiner eignen Brust fühlen, wie wahr die Worte sind, welche Du einmal von einem alten persischen Dichter anführtest, daß die Blumen die schönsten Gedanken der Natur in sichtbarer Form sind. Damals verstand ich es nicht recht, und fand nur ein hübsches Compliment für die Blumen darin. Jetzt ist es anders."

Und Lotte dachte unwillkürlich an Alberts Aeußerung in seinem Briefe, und fühlte eine unnennbare Freude ihr Herz durchströmen. Sie faßte Ludwig um den Kopf, und küßte ihn innig. —

Anstatt unsern Lesern weitläufig zu erzählen, wie sie in den Garten gingen, und unter dem Bogengange spazierten, wie sie dachten und sprachen, wie sie sich zuweilen in der Einsamkeit küßten, daß Lotte sich gar nicht darein finden konnte, daß dies in Anderer, selbst nicht ihrer Nächsten Gegenwart geschah, wie sie in Hain und Wald umhersprangen, und Zeck gleich zwei Kindern spielten, aber still und ehrbar die Straße entlang und sich am Arm führend durch das Dorf gingen — wollen wir diese Periode mit ihren vielen abwechselnden Freuden ganz überspringen, und nur einige kleine Züge hervorheben, die zu dieser Zeit gehören.

Eines Sonntags Abends waren das Brautpaar, der Onkel, Caroline und einige Gäste aus der Nachbarschaft spazieren gegangen. Der Zufall führte sie an dem Spielplatze des Dorfes vor-

über, wo die Jugend sich mit allerhand Spielen unterhielt. Ludwig war den ganzen Tag übertrieben lustig, fast wild gewesen, und seine vielen Streiche hatten sie alle in die munterste Stimmung versetzt. Sie konnten daher an diesem Tummelplatze der Freude nicht vorübergehen, ohne ihm ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Wie es so oft der Fall ist, berührten auch hier die Extreme einander. Mitten im Kreise des frohen Schwarmes der lebensfrischen und kräftigen Dorfjugend, die laut jubelte, stand die Veranlassung hierzu und der Gegensatz, ein ernstes, geistes- und körperkrankes Geschöpf, das von keiner Freude berührt werden zu können schien, wenn es auch vom Jubel der ganzen Welt umringt wäre. Es war ein Armer, der von der Gemeinde erhalten wurde, ein halb blödsinniger junger Mensch, dessen stumpfer Geist, und seine verwachsenen, krummen und schiefen Beine ihm diese Laufbahn von seiner Geburt an vorgeschrieben hatte, wenn man überhaupt diesen Ausdruck von einem Menschen gebrauchen darf, der nicht einmal im Stande ist zu gehen. Er war von klein auf so daran gewöhnt, sich abwechselnd Sören Tropf oder Sören Tanzmeister genannt zu hören, daß er nichts Kränkendes mit diesem Namen verband, und er hatte wohl eigentlich auch kein klares Bewußtsein von seinem Unglücke, da er nie einen andern Zustand gekannt hatte, und wohl kaum im Stande war, irgend einen ordentlichen Vergleich zwischen seiner Lage und der der Andern anzustellen. Er war gutmüthig und still, fast immer in einigermaßen gutem Humor, und sein größtes Vergnügen bestand darin, vor den Bauernmädchen zu tanzen, die Alle ihn dann ihren Liebsten nannten; wenn er aber Branntwein bekam, so konnte er die schwierige Balance im Tanze nicht mehr beibehalten, und sein von Natur ernstes Gesicht wurde noch ernster, und glich noch mehr einer komischen Thiermaske, natürlich

wurde dann die Freude bei den Zuschauern dadurch nicht wenig vermehrt. Dies war gerade an dem Sonntag Abend der Fall, als unsere Gesellschaft vorüber kam und bei dem frohen Kreise anhielt, der sich gleich öffnete, um ihnen Platz zu machen.

Die Bewohner des Herrnhauses waren ebenso daran gewöhnt, Sören Tanzmeister seine wunderlichen Pas machen zu sehen, wie die des Dorfes, und wenn diese laut lachten, so lächelten jene. Sören, dessen Eitelkeit durch diesen unerwarteten Zuwachs seines dankbaren Publikums höchlichst gestachelt wurde, strengte sich auf das Aeußerste an, um seinem Namen Ehre zu machen, aber der Rausch vernichtete seine Bemühungen, er konnte sich kaum auf den wackelnden Beinen erhalten, und machte die wunderlichsten Faxen. Alle lachten, und Lotte nicht am wenigsten. Sören Tanzmeister sank endlich in's Knie, doch glückte es ihm seinen Fall zu verhindern, aber er konnte sich nicht wieder erheben, und hüpfte deßhalb wie eine Elster im Kreise umher, indeß er ernsthaft die Hand nach Hülfe ausstreckte. Aber Alle lachten, und keiner wollte die Freude dadurch vermindern, daß er ihn aus dieser Stellung brachte. Bei diesem Elstertanz kam er auch gerade vor Ludwig, und streckte wieder die Hand aus. Und Ludwig ergriff sie in übersprudelnder Lustigkeit; aber anstatt ihn aufzuheben, huckte er selbst auf die Erde nieder, denn im Elstertanz hatte er ja seine Force, und nun begann ein pas de deux die Erde entlang, in welchem keiner der Tanzenden verlieren wollte, und das bei jedem Schritte närrischer wurde. Es versteht sich von selbst, daß die Zuschauer diesen Zuwachs ihres Vergnügens mit dankbarem Jubel belohnten, sie lachten, daß sie beinahe umfielen, und ich darf wohl behaupten, daß Ludwig durch sein freundliches, ungezwungenes Benehmen auf einmal doppelt so

populair geworden war, als er es früher war. Sören Tanzmeister blickte stolz im Kreise umher, und seine Augen strahlten vor Freude; Ludwig lachte selbst, ebenso viel wie alle Zuschauer; als aber sein Blick auf Lottens Gesicht fiel, wurde unwillkürlich die Röthe verstärkt, welche die Anstrengung auf dem seinigen hervorgerufen hatte, denn Lottens Züge waren ernst, fast betrübt, und er glaubte unter ihren Augenlidern, die so niedergeschlagen waren, daß sie beinahe geschlossen schienen, zurückgedrängte Thränen zu sehen. In demselben Augenblick hielt er mit seinem Tanze inne und stand auf, indem er sagte: „So, nun ist's genug mit den Narrenstreichen," — worauf er in die Tasche griff und Sören einen Thaler gab. Diese Freigebigkeit setzte der Freude die Krone auf, und als die Gesellschaft sich wieder entfernte, um den unterbrochenen Spaziergang fortzusetzen, wurde sie von einem lauten Hurrah begleitet, das besonders Ludwig galt, und wobei Sören Tanzmeister so eifrig Theil nahm, daß er fast alle die Andern überschrie, um seine Freude an den Tag zu legen.

— „Kinder sind mit Wenigem zufrieden," sagte Ludwig, und nun entspann sich ganz natürlich eine allgemeine Unterhaltung darüber, ob der arme geistesschwache Sören sich unglücklich fühle oder nicht, und sie mußten Alle eingestehen, daß er sich ganz glücklich fühle, und daß namentlich dieser Abend seine Brust mit der Freude innerer Zufriedenheit erfüllt habe, während die Andern nur die Lust der wilden Ausgelassenheit empfunden hätten. Lotte nahm nicht an der Unterhaltung Theil, und machte nur ein einziges Mal die Bemerkung, daß es sich doch wohl von selbst verstehe, daß Ludwig nicht mit ihm getanzt habe, um seines unglücklichen Zustandes zu spotten, worauf Ludwig antwortete: „Nein, wie konnte mir das einfallen. Aber daß es ihm so viel Vergnügen machen würde, daran dachte ich in dem Augenblicke auch nicht."

Es wurde nun von andern Dingen gesprochen, und man dachte nicht mehr an Sören Tanzmeister.

Aber Abends, als die Freunde fort waren, und Lotte und Ludwig in ihrem lieben Bogengange auf und ab gingen, sagte sie: „Lieber Ludwig, versprich mir, daß Du nie wieder solchen Scherz machen willst, wie heute. Ich kann es nicht vertragen, ihn zu sehen, es ist mir so, als ob es mir das Herz in der Brust zusammen schnüren wollte."

Ludwig meinte, es sei kindisch, einer unwichtigen Sache einem Scherze, der nichts zu bedeuten habe, solchen Werth beizulegen; aber Lotte fuhr ernst fort: „Für mich ist nichts unbedeutend, was Dich angeht. Ich will stolz auf Dich sein, und kann es nicht ertragen, wenn man über Dich lacht. Wenn wir unter uns sind, so ist es etwas anderes, da magst Du sagen, daß es nichts zu bedeuten hat, aber vor Fremden und vor den Leuten im Dorfe sollst Du kein Gaukler sein, die dürfen nicht über Dich lachen. Ich will zu Dir hinaufsehen, störe mich darin nicht, und alle Anderen sollen zu Dir hinaufsehen. Ich sage es Dir ganz ehrlich, so gern ich Dir auch gehorche, wird es mir doch schwer fallen den Gehorsam zu bewahren, wenn ich an diesen Tanz denke. Und doch habe ich nur wenig davon gesehen, denn ich schloß gleich die Augen. Aber jedesmal, wenn die Anderen lachten, war mir's als ob es mir in's Herz schnitte. Thue es nicht Geliebter, ich bitte Dich darum, so Deinet- wie meinetwegen, ... wenn der Unterschied überhaupt gemacht werden kann, denn ist nicht Alles Deinetwegen!"

Diese Erklärung schmeichelte Ludwigs Autorität, er drückte die Betrübte in seine Arme, und küßte den Schatten fort, der ihre klaren Züge verdunkelte. Die Augenlider hoben sich langsam, und lächelnd blickten zwei klare, blaue Augen in die seini-

gen, gleich als ob sie in diesem Kusse einen Beweis dafür gefunden hätten, verstanden zu sein, und ein Gelübde zukünftigen Glückes durch die Seligkeit der Unterwerfung. Und Lotte beendigte den Abend wie sie ihn begonnen hatte, fast übermüthig vor Freude. —

Eines Nachmittags in der Dämmerungsstunde, kehrte das Brautpaar von einem Spaziergange im Walde heim. Mehrere Male hatten sie vor sich her Stimmen gehört, ohne vor dem Gebüsch und dem dichten Unterholze Jemand sehen zu können. Gegen das Ende des Waldes hin erreichten sie indessen die Sprechenden, die langsamer gingen, aber noch ein gutes Stück voraus waren. Es war ein Häusler aus dem Dorfe und sein Weib, die vom Zweige-Sammeln im Walde heimkehrten, jeder mit einer Last auf dem Rücken und einem größeren Ast in der Hand, womit sie ihren beschwerlichen Gang stützten. Entweder mußten sie beide taub sein, oder sie zankten sich, so laut schrieen sie. Letzteres war der Fall, sie zankten sich aus vollem Halse, während sie dennoch Schritt mit einander im Waldwege hielten. Aber plötzlich bleibt das Weib stehen, wirft ihr Bündel zur Erde und stellt sich gerade vor den Mann hin, die Hand in die Seite stemmend. Er zögerte nicht, diese Herausforderung anzunehmen, warf gleichfalls sein Reisigbündel auf die Erde, und erhob seinen Stock gegen sie, deren Redestrom nun alle Schleußen brach, so daß er nicht mehr zu Worte kommen konnte; aber für das aufgedrungene Schweigen rächte er sich durch drohende Geberden, und der Stock war bereits dreimal gegen sie erhoben worden, als ob er ihre Zunge mit einem Male für ewig zum Schweigen bringen wolle.

— „Pfui! Laß uns einen andern Weg gehen," sagte Lotte.

— „Wir wollen lieber hingehen, dann können wir sie vielleicht noch auseinander bringen, sonst schlagen sie sich.“

— „Ja, schlag' zu! Schlag' mich, wenn Du's kannst!“ kreischte das Bauerweib.

— „Ja, ich schlage Dich! ich schlage Dich!“ rief der Mann. Aber er führte seine Drohung doch nicht aus.

— „Er kann sie ja mit dem Prügel todtschlagen,“ sagte Ludwig. „Das darf man doch nicht ruhig mit ansehen.“

— „Glaube mir, es ist nichts, als eine Zänkerei,“ entgegnete Lotte. „Er schlägt sie nicht . . . wenn er uns nicht sieht. Ich kenne die Leute. Und Männer sind nur muthig, wenn sie ihr Publikum haben,“ fügte sie scherzend hinzu, „laß' uns drum einen andern Weg gehen. — Man muß sich auch nicht bei Eheleuten einmischen, es ist besser, daß sie es unter sich abmachen, selbst wenn es dabei auch ein bischen bunt zugehen sollte. Komm' also, wir wollen gehen.“

Während sie sprachen, schimpften die beiden Aufgebrachten immerfort, unter denselben drohenden Geberden, und der Stock kam dem Kopfe des Weibes immer näher. Aber gleich als ob sie Lottens Meinung über den Muth des Mannes theilte, fuhr sie mit ihrer höhnenden Ausforderung fort, während sie zugleich auch ihren Stock erhob. Nun schwebten beide Stöcke in der Luft, und die Streitenden standen schlagfertig einander gegenüber.

— „Nein, das ist zu toll!“ rief Ludwig. „Heda! Haltet Frieden!“

Der Bauer drehte den Kopf um, das Weib war zu wüthend um Etwas zu merken. Einen Augenblick bedachte er sich, und ließ sogar den Stock sinken, aber da sie ihren Prügel um so dreister gegen ihn erhob, und ihm fast dicht unter die Nase hielt, so erhob er seine schwere Waffe von Neuem und gab ihr einen der-

den Schlag über den Arm, so daß sie ihren Stock unter lautem Geheul fallen ließ, das ihr ebenso gut durch den Aerger, wie durch Schmerz ausgepreßt wurde. Und nun stürzte sie auf ihn zu, griff ihm plötzlich in's Halstuch, ehe er sie sich vom Leibe halten konnte, und brachte ihn dadurch aus dem Gleichgewicht. Er glitt aus, fiel und zog sie im Falle mit sich. Da lagen sie Beide und wälzten sich.

— „Siehst Du," sagte Lotte, „die Prügel die sie jetzt bekommt, hast Du auf Deinem Gewissen. Mach' nun, und bringe sie auseinander."

Ludwig war bereits im vollen Lauf zum Wahlplatz, aber er kam doch nicht frühe genug hin, als daß nicht einige derbe Schläge von beiden Seiten ausgetheilt worden wären. Seine Ankunft endigte augenblicklich den Kampf, die Streitenden erhoben sich, und als Lotte langsam hinzukam, waren sie im vollsten Plaidiren ihrer Sache; sie hatten natürlich Beide Recht, und sprachen gegeneinander harte Beschuldigungen aus wegen der vermeintlichen Faulheit, die ihr bischen Armuth zu Grunde richtete. Ludwig stellte ein förmliches Verhör über die Veranlassung zu dem ehelichen Zwist an, und nahm sie dann tüchtig in's Gebet, nnd ermahnte sie zu Frieden und Einigkeit. Und obwohl er die Autorität des Mannes unterstützte, so waren seine Ermahnungen und Vorwürfe doch besonders gegen diesen gerichtet, so daß das Weib wieder triumphirende Blicke auf seine Ehehälfte warf, die sich das offenbar hinter's Ohr schrieb, um es bei erster Gelegenheit auszugleichen, wenn kein Unberufener dabei war, der die Abzahlung dieser Schuld verhindern konnte, in die der Mann von Neuem gekommen zu sein glaubte, und die erst ausgeglichen war, wenn sie ihre vollständige Unterwerfung anerkannt hatte.

Lotte kannte des Bauers Namen, und dies vermehrte seine Demüthigung. „Schämen müßt Ihr Euch, daß Ihr Eure Frau schlagen wollt," sagte sie, „und die Hand an ein Weib legen, das schwächer als Ihr, und die Mutter Eurer Kinder ist. Aber woran denkt Ihr denn, Karen? Pfui, pfui! Ihr müßt Euch noch mehr schämen. Paßt sich's für eine Frau, den Mann zu verhöhnen, weil sie sieht, daß er nicht gleich schlägt, wenn er ihr droht? Soll sie ihre Einwendungen nicht auf eine Weise machen, wie es sich für eine Frau ziemt, die zu ihrem Manne spricht, der doch der Herr im Hause ist? Wißt Ihr denn nicht, was Gottes Wort sagt?"

Und nun hielt sie den Eheleuten eine Ermahnungsrede, so daß sich Keiner rühmen konnte, besser mit der Schelte davon gekommen zu sein, die sie Beide von der Tochter des Gutsherrn erhielten; mit solcher Gerechtigkeit wog sie ihre Vorwürfe ab. Sie hielt ihnen ihre ehelichen Pflichten, Friedlichkeit, Liebe und Duldung mit so schönen Worten, und man konnte fast sagen so begeistert vor, daß diese Waldpredigt nicht allein das Ehepaar rührte, das mit niedergeschlagenen Augen vor ihr stand, sondern auch Ludwig, der sie mit Freude und Stolz betrachtete. Und als sie mit den Worten endigte: „Seid nun versöhnt, gebt Euch die Hand und gehet heim und lebt in Liebe zusammen, wie gute Eheleute," rannen dem Bauerweibe die Thränen an den Wangen herab, und der Mann reichte ihr die Hand und sagte: „Da ist meine Hand, zur Versöhnung, Mutter, denn mir ist's als ob wir wieder vor dem Prediger gestanden hätten."

Lotte wandte sich, nachdem sie ihnen freundlich Lebewohl gesagt hatte, um, und ging den Weg entlang, der in den kleinen Hain führte. Ludwig benutzte den Augenblick, um dem Manne etwas Geld in die Hand zu drücken, worauf er ihr nacheilte.

Als sie ein Stück Wegs gegangen waren, blickte er zurück: der Mann war im Begriff der Frau ihr Bündel auf den Rücken zu helfen, dann warf er seine eigene Last über die Schultern, die beiden großen Aeste, die eben noch eine so wichtige Rolle im Drama gespielt hatten, und die offenbar das beste Holz ihres ganzen Vorraths ausmachten, ließen sie Beide, wie nach stillschweigender Uebereinkunft auf der Erde liegen, und mit leeren Händen und beladenen Rücken wanderten sie langsam neben einander in's Dorf.

Die Verlobten gingen schweigend durch den Hain. Später sagte Ludwig: „Ich glaube selbst, daß ich die Sache einseitig beurtheilte, und nicht zum Vermittler tauge. Dein Talent besitze ich wenigstens nicht."

— „Bester Ludwig, Du warst nahe daran, der Frau zweimal an einem Tage Schläge zu verschaffen, und zwar aus lauter Theilnahme, denn Deine Unterstützung würde ihr solche, wenn sie nach Hause gekommen wären, eingebracht haben. Du verstehst die Verhältnisse dieser Leute nicht recht. Man darf sich auch niemals zwischen Mann und Weib einmischen. Wenn sie uneinig sind, so haben sie fast immer Beide Unrecht, und überläßt man sie dann sich selbst, so sehen sie es wohl ein, und kommen dann leicht zu einer Versöhnung, und zwar zu einer aufrichtigen, fruchtbringenden. Mit den Männern zu reden, hilft nun gar nichts, denn die kommen zuletzt zur Raison, wenn man sie ihnen aufzwingen will."

— „Du sprichst so erfahren, als ob Du viele Jahre verheirathet gewesen wärst, und das noch dazu mit einem eigensinnigen Manne."

— „Was ich nicht bin, kann ich vielleicht werden," sagte Lotte neckend. Aber es war eine ernste Stimmung unter ihnen

aufgekommen, die sich besonders bei Ludwig nicht fortscherzen ließ, der fast feierlich, wie nach einem Gottesdienste, gestimmt war. Sie kamen schweigend nach Hause, Ludwig blieb beinahe den ganzen Abend wortkarg. Er bat Lotte, ein Lied am Clavier zu singen.

— „Ja, singe," sagte ihr Vater, „es ist lange her, seit wir eines von unsern Liedern gehört haben, die ich bei meiner Abendpfeife so gern mag."

Lotte öffnete das Fortepiano, Ludwig lehnte sich an ihren Stuhl.

— „Was soll ich singen?" sagte sie. „Ihr kennt ja schon Alles. Von Albert's Romanzen habe ich noch keine kennen lernen. Ich weiß nichts Neues."

— „Wir wollen auch nichts Neues haben," sagte der Vater. „Wir wollen gerade das Alte hören, was ich so lieb habe."

— „Wird es Dir aber nicht zu langweilig werden, Ludwig, immer Eins und Dasselbe, immer dieselben einfachen Romanzen zu hören, die Du schon zehnmal gehört hast?" sagte sie leise, indem sie zu Ludwig hinaufblickte.

— „Wie kannst Du das glauben, meine süße Lotte," antwortete er leise, „es ist eine meiner größten Freuden, Dich singen zu hören, und Deine Romanzen werden stets dasselbe Interesse für mich haben, wie da ich sie zum ersten Male hörte. Ich bitte Dich, singe."

Und Lotte sang, mit klarer Stimme und einfachem aber geschmackvollem Vortrage, die alte Romanze:

Herr Thorwald, klein Signe, die schönsten Zwei
In Dänemarks Reichen so weit,
Sie schwuren einander wohl ewige Treu'
Sich Beiden zu Sorgen und Leid.

Die Väter die kämpften so Tag wie Nacht,
Das hat Thorwald und Signe den Tod gebracht. —

Albert kam nicht, und auch kein Brief von ihm. Der Onkel sagte wenigstens dreimal in der Woche: „Vielleicht ist Hagen gestern mit dem Dampfschiffe nach Jütland gekommen, dann könnten wir ihn morgen erwarten.“ Die Anderen sprachen ebenso oft von seiner Ankunft, aber das half auch nichts. Endlich traf ein Brief von ihm an Ludwig ein. Er sprach mit keinem Worte davon daß er kommen wolle, erzählte lauter gleichgiltige Neuigkeiten, und fügte zum Schluß hinzu: „Ich höre in diesem Augenblicke, daß Deine Tante Gertrud in den letzten Zügen liegt.“ In einer Nachschrift, wegen welcher der Brief augenscheinlich wieder geöffnet worden war, stand flüchtig geschrieben: „Es ist vorbei. Vergiß nicht, daß es Lotten betrüben würde, wenn Du allzu erfreut darüber schienest. Die Beerdigung findet heute über acht Tage statt.“ —

Ludwig bedurfte fast dieser Erinnerung, um nicht bei der Nachricht in ein: „Na endlich!“ auszubrechen. Er theilte nun der Familie „diese traurige Botschaft“ mit einer angemessen ernsten Miene mit, und zog sich darauf in sein Zimmer zurück, um sich in der Einsamkeit seiner Freude zu überlassen, und über diese lang erwartete Veränderung in seiner Stellung nachzudenken, die ihn endlich in den Stand setzte, die Pläne auszuführen, die er für seine Zukunft entworfen hatte. Er fühlte, wie der Geist der Wirksamkeit ihn durchströmte und erhob, er mußte sich Gewalt anthun, um nicht an die Decke zu springen. Des Abends konnte er fast nicht einschlafen, und in der Nacht träumte er, daß er zum ersten Male auf die Börse ginge, und die Firma seines Vaters, die er wieder in's Leben gerufen hatte, in Brillantfeuer über diesem Tempel Mercu's strahlen sähe, während die Mäkler

sich vor ihm verbeugten und ihm Proben von Waaren vorlegten, die sie zu verkaufen hatten. „Wie man doch so barock träumen kann!" sagte er am Morgen zu sich selbst, und doch hatte dieser barocke Traum ihn in die beste Stimmung von der Welt versetzt, und es kostete ihm Anstrengung, bei dem Frühstück mit einem ernsten Gesichte zu erscheinen.

Lotte trug eine kleine schwarze Schleife auf der Haube und ein schwarzes Band um den Hals. Da Caroline keine solche Veränderung an ihrer Toilette vorgenommen hatte, so sah Ludwig, daß Lotte seinetwegen um Tante Gertrud trauerte. Das war ihm angenehm, und er sagte ihr deßhalb einige freundliche Worte. Lotte sagte: „Ich werde immer etwas wehmüthig gestimmt, wenn ich höre, daß Jemand gestorben ist, und ich bin auch wirklich über den Tod Deiner Tante Gertrud betrübt, da Du sie so lieb hattest; aber ich mache mir doch Vorwürfe, das ich nicht so recht betrübt bin, wie ich eigentlich sein sollte. Es kommt wohl zum Theil daher, daß ich Tante Gertrud gar nicht gekannt habe; aber eigentlich wohl, weil ich so leichtsinnig . . . und so glücklich bin!"

— „Mein süßes, liebes Herz!" sagte Ludwig und umarmte sie. „Du bist zu gewissenhaft. Ich kann ja selbst nicht länger über Tante Gertrud betrübt sein, als ich es lassen kann, an Dich zu denken . . . und wie wäre mir das möglich. Ich werde sie vermissen, und ihr Andenken ehren; aber betrübt, jetzt, wo ich bei Dir bin, in diesen wenigen Tagen, die wir noch zusammen sein werden, ehe ich zur Beerdigung reise, das will und kann ich nicht sein."

Und mit dieser Erklärung, die Lotte sehr natürlich fand, hatte Ludwig die verstellte Betrübniß des vorigen Tages über Tante Gertruds glücklichen Eingang in die Wohnungen der Se-

ligen verbannt, und die schwarze Schleife an Lotten's Häubchen war Alles, was noch von der Trauer übrig geblieben war.

Theils um zeitig genug zur Beerdigung zu kommen, theils weil dieser Todesfall ihm viel zu thun gab, setzte Ludwig seine Rückreise nach Kopenhagen auf einen der nächsten Tage fest.

Die Liebenden machten nun lange Spaziergänge mit einander, sie hatten sich so viel zu sagen, und die Tage schienen ihnen sehr kurz zu sein, obwohl man noch im August war. Diese verließen rasch, der Tag der Abreise kam, die ganze Familie begleitete Ludwig durch den Wald bis an das Hünengrab, und nahm hier den letzten Abschied von ihm; aber ohne sentimentale Wehmuth, mit frohem Sinn und freudiger Hoffnung drückten sie einander die Hände.

Zwei Tage darauf war Ludwig wieder in Kopenhagen, aber drüben in Jütland saß Lotte und schrieb ihren ersten Liebesbrief. Und wenn auch die Einleitung nicht so reizend war, wie in Almas *) berühmten Sonetten, so waren die Gedanken doch eben so zart und liebevoll und die Seele, die sie dictirt hatte, ebenso schön wie Alma's. —

Der Winter war vorüber; für Ludwig war er langsam hingegangen, obwohl ihm seine neue Stellung genug zu thun gab, und ihn mit Beschäftigungen überhäufte, die nach seinem Geschmacke waren; aber er sehnte sich nach Lotten. Albert war auch nicht so mittheilend und lebhaft wie früher; Ludwig meinte, es käme daher, daß der so viel im Bureau zu thun habe, und weil das Band, welches früher in ihren gemeinsamen Arbeiten bestanden habe, nicht mehr existire. Er hätte deßhalb viel darum gegeben, wenn Albert auch eine Firma errichtet hätte, und mit ihm

---

*) Paludan Müller, Adam Homo.

auf die Börse gegangen wäre. Lotten war der Winter ungewöhnlich schnell dahin geschwunden, jeden Augenblick war es Sonntag, die Wochen flogen dahin, sie wußte nicht wo sie blieben, während sie an ihrer Aussteuer arbeitete und Briefe an Ludwig schrieb. So viel hatte sie in ihrem ganzen früheren Leben nicht gefühlt und gedacht, wie in diesem Winter, und jemehr man fühlt und denkt, desto rascher lebt man.

„Ich bin ganz glücklich," schrieb sie einmal, „ich begreife gar nicht, daß mein Glück noch vermehrt werden könnte. Letzthin las ich, daß es ein noch größeres, vollständigeres Glück, als das der Liebe geben solle, nämlich das Glück, welches die gegenseitige Hochachtung bereitet, nachdem die Bewegung der Leidenschaft im Herzen aufgehört hat. Kannst Du begreifen, daß das Glück ist? Du lachst nun vielleicht über die tiefsinnigen Betrachtungen, die ich in meinem stillen Sinn darüber angestellt habe, aber es scheint mir, als ob Liebe nicht ohne diese gegenseitige Hochachtung bestehen könnte, sie ist schon vorhanden, und es ist also keine Vermehrung, aber daß die süße Unruhe des Herzens aufhören soll, ist ein offenbarer Verlust; der Philosoph mag vielleicht philosophisch Recht haben, das ist sehr möglich, das kann ich nicht beurtheilen; aber sage mir, theurer Ludwig, ob Du nicht mit mir das unvollständige Glück, unser jetziges Glück, dem vollständigen vorziehst? Dem Herzen die Sehnsucht und die Bewegung nehmen, scheint mir dieselbe Wohlthat zu sein, als wenn man der Erde Luft und Licht raubte. Ich danke für das Glück. Ich will lieber die süße Unruhe meines Herzens und die leichte Luft meiner Liebe behalten." —

In einem andern Briefe schrieb sie: „Du solltest sehen, wie fleißig ich genäht habe, und wie groß schon der Vorrath meiner Aussteuer ist. Ich bin so glücklich in dieser Beschäftigung vom

Morgen bis zum Abend. Und doch scheint es mir oft, als ob ich mich zu sehr über die Sachen freute, und einen zu hohen Werth darauf setzte. Ich meine, man müßte ein wahreres Glück in geringerem Wohlstande, ja selbst in der Armuth finden können, denn diese wendet öfter die Gedanken zum Himmel und empfängt die Gaben mit einer Dankbarkeit, die der Reiche wohl kaum kennt. Sollte man dieses Weges vielleicht bedürfen, um zeitliches Gut so gering achten zu lernen, wie es das eigentlich verdient, ohne darum zu dem Extreme zu gelangen, es zu verachten? Vater schilt mich, daß ich an nichts Anderes denke, als an Wolle und Leinewand. Er hat beinahe Recht. Aber weiß Gott, ich bin so dankbar gegen ihn wie der Allerärmste, und ich freue mich nur, weil all dieser Reichthum an schönem Tischzeug und hübschen Gardinen dazu beitragen soll, Dir Deine Häuslichkeit angenehm zu machen."

— „Das Unbedeutendste, was irgend eine Beziehung zu Dir hat, theurer Ludwig, macht mein Herz gleich pochen. Letzthin begegnete mir auf einem Spaziergang im Walde der Bauer, der damals sich mit seinem Weibe zankte, — er suchte wieder Holz für seinen Ofen zusammen. Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Bauer mich bewegt machen könnte, aber es war wirklich der Fall, und ich konnte nicht an ihm vorübergehen, ohne mit ihm zu sprechen, weil ich ja mit ihm von Dir sprechen konnte. Er sagte, daß seine Frau seit jenem Tage eine ganz Andere geworden sei, und daß sie nun sehr gut mit einander lebten. Das dankt Ihr doch dem Herrn, der dazwischen kam und Euch vereinigte, sagte ich. Aber Du kannst sehen, wie eingewurzelt der Hang zur Schmeichelei bei Deinem Geschlechte ist, der Bauer wollte durchaus mir die Umwandlung seines Weibes, ja sogar auch seine eigene obenein zuschreiben. Der Herr, sagte er, mag ganz brav und gut sein,

aber es hatte doch keine rechte Art mit ihm. Aber die Mamsell, die versteht's, das sagt Mutter auch. Ja, ja, der junge Herr, mit dem hat's keine Noth, der bekommt die Mamsell, die kann ihm immer sagen, wie's sein soll und was Recht ist. — Freue Dich über Deine glücklichen Aussichten! — Nein, was Recht ist, kann ich vielleicht fühlen aber wie es sein soll, das mußt Du mir sagen. Du kannst nicht glauben, wie demüthig mich dieses Lob des Bauers gemacht hat; wie wohlgemeint es auch sein mochte, so fühlte ich doch tief wie unverdient es war, und wie weit ich davon entfernt bin. Aber habe ich denn Dich nicht, um zu lernen und geleitet zu werden, und danke ich nicht täglich Gott dafür. So war der Bauer eine Veranlassung zur erneuten Erkenntniß meines Glückes." —

Diese und viele ähnliche Briefe, — denn wöchentlich kam ein Brief von Lotten, — zeigte Ludwig seinem Freunde, der stets die Bemerkung machte, daß es doch nicht so entschieden sei, ob Lotte es gern sehe, wenn ein Anderer als Ludwig ihre Briefe lese. Darauf antwortete dieser, Lotte wisse ja daß Albert sein bester Freund sei, und außerdem ständen ja keine Geheimnisse darin. Obwohl Albert nun gerade der Meinung war, daß sie lauter Geheimnisse enthielten, so las er sie dennoch, und zwar so langsam, daß er gewöhnlich dreimal soviel Zeit dazu gebrauchte, wie Ludwig, der seine Briefe mit der Schnelligkeit eines Geschäftsmannes las und beantwortete. —

— „Nun müssen wir wohl an eine Wohnung denken," sagte Ludwig eines Morgens, als er und Albert in der gemeinsamen Wohnstube Thee tranken. „Ich kann hier nicht länger so eingeschränkt wohnen, während mein Comptoir in der Stadt ist. Ich ziehe wahrhaftig ungern von hier fort. Aber da es nun einmal nicht anders ist, so ziehe Du mit mir, und wenn ich mich zum

Herbst verheirathe, so bleibe bei uns wohnen; wir wollen darum gleich eine Etage suchen, die für uns Alle groß genug ist. Es wird Lotten ebenso lieb sein, Dich bei uns zu haben wie mir."

Aber Albert hatte, wie er sagte, eine zu große Vorliebe für die Zimmer bekommen, die sie so lange zusammen bewohnt hatten, er wollte sie durchaus nicht verlassen. Neuvermählte müßten auch nicht gleich Pensionäre haben, das tauge nichts, sie müßten sich in der Einsamkeit an einander gewöhnen.

— „Ach, wir sind wahrhaftig schon an einander gewöhnt," sagte Ludwig. „Und außerdem kann man doch einen Freund nicht mit einem Pensionäre vergleichen. Das ist ein verteufelter Unterschied."

Aber Albert war nicht zu überreden. Ludwig mußte endlich diese Idee, nachdem er sich mehrere Tage bemüht hatte, Albert's Einwendungen zu besiegen, aufgeben, und es wurde beschlossen, daß sie auf diesen Gegenstand nicht wieder zurückkommen wollten.

— „Hilf mir dann wenigstens eine Wohnung aussuchen, und gieb mir Deinen Rath. Du hast so vielen Sinn für das Häusliche und Behagliche, und ich will eine Wohnung haben, in der sich Lotte recht traulich fühlen kann; es ist gleichgültig, ob sie ein Bischen mehr oder weniger kostet, wenn sie nur so ist, wie sie sich dieselbe wünschen könnte."

Dagegen hatte Albert nichts einzuwenden, und nun zogen sie, mit dem Adreßanzeiger in der Hand auf Entdeckungsreisen aus.

Wohnungen besehen! Das ist eine Tortur! Man kommt mit Entschuldigungen, wird mit Unwillen empfangen, mit Verlegenheit umhergeführt, und muß dann noch den Zorn Derer mit sich nehmen, Denen man in das Heiligthum ihrer Häuslichkeit eingedrungen ist, — es ist eine Tortur. Und das ohne Resultat, Tag aus Tag ein, bis man endlich zu der Ueberzeugung kommt, daß

Kopenhagen vom einen Ende bis zum andern — mit wenigen Ausnahmen, die nicht zu vermiethen sind, — eine Heimath der Ungemüthlichkeit ist, wo man seinen Wohnsitz ebenso gut an dem ersten besten Orte aufschlagen kann, den der Zufall darbietet. Denn überall findet man dieselben offenen Hausthüren und schmutzigen Treppen, denselben engen Hofraum und dieselbe bornirte Eintheilung der Zimmer, den sogenannten Saal und die langen, schmalen Wohnstuben mit den Fenstern an dem einen Ende, dieselben halbdunkeln und schiefen Eckstuben mit dem Ausgang nach der verschlossenen Straße, denn anders kann man unsere Treppen nicht nennen, die eine Fortsetzung der öffentlichen Straße unter anderer Form sind. Ueberall Ueberfluß an Thüren und Fenstern, aber Mangel an Platz zu Meubles und an behaglichen Winkeln, überall zu viele Zimmer auf einem kleinen Platze, überall ein tadelnswerthes Streben nach Vornehmheit, (das an das Kleid der Donna Ranudo erinnert) und eine wirkliche Armuth in der Decorirung der Zimmer, eine hartherzige Rücksichtslosigkeit gegen die Dienstboten, und ein unangenehmer Mangel an Neben-Räumlichkeiten. Kopenhagen ist zu klein, der Platz zu eingeschränkt, dieser Tadel ist richtig und schon oft ausgesprochen worden; aber die Baukunst ist in Kopenhagen ebenso eingeschränkt, die Architectur steht noch tief, und der Sinn für die Traulichkeit und Heiligkeit des Familienlebens steht vielleicht noch tiefer, — sonst könnten wir uns nicht in diese vagabundenartige Gemeinschaft finden, in der wir mit der Welt in der intimsten Berührung leben, die oft an jedem Ziehtage wechselt, um einen andern Kreis mit unsern häuslichen Verhältnissen vertraut zu machen; sonst könnten wir uns nicht darein finden, unsere Häuser und Thüren offen stehen zu lassen, und in alle die übrige Unbequemlichkeit, an die wir so gewöhnt sind, daß wir sie kaum

zu anderer Zeit bemerken, als wenn wir Wohnungen besehen; denn indem man die Mängel Anderer sieht, entdeckt man oft erst seine eigenen. Wahrhaftig, es wäre beinahe vorzuziehen, gleich Sisyphus einen Stein den Fels hinauf zu wälzen, als ebenso lange in Kopenhagen nach einer gemüthlichen Wohnung umherzugehen. Das Eine ist nicht vergeblicher als das Andere, aber viel weniger unangenehm. —

Endlich fanden sie eine Etage, die Ludwig einigermaßen zufrieden stellte. Albert schüttelte mit dem Kopfe, aber er konnte nichts Besseres vorschlagen, und so wurde diese gemiethet. Die Straße war nicht eine der engsten, der Hofraum nicht einer von den unreinlichsten, dann war es auch das zweite Stockwerk, so daß man etwas über der Sphäre des Schmutzes erhaben war. Die Räume waren ziemlich gut erhalten, und in einigen der Zimmer fanden sich sogar vergoldete Leisten. Die Mädchenkammer war etwas besser als ein Winkel beim Schornstein, sie hatte sogar ein Fenster, dafür fehlte aber der Speisekammer dieser Luxus, man mußte sich da mit einem Loche in der Wand nach der Küche hinaus behelfen, und diese war nicht ganz frei von Rauch, „wenn es windig ist," sagte der Wirth. Es rauchte aber immer, mochte der Wind vom Norden oder Süden vom Osten oder Westen kommen, und deshalb waren auch alle Wände fast kohlschwarz. Das Schlafgemach war natürlich dicht bei der Küche, wovon der dunkle Ueberzug der Wände auch deutliche Spuren trug. Im Ganzen war es, was man so nennt „ein recht gutes Logis für viertelhalbhundert Thaler."

Die Eintheilung der Zimmer gab zu verschiedenen Debatten Veranlassung, und der Grundriß, den Ludwig von der Wohnung entworfen hatte, wurde auf das Verschiedenartigste bezeich-

net; denn die beiden Freunde hatten verschiedene Ansichten über das häusliche Arrangement.

Ludwig sagte: Hier sind zwei Zimmer, eins nach dem Hofe und eins nach der Straße hinaus, die nehme ich zum Comptoir, mit weniger kann ich nicht auskommen; und das erste hat auch einen besondern Eingang von der Treppe aus. Dann kommt man in den Saal, das ist mir auch ganz bequem, der ist so gut wie mein drittes Zimmer, denn er hat auch einen Ausgang nach der Treppe, und da kann ich die Leute durchgehen lassen, die ich nicht durch das äußerste Comptoir führen, und diejenigen abfertigen, die ich nicht in mein Zimmer nehmen will. Dann die Wohnstube, das Eßzimmer und die Schlafkammer. Das ist ja Alles was wir gebrauchen."

Albert machte eine andere Eintheilung: „Die zwei als Comptoir für Dich selbst, damit bin ich ganz zufrieden. Aber neben Deinem Comptoir muß, meiner Ansicht nach, die Wohnstube liegen, dann das Zimmer Deiner Frau, dann das Eßzimmer und das Schlafkabinet; ein Saal ist überflüssig, man braucht nicht solch e ine todte Stube zu haben, die nur geöffnet wird, wenn man sich einmal extrordinair langweilen will, und die beste Stube ist gerade gut genug zur Wohnstube."

Aber Ludwig wollte durchaus einen Saal haben, alle Menschen hätten einen Saal, man müßte doch einmal Jemand bei sich sehen, man könne nicht wie ein Banqueroutteur leben, wenn nicht der Credit darunter leiden sollte, u. s. w. Kurz: ein Haus ohne Saal sei gar kein Haus. Und was eine Frau mit einem aparten Zimmer solle, das sehe er gar nicht ein. „Hat sie denn nicht ihre Wohnstube?"

— „Die zu jeder Zeit für alle Welt offen steht, die das **commune bonum** ist, mehr als irgend ein anderes Zimmer im Hause."

— „Dann kann sie ja in's Schlafzimmer gehen."

— „Wenn Du nun aber Toilette machst, und sie sich auch ankleiden will? Dazu kann doch die Wohnstube nicht gebraucht werden. Wo soll sie dann hingehen?"

— „Ach, Ziererei! Mann und Frau können sich ganz gut zu gleicher Zeit in demselben Zimmer ankleiden."

— „Wenn sie sich aber nun nicht wohl befindet, was doch eintreffen kann, oder irgend Etwas sie verstimmt gemacht hat und sie der Einsamkeit bedarf? Oder wenn sie sich nach einigen Stunden ungestörter Ruhe sehnte, ohne gerade verstimmt zu sein, eben weil sie glücklich ist?"

— „Ja, aparte Zimmer für alle Stimmungen kann man unmöglich anschaffen. Hier ist es, wie's alle Menschen haben, und mehr gebrauchen wir nicht. Ein Mann hat seine Geschäfte, daher muß er allein sein, und zu jeder Zeit mit Leuten ungestört reden können. Eine Frau hat nur für ihren Mann und ihr Haus zu sorgen, das kann ohne Heimlichkeit geschehen, sie hat mit Keinem unter vier Augen zu reden, und braucht nicht allein zu sein. Eine Frau steht jederzeit unter der Controle ihres Mannes, aber der Mann nicht unter der seines Weibes, das ist der Unterschied. Es würde nur Grillenfängerei herbei führen, und sie in's Unendliche vergrößern.

— „Ja, ja, Du sprichst schon wie ein ächter Haustyrann."

Ludwig fühlte sich etwas verletzt und sagte: „Na, zeige mir doch einmal, wie die Wohnung aussehen muß in der Deine häusliche Glückseligkeit gedeihen soll. Nein! im Ernst, Du raisonnirst über meine Einrichtung, das ist leicht gethan, aber lehre mich etwas Besseres, und sage mir, was in dieser Beziehung zu Deinem häuslichen Glücke erforderlich ist."

— „Das kann sich mit Wenigem, mit Wenigerem als hier ist, begnügen, aber es kann nicht unter einer erzwungenen Gemeinschaft gedeihen, diese muß freiwillig sein."

— „Bitte, hier ist Papier und Bleistift. Na, wie soll das Paradies also aussehen?"

Albert zeichnete mit wenigen Strichen einen kleinen Plan.

„Eine Wohnstube, ein Schlafkabinet und zwei kleine Zimmer, das ist nicht zu viel, vorausgesetzt, daß ich mich einigermaßen so einrichten kann, wie ich es wünsche. Ich weiß sehr gut, daß man in beschränkten Verhältnissen mit der Hälfte glücklich sein kann, oder mit noch Wenigerem, aber es ist schwer, ein so begrenztes Glück zu bewohnen, das stets auf die Probe gestellt wird. Das tägliche Leben ist prosaisch; wenn man sich nicht selbst bemüht, es mit etwas Poesie auszuschmücken, so spielt man ein Wagespiel. Und die Poesie kann nur schwer in der aufgezwungnen Gesellschaft gedeihen, diese drückt ihre Flügel. Meine ganze Forderung geht darauf aus, meinem Weibe dasselbe geben zu können, was ich mir vorbehalte; einen kleinen Raum, wenn auch noch so klein, den sie ihr Eigen nennen kann; eine Stelle wo sie allein sein kann mit der Trauer oder Freude, die sie nicht gleich freiwillig mit mir theilen will; ein kleines Jungfrauengemach, das dazu beitragen soll, fast möchte ich sagen der Ehe zum Trotz, die Jungfräulichkeit ihrer Seele zu bewahren, an dessen Schwelle die Gemeinschaft aufhört, bis sie selbst ihr die Thür öffnet, und sie bittet einzutreten; eine Freistatt in meinem Hause, wo ich selbst ein Gast sein will, und wo ich deshalb stets um so mehr willkommen sein werde. Und ich bin überzeugt, wenn wir ein solch kleines Gemach in die Einrichtung unseres Hauswesens, an die Stelle des Saals oder selbst des Speisezimmers aufnähmen, es würden die meisten Ehen die

Poesie länger bewahren, würden weniger ermüdet und abgespannt werden, und unter zehn Fällen würde in neun das kleine Zimmer gerade der Ort sein, wo die liebevollsten Gedanken gedacht, wo vielleicht die zärtlichsten Worte gewechselt worden wären, und wo der Mann unsichtbar am souverainsten herrschen würde. Denn was meiner Meinung nach drückend auf die Ehe einwirken muß, das ist offenbar die ununterbrochene Abhängigkeit, in der die Frau sich dem Manne gegenüber sieht, eine Abhängigkeit, die nicht so sehr auf Hochachtung und Zutrauen gestützt ist, als auf das langweilige Arrangement des Hauses, das viel zu sehr noch der Controle schmeckt, unter der, wie Du vorher sagtest, das Weib stehen müsse, und die ich unbedingt verwerfe, theils weil sie geradezu unmöglich, und also dumm, und theils weil sie entwürdigend, und also schlecht ist. Man verheirathet sich nicht, um der Controleur seines Weibes, sondern um ihr Geliebter, ihr Freund, ihre Stütze zu sein; und wenn man seiner Frau nicht anvertrauen kann, ein eigenes Zimmer zu besitzen, so kann man ihr noch viel weniger seinen Namen und die Erziehung seiner Kinder anvertrauen."

Albert war ganz warm bei seiner Vertheidigung dieser Theorie geworden, der gegenüber er so oft Widerspruch gefunden hatte, und die er nun wieder verworfen sah, da er ihr im Interesse Lottens Eingang verschaffen wollte. Sie disputirten noch einige Zeit darüber, aber Ludwig erklärte es geradezu für phantastische Ueberspanntheit, für eine unsinnige Emancipationsgrille, und die Eintheilung blieb so, wie er sie zuerst angeordnet hatte.

Und als nun endlich das Haus meublirt worden war, und jedes Stück an seinem Platze stand, war die Wohnung wirklich zierlich, wie bei allen jungen Leuten, wo Alles neu und hübsch ist. Die gewöhnlichen Meubles fanden sich auch hier auf

übliche Weise symmetrisch geordnet, vor und im Saale waren Sopha und Stühle mit kostbarem Stoff unter grauem Ueberzug bekleidet, der ihnen ein vermummtes und ungemüthliches Aussehen gab, und die Rouleaux waren herunter gelassen, um die prächtigen Gardinen vor der Einwirkung der Sonne zu schützen, so daß dieses Zimmer wie ein echter Saal aussah, das heißt düster und langweilig, kalt und unfreundlich. —

Ludwig war gerade ein Jahr verlobt, als Alles zur Hochzeit bereit war. Was er nicht genossen hatte, weswegen ihn vielleicht Viele beklagen werden, während es Einzelne für einen Vortheil ansehen mögen, das war das Beisammensein in der Brautzeit. Die Ersteren werden sagen, daß er den ganzen Entwickelungsproceß der Liebe verloren habe, ihr herrliches Reifen, ihren schönen Uebergang vom Frühling zum Herbst, ihre stachelnden Agitationen und die interessanten Experimente um die Entwickelung und die Verschmelzung des Charakters herbeizuführen. Die Letzteren wenn es deren viele giebt, werden sagen, daß er den Zustand der Halbheit vermieden habe, der so oft die Ehe untergräbt, weil man nie einander weniger kennen lernt, als in dieser Periode, die mit Unrecht für eine Periode des Erkennens und der Vorbereitung angesehen wird. Sie werden ihm Glück wünschen, daß er nur kurze Zeit mit Lotten zusammen war, während sie Gelegenheit hatten, in Briefen ihre Seele vor einander zu öffnen, und deshalb die volle Frische des Gefühls, die ganze Unschuld der Zuneigung, — die ganze Zauberei der Liebe bewahrt hatten.

Im Ganzen genommen war es ein gutes Jahr für ihn gewesen, wo er, wie er sich mit Recht gegen Albert ausdrückte, sich sein Lager bereitet hatte. Die Vermögensumstände des Onkels waren durchaus nicht so, daß er seiner Tochter mehr, als eine

höchst mäßige Aussteuer geben konnte, und Ludwig, der selbst immer gewünscht hatte, seiner Gattin eine vollständige Heimath zu bieten, so wie sie von ihm selbst eingerichtet war, hatte dafür gesorgt, daß Lotte nur mitbringen sollte, was ganz eigentlich zum Departement der Hausfrau gehörte, Linnen und Hausgeräth für Küche und Speisekammer. Von Tante Gertrud hatte er eine Menge Silber geerbt, und er hatte Geschmack genug, dieses Alles in den altmodischen Formen zu lassen, so daß es nur geputzt werden durfte, wenn sein Tisch sogar im Ueberfluß mit Silber bedeckt werden sollte. Seine Geschäfte glückten über alle Erwartung, er war, wie man sagt, gut in den Schuß gekommen, die alten Handelsfreunde seines Vaters hatten ihm ihre Verbindungen eröffnet, sein Speculationsgeist hatte einige bis dahin unbeachtete Conjuncturen ergriffen, er hatte den reichlichen Lohn geerntet, der gewöhnlich dem zufällt, welcher eine neue Ader im Mammonberge öffnet, und dieses Jahr hatte ihn zu mehr, als einen glücklichen Anfänger, es hatte ihn zu einem wohlhabenden Manne gemacht.

Zum Schluß des August reiste er nach Jütland, um Hochzeit zu machen. Albert sollte ihn als sein Zeuge begleiten, aber als es zum Klappen kam, erhielt er von seinem Büreau keinen Urlaub. Statt also seinen Freund und Zeugen mitzunehmen, worauf er sich so sehr gefreut hatte, reiste er mit einem Stücke gestempelten Papiers in der Tasche, welches auf die solideste Weise, unter Albert's Namen und Siegel, bezeugte, daß seiner ehelichen Verbindung mit Lotte nichts im Wege sei.

Mit laut pochendem Herzen näherte er sich der wohlbekannten Gegend, dem Hünengrabe beim Walde, dann der Schmiede, und lenkte endlich in den Hof ein. Er kam mehrere Stunden früher, als man ihn erwartet hatte, aber nicht zu früh für

Lottens Sehnsucht. Mit lautem Jubelruf hörte sie die Nachricht von seiner Ankunft, und mit ausgebreiteten Armen und fliegendem Fuße eilte sie ihm entgegen, — nicht die bleiche und matte, krankaussehende Verlobte, deren hinsterbender Blick zugleich Spannung und Erschlaffung verräth; sondern die rosige, kräftige und frische Braut, deren strahlende Augen die Macht ihrer Liebe, und deren erröthende Wangen die liebliche Verwirrung der Verschämtheit verriethen. Wie erstaunte nicht Ludwig, da er seine Verlobte sah, wie überraschte es ihn nicht, ihn, der daran gewöhnt war, zu sehen, wie junge Mädchen in Kopenhagen nach einem Jahre der Verlobung ausschauen, und der fast unbewußt dieses Hinwelken mit zu dem Nothwendigen gezählt hatte! Er konnte nicht aufhören, sie zu betrachten, seine Augen folgten jeder ihrer Bewegungen, während er mit den Anderen sprach, und dieses Bild von Jugendmuth, liebevoller Bewußtheit und vestalischem Reize riß ihn ganz hin. Er fühlte sich so glücklich, wie ein Mensch sein kann, und es war ganz aus seiner innersten Seele gesprochen, als er sagte: „Jetzt bin ich ordentlich dankbar dafür, daß wir einander so lange nicht gesehen haben, denn sonst hätte ich nicht diese Freude des Wiedersehns gefunden, die mir alle Sehnsucht und jede Entbehrung zehnfach erstattet." Und als sie durch den lieben Bogengang zur kleinen Bank hinwanderten, wo nur für Zwei Platz war, und wo Lotte so manchen Abend einsam gesessen hatte, in ihren Gedanken bei dem Verlobten, und als er seinen Arm um ihren schlanken Leib schlug und seinen Mund auf ihre schwellenden Lippen drückte, da strömte ein Feuer durch seine Adern, noch wärmer und stärker, als an jenem Abend, da er den Bund ihrer Liebe mit dem ersten Kusse besiegelt hatte, und er rief entzückt aus: „Ja, Geliebte, darin hast Du Recht, daß das reine Verlangen

der Liebe, und des Herzens süße Unruhe ein vollständiges Glück ist. —"

Wer jemals einer Hochzeit auf dem Lande beigewohnt hat, weiß um wie viel diese poetischer ist, als eine Hochzeit in der Hauptstadt. Die Natur tritt hier in eine ganz andere Verbindung mit Braut und Bräutigam, sie schmückt das Brauthaus und die Kirche mit ihren schönsten Gaben in reichem Maße, sie begleitet sie auf ihrem Wege zur Trauung und umgiebt sie noch einmal mit einem Kranz von Erinnerungen an die Freuden und das Glück ihrer Jugend, sie öffnet ihre grünen Hallen und Blüthensäle für die Festlichkeiten ihrer Vereinigung. Und die Menschen sammeln sich von nah und fern, um Zeugen ihres Glückes zu sein; kein gleichgültiges Gesicht begegnet ihnen auf ihrem Wege, keine leere Neugier drängt sich an den Pforten der Heiligthümer zusammen, jeder kennt sie und fühlt mit ihnen und für sie; Hohe und Geringe, Alle rechnen sich zu ihren Nächsten in diesen Augenblicken, welche die Gemeinde in eine einzige große Familie durch das Band der Liebe und Theilnahme verwandelt. Und der einfache Gesang in der Dorfkirche, an dem Alle mit bewegter Brust Theil nehmen, und die herzliche Rede des alten Predigers, der die Braut von ihrer frühsten Kindheit an gekannt und sie eingeführt hat in die christliche Gemeinde, der ein Lehrer, ein Freund, ein Tröster, vor ihr steht, nicht nur als ein Diener der Kirche, sondern auch als ein Bote des Herrn, — und das Gebet für das zukünftige Glück der Vermählten, welches Alle mit bewegten Herzen beten, welchem Jeder durch die Innigkeit seines Gefühls eine verstärkte Kraft giebt, — und die aufrichtigen Freudenthränen, welche von den Wangen der Verwandten und Freundinnen herabrinnen, eine Brautgabe, von Perlen, von denen man wohl sagen kann, daß sie von schönem Wasser sind, — und die

frohe Rückkehr aus der Kirche in das Vaterhaus, das Händedrücken und der Jubel der Hochzeitsgäste, — und die liebevolle Ausschmückung des Brautgemachs, und die idyllische Ruhe der stillen Nacht, — und der herzliche Empfang der Morgengaben, und die lärmende Freude, der lustige Tanz des nächsten Tages, und der Altargang, der die Gedanken wieder auf den Ernst des Lebens hinwendet, — und der Besuch der Neuvermählten rund umher in der Gegend, bei Verwandten und Freunden, die Wichtigkeit, mit der sie überall empfangen werden, die Herzlichkeit, mit der man ihnen zu ihrer Vereinigung Glück wünscht, und ihnen unzählige Rathschläge giebt, die alle von einer aufrichtigen Freundschaft zeugen, — und endlich der ungeheuchelte Schmerz, mit dem das Band des frühern Umgangs und der Eintracht zerrissen wird, und die Bitterkeit des Abschiedes, vermischt mit der Hoffnung auf das Glück des Lebens, und des neuen Verhältnisses reichlicher Ersatz für die Entbehrung all der alten Verhältnisse, — — das ist eine Hochzeit auf dem Lande. —

Der letzte Tag in der Heimath war gekommen, ein ernster Tag — an diesem sollte Lotte einen liebevollen Vater verlassen, eine Schwester, die mit ihrer ganzen kindlichen Seele an ihr hing, ihre alte, besorgte Freundin Trude, — die gar nicht begreifen konnte, wie sie zufrieden leben könnte, wenn sie nicht mehr Lotten haben würde, — an diesem Tage sollte sie Predigers Hannen und die vielen Anderen verlassen, an denen ihr Herz hing, nah und fern, die kleine freundliche Kammer, die *ihre eigene* war, die trauliche und schöne Heimath ihrer Kindheit, ihren lieben Garten mit dem kühlen Bogengang und der kleinen Bank unter den Jasminbüschen, ihren Hain und ihren Wald, ihre Aussicht über die heitern Hügel, ihre gewohnte Wirksamkeit und Beschäftigung, — Alles, mit einem Wort — — um ei-

nem fremden Manne nach einer fremden Stadt zu folgen, zu fremden Hausgöttern und fremden Pflichten. . . .

Das Mittagessen wollte ihnen Allen nicht munden und die Schüsseln wurden wieder voll hinausgetragen. Der Einzige, der essen konnte, war Ludwig. Selbst der Onkel hatte den Appetit verloren und that nur so, als ob er äße. Am Nachmittag kamen noch einige Abschiedsbesuche, welche Lotte in den letzten Augenblicken, die sie in der Heimath zubrachte, sehen wollten; die Gänge standen voll von Kasten, die nach Kopenhagen geschickt werden sollten, im Hof hielt der Wagen und Lars hatte viel damit zu thun, zwei Koffer so fest zu binden, daß sie sich nicht reiben konnten. Alles deutete auf die Ungemüthlichkeit der Abreise hin. Die Dienstboten machten sich Geschäfte in der Wohnstube, um die junge Herrschaft so oft als möglich zu sehen, und ihr noch einmal für die kleinen Erinnerungsgaben zu danken, die sie unter ihnen ausgetheilt hatte. Ja, die Hühner und Tauben versammelten sich vor den Fenstern des Speisezimmers, wo sie kakelten und kurrten, sie wollten noch einmal Lotten ihre Huldigung darbringen, — oder vielleicht auch, weil man es ganz vergessen hatte, ihnen ihr Nachmittagsfutter zu geben. Lotte nahm einen kleinen Korb, füllte ihn mit Erbsen und Korn, ging auf den Hof hinaus, und warf es ihren kleinen befiederten Freunden zu, die in dichten Schaaren um ihre Füße wimmelten; sie streckte die Hand aus und die freundlichen, kurrenden Tauben pickten die Erbsen auf, die sie ihnen darbot. Aber als der Hahn sagte: tuk tuk! da mußte sie in Thränen ausbrechen, sie warf den Korb mit dessen ganzem Inhalte hin, und lief in den Garten hinaus, wo sie sich auf der kleinen Bank recht ausweinte. —

Eine Stunde darauf saß sie und Ludwig in dem Wagen; der Onkel, Caroline, Trude, Predigers Hanne, Dienstboten und

Bekannte umringten den Wagen mit feuchten Augen aber mit lächelndem Gesicht. Es war ein unaufhörliches Händedrücken nach rechts und links, ein Abschiednehmen, das kein Ende fand, da Jeder der Letzte sein wollte. Endlich stieg der Onkel auf den Wagentritt, reichte Ludwig die Hand mit treuherzigem Druck, faßte Lotten um den Kopf und presste einen langen Kuß auf ihren Mund. Da er wieder unten stand, machte er mit der Hand eine abwehrende Bewegung, um die Umherstehenden zurückzuhalten, betrachtete seine Tochter noch einige Augenblicke und sammelte Kraft, um mit fester Stimme zu sagen: „Lars, fahr zu!“ — Lars knallte mit der Peitsche. „Lebt wohl, lebt wohl!“ klang es von Aller Munde — und der Wagen rollte schnell zum Hofe hinaus. Es war den Meisten, als ob eine Saite in ihrer Brust gesprungen wäre. —

Als der Wagen bei dem Orte im Walde anlangte, von welchem man die Aussicht auf das Wohnhaus hatte, hielt Lars von selbst still. Unzählige Taschentücher winkten den Reisenden den letzten Abschiedsgruß zu; diese erwiderten ihn, indem sie stumm mit ihren Taschentüchern wehten. Plötzlich fuhr ein Blitz, von einer donnernden Gewehrsalve begleitet, durch die Luft, die ein vielfaches Echo im Walde und an den Hügeln fand, das war der Förster und seine Gehülfen, die es mit den Dienstboten verabredet hatten, daß sie das liebe Fräulein Lotte, wie sie sie immer noch nannten, mit diesem Abschiedsgruße ehren wollten.

— „Fahr zu, Lars!“ — sagte Ludwig, kaum hörbar; der Wagen setzte sich in langsame Bewegung, und die Heimath verschwand zwischen den Bäumen des Waldes. Lotte weinte still und lehnte das Haupt an ihres Mannes Brust. —

Ludwig hatte es so eingerichtet, daß er noch acht Tage von seinen Geschäften entfernt bleiben konnte. Sie reisten deßhalb

nicht gleich nach Kopenhagen, sondern fuhren durch die schönsten Gegenden des Landes, um ihre Flitterwochen allein und in ungestörter Ruhe zu genießen. Es war eine schöne Zeit; für sie war die Welt nur die Zwei in der ganzen großen herrlichen Natur. Sie schlugen ihre Hütte auf, wo ihnen diese am meisten zusagte; begaben sich auf die Wanderung und verfolgten die einsamsten Wege, die bald auf die Spitze hoher Hügel mit hinreißender Aussicht führten, bald an das Ufer eines lächelnden See's, bald in die schwermüthigen Tiefen der Wälder fern von der lärmenden und geschäftigen Welt, mit der sie nichts zu thun haben wollten. Wer die junge Frau mit dem Strohhute in der Hand sah, wie sie ihren Arm auf den ihres Mannes stützte, der sie mit Milde betrachtete, mußte an die schöne Beschreibung des Dichters *) denken:

In ihren Augen da strahlt eine Gluth
Die leicht sich zur Flamme verstärkt,
Doch verschämt färbt die Wangen das warme Blut
Wenn des Auges Wirkung sie merkt.

Es wiegt auf des Busens Zwillingspaar
Sich ein Amor, der selig bebt;
Doch scheu erröthet sie, wird sie gewahr
Daß ein Seufzer höher ihn hebt.

Bald fällt voll Liebe und wieder bald
Voll Furcht auf den Gatten der Blick,
Bald scheint es, als lockt' sie der Liebe Gewalt,
Bald wieder, als trieb' sie's zurück.

Und als sie nun weiter zogen, um nach diesem langen Umwege endlich ihrer Heimath in der Stadt zu nahen, und Ludwig

---

*) J. L. Heiberg: Die Neuvermählten, übersetzt von Dr. F. A. Leo.

mit liebevoller Sorgfalt den Mantel um sein junges Weib schlug, um sie vor der Abendluft zu schützen, und keck den andern Arm um ihren Leib schlang, als ob er das Schicksal herausfordern wollte, sie von seiner Seite zu reißen, wenn dasselbe es vermöchte, mußte man wieder an die Schlußworte in demselben Gedichte denken:

Nun sind wir allein, sind fern von Allen,
Mein Arm umschlungen Dich hält! —
Postillon! Laß' ein munteres Lied erschallen,
Fahr' zu! Hinaus in die Welt! —

In Ludwig's Wohnung waren unterdessen einige kleine Veränderungen vorgegangen. Freunde und Bekannte hatten Albert wegen der Brautgaben mit zu Rathe gezogen, welche sie den Neuvermählten schenken wollten, und er hatte sie zu bewegen gewußt von dem gewöhnlichen Ritual solcher Geschenke abzuweichen. Man sah kein Silber, keine Gabe, deren Werth nach dem Gewicht in Reichsthaler, Mark und Schilling angegeben werden konnte, sondern lauter Dinge, die zur Gemüthlichkeit und Verschönerung beitrugen, deren täglicher Gebrauch stets die Gaben in frischem Andenken erhalten mußte und deren geschmackvolle Formen von ihrem Kunstsinne zeugten. Auf diese Weise waren die Wände in der Wohnstube mit einigen schönen Gemälden und Kupferstichen in eleganten Rahmen geschmückt, das Sopha mit gestickten Kissen, die Tische mit hübschen Teppichen und japanischen Vasen. Ein paar antike Lehnstühle, ein hübscher Nähtisch, ein kleiner Damenschreibtisch von Palisanderholz mit allen möglichen Kleinigkeiten für die Correspondenz der jungen Frau, ein sehr kleiner Bücherschrank, mit hübsch eingebundnen Büchern innerhalb der spiegelblanken Scheiben und darüber mit Thorwaldsen's Amor geschmückt, all dieses machte die bereits

vorher gut möblirte Wohnstube zu dem traulichsten Aufenthaltsorte und gab ihr vollständig den Charakter einer der Hausfrau geheiligten Stätte. Der Bücherschrank, die Bücher und Amors Statue standen da als ein Geschenk für Lotte von Ludwig, der freilich Albert gebeten hatte, sich die Mühe zu machen, einen oder den andern kleinen Tisch oder ein anderes Möbel für einen Platz zu besorgen, der unbesetzt geblieben war. Ein kleiner Zettel, der an jede Gabe geheftet war, verrieth den Geber. Ueber dem Schreibtisch hing ein kleines Gemälde, das Lottens Heimath darstellte, vom Waldwege aus, quer über den kleinen Sumpf gesehen, mit den Kastanienbäumen im Hintergrunde. Albert hatte seiner Zeit auf einem seiner Spaziergänge die Skizze mit Bleistift entworfen, und das Bild nun von einem jungen Maler seiner Bekanntschaft gleichsam nach seinem Dictate ausführen lassen. Es war über alle Erwartung geglückt. Das war Albert's Brautgabe. Auf die Rückseite des Bildes hatte er folgende Worte geschrieben, die vielleicht erst nach Jahren, vielleicht nie von der Besitzerin gelesen werden mochten:

Mosiges Dach! Ländlicher Heerd!
Heimath, die Frieden und Ruhe gewährt!
Freundliche Genien stets Dich umschweben,
Daß Dir im Leben
Kummer nicht naht;
Mosiges Dach! Ländlicher Heerd!

Darunter standen zwei Data: jener St. Johannisabend, an dem dieser Vers plötzlich entstand, und der Hochzeitstag. Auf dem Schreibtische lag unter einem kleinen Papierpresser von Eisen mit einem Hymen, dessen Fackel ein Wachslicht war, ein Brief von Albert, der in herzlichen Worten der Neuvermählten bei ihrem Eintritte in die Heimath Glück wünschte.

Nachdem dieses Alles ganz nach Albert's Geschmack geordnet war, nahm er aus einem Korbe einige schöne Blumen, und mit Hülfe des Dienstmädchens wurden die Vasen mit duftenden Blumenbouquets geschmückt. Darauf warf er noch einen zufriedenen Blick auf das ganze Arrangement und instruirte das Mädchen, daß sie keinen Menschen die Zimmer betreten lassen sollte, bis die Herrschaft heimgekommen sei, welche an demselben Tage gegen Abend erwartet werden konnte, wenn ihnen Nichts dazwischen gekommen war. Die Lichter sollten dann in dem Eßzimmer angezündet werden, der Theetisch gedeckt stehen, die Lampe auf dem Tische in dem Wohnzimmer brennen, sowie im Schlafgemach die zierliche Nachtlampe, deren Schirm Thorwaldsen's Nacht mit den Genien und den schlummernden Kindern darstellte. Wenn der Herr nach ihm fragen würde, so solle sie sagen, daß er auf dem Lande sei und in einigen Tagen zurückkehren würde, daß aber ein Brief auf dem Schreibtische der jungen Frau läge. Wenn Jemand nach der Rückkehr der Herrschaft fragen ließe, so solle sie nur antworten, daß sie wohl kaum früher als nach einigen Tagen kommen würden; sonst bekämen sie gleich Besuche und hätten gar nicht Gelegenheit, in ihrem eigenen Hause heimisch zu werden. Neuvermählte müßten Ruhe haben, um allein sein zu können, — und Stine's schelmisches Lächeln verrieth, daß sie seine Ansicht billigte und auf die Intrigue einging.

Nachdem dieses Alles besorgt war, setzte sich Albert auf den Wagen, und fuhr zu einem Prediger in der Nähe von Kopenhagen hinaus, bei dem er einige Tage zubringen wollte. —

Das idyllische Leben, welches die Neuvermählten führten, hatte ihre Ankunft um zwei Tage verspätet. Stine, welche zwei Abende vergebens gewartet hatte, war nahe daran vor Ungeduld,

die fast in Angst überging, zu verzweifeln. Endlich am dritten Tage gegen Abend näherten sie sich der Hauptstadt und sahen deren Thürme von der Höhe bei Friedrichsberg. Lotte war seit dem Jahre nach dem Tode ihrer Mutter nicht in Kopenhagen gewesen, wo sie mit ihrem Vater, der eine Zerstreuungsreise unternahm, einige Verwandte besuchte, sie war damals kaum halb erwachsen, kam wenig umher, langweilte sich sehr, sehnte sich nach ihrer Freiheit auf dem Hofe in Jütland und hatte beinahe Alles vergessen. Neugierig blickte sie nun aus dem Wagen auf die fremde Stadt mit den vielen Häusern und Mühlen und Thürmen, im Halbdunkel schien ihr die Ausdehnung noch größer, die ganze Contour der Stadt, wie sie sich gegen den klaren Herbsthimmel abzeichnete, schien ihr so fremd und kalt, und als Ludwig sagte: „Dort liegt Deine Heimath," da war es ihr, als ob ein kalter Zugwind ihr Herz beben machte. Aber sie überwand gleich diese unfreiwillige Bewegung, reichte ihm treu die Hand und sagte: „Deine Heimath ist auch meine Heimath. Mit Gottes Hülfe wird sie uns eine glückliche werden."

Das geschäftige Treiben in den hellen Straßen, der viele Glanz, der aus den Gewölben strahlte und die geschmackvollen Modewaaren in das vortheilhafteste Licht stellte, der Lärm, der unzertrennlich mit einer großen Stadt verbunden ist, dieses Alles war für Lotte neu und sie betrachtete es mit Interesse, welches doch mit der Furcht gemischt war, daß der Kutscher Jemand in diesem Gewimmel von Menschen, wie sie es bezeichnete, wenn etwa zwanzig Personen zusammenstanden, überfahren möchte. Endlich hielt der Wagen und der Postillon blies. Stine, welche zum dritten Male alle Lichter angezündet hatte, steckte den Kopf zwischen den Gardinen hervor und verschwand, als sie sich überzeugte, daß ihr Gehör sie diesmal glücklicher Weise nicht betrogen hatte.

— „Jetzt kommt Stine mit Licht," sagte Ludwig.

— „Heißt sie Stine? Gott sei Dank!" sagte Lotte mit gedämpfter Stimme, es ist mir so heimisch, Stine rufen zu können." Und sie holte tief Athem.

Ludwig half ihr mit freundlichen Worten aus dem Wagen, ungefähr mit denselben, mit denen das vorher angefangene schöne Gedicht beginnt:

Sei ohne Furcht, mein junges Weib!
Mußt erst auf's Rad Dich stellen!
Ich halte den Arm um Deinen Leib
Will leicht vom Wagen Dich schnellen.

Da sieh'! nun hurtig in's Haus hinein
Das gastfreien Schutz uns bietet!
Laß draußen nun Regen und Stürmen sein,
Wir sind geborgen, wenn's wüthet.

Er nahm sie in seine Arme und trug sie fast die Treppen hinauf, so daß sie kaum Zeit hatte, guten Abend zu Stine zu sagen, welche vor ihrer neuen Herrin knixte, und unmöglich die Bewillkommungsworte hervorbringen konnte, die sie sich doch drei Tage hindurch unaufhörlich eingeübt hatte, die sie aber nun, nach Art der einstudirten Redner, im Stiche ließen, gerade als sie sie gebrauchen sollte. Eine Stunde nachher wußte sie sie wieder nach dem Schnürchen. Aber Lottens freundliches Lächeln ließ sie dieses Mißgeschick vergessen und Stine eilte hinauf, um die Thüre vor der jungen Frau zu öffnen, welche ihren Einzug, auf den Händen ihres Mannes getragen, hielt. —

Im Speisezimmer stand der Theetisch gedeckt, die Lichter brannten in den silbernen Leuchtern der seligen Tante Gertrud, und das altmodische Silberzeug, Theekannen, Zuckerschalen, u. s. w. strahlten in funkelndem, neuem Glanze. Aber als sie in die

Wohnstube eintraten, wo die Astrallampe auf dem Tisch stand und die Gardinen dicht zugezogen waren, ergriff sie beide die freundliche Traulichkeit, und Ludwig blieb stumm vor Verwunderung über die Verwandlung, die vorgegangen war, stehen. Lotte konnte gar nicht müde werden, von einem Meuble zum andern zu laufen, sie mußte sich einen Augenblick auf jeden Platz setzen, und als sie das kleine Bild über dem Schreibtisch entdeckte, kamen Thränen in ihre Augen und sie warf sich mit stiller Freude in Ludwig's Arme.

— „Meine Heimath! meine liebe Heimath, meine traute, schöne Heimath!" wiederholte sie einmal um das andere. „Ach daran ist kein Zettel!"

— „Das ist von Albert," sagte Ludwig. „Kein Anderer als Albert konnte eine solche Ueberraschung bereiten. Auch danken wir es ihm, daß alle die hübschen Sachen, die mir die Stube fast unkenntlich gemacht haben, in so schöner Harmonie sind; all' diese Gaben von unsern Freunden hat er geordnet, ich erkenne darin seinen Sinn für das Trauliche wieder."

— „Aber hier bist Du, mein Geliebter. Von Ludwig steht da auf dem Zettel, der unter dem kleinen Amor liegt. Mit einer lieberen Gabe konntest Du mich in diesem Paradiese nicht willkommen heißen, als diesem schönen Schrank mit den herrlichen Büchern und vom Gott der Liebe selbst mir überreicht."

— „Auch das ist Albert, ich bin daran so unschuldig, wie ein Kind, das heut Nacht geboren worden. Er hat für mich gedacht, aber ganz aus meinem Herzen."

— „Und all' diese hübschen Sachen auf dem Schreibtisch, wie geschmackvoll sie sind! und der süße kleine Hymen! und was ist das? ein Brief? An Frau Charlotte Holm! der ist an mich!"

Und die junge Frau erröthete, da sie ihren neuen Namen zum ersten Male auf dem Couverte sah.

— „Auch der ist von Albert, laß uns lesen, was er schreibt!" —

— „Ein solches Weib . . . und ein solcher Freund," fuhr Ludwig fort, nachdem sie den Brief gelesen hatten, „muß man sich da nicht glücklich nennen?"

— „Und ein solcher Mann . . . und ein solches Paradies!" fügte Lotte hinzu.

Stine brachte die Theemaschine. „Komm, mein kleines Weib," sagte Ludwig, „wir wollen die Inspection unseres Hauses in zwei Abtheilungen trennen. Der erste Act ist vorbei. Nun wollen wir den Fuß schnell unter unsern eignen Tisch stecken und den zweiten Act aufschieben, bis wir Thee getrunken haben."

Lotte lief zum Theetisch hinein, und begann den Thee zuzubereiten. Ludwig lief mit dem Stuhl hinter ihr her. Sie setzten sich und betrachteten abwechselnd sich selbst und den schön gedeckten Tisch und das geschmackvolle Wohnzimmer, zu dem die Thür offen stand.

Es klingelte. Stine eilte hinaus und öffnete. Es war Albert. Er glaubte, daß sie schon seit zwei Tagen zu Hause seien und wollte es nicht länger aufschieben ihnen einen persönlichen Glückwunsch darzubringen. Es ward eine Freude über alle Beschreibung; aber als er hörte, daß sie vor einer halben Stunde angekommen seien, wurde er still. Ludwig dankte ihm für die Veränderungen, die er vorgenommen hatte, und nun begann die Revue über alle Sachen von Neuem. Als die Reihe an den Schreibtisch kam, zeigte Lotte auf das Gemälde und reichte ihm dankbar die Hand. Und Albert fühlte sich durch diesen stummen Dank mehr belohnt, als wenn sie die längste Rede gehalten

hätte. Als sie dann wieder zum Speisezimmer hinausgegangen waren, kehrte er unbemerkt dahin zurück, um die Blumen aus den Vasen zu nehmen. Diese hatten nicht die zwei Tage der Erwartung aushalten können, und statt frisch und duftend zu sein, waren sie verdorrt und sahen verwelkt aus.

„Mir ist es nicht bestimmt, ihr Blumen zu streuen“ dachte Albert etwas wehmüthig, während er ganz leise das Fenster öffnete und die Blumen auf die Straße warf. Darauf kehrte er wieder an den Theetisch zurück, und bald war er der Lustigste unter den Lustigen, und trug wesentlich zu dem behaglichen Abend bei, den er bei den jungen Leuten zubrachte, die ihren ersten Gast bewirtheten.

Nachdem der Thee getrunken war, sollten die anderen Zimmer besehen werden. Ludwig nahm das eine Licht, Albert das andere und so zog die Procession in den Saal hinein. Aber der sah auffallend traurig und verlassen aus. Ludwig hob das Licht in die Höhe, aber dieses vermochte doch nicht die Winkel oder die grauen Mönchskappen zu erleuchten, welche die Stühle bedeckten, es konnte nicht verhindern, daß die schweren Gardinen wie Trauerdraperien aussahen und der Kronleuchter in der Mitte ohne Licht, wie ein Kircheninventarium. Nach der Stille eines Augenblickes, in der das einförmige Tiktak der Tafeluhr der einzige Laut war, der die Stille unterbrach, sagte Ludwig:

— „Das ist unser Saal.“

— „So,“ sagte Lotte, „und hier drinnen?“

— „Ist mein Gebiet. Dies ist mein eignes Comptoir, und da draußen siehst Du noch eins, worin meine Diener arbeiten.“

— „Hier sieht's so geschäftig aus,“ sagte Lotte. „Ich mag's gern! das ist gerade so, wie in Vaters Zimmer: Bücher und

Papier. Bei einem Manne muß es so aussehen als ob gearbeitet würde. Hier riecht's stark nach Taback . . . aber das ist kein schlechter Geruch."

Sie gingen wieder durch den Saal zurück ohne ein Wort zu sprechen. Albert konnte es nicht unterlassen, Ludwig ein kleines Lächeln zuzuwerfen; aber der bemerkte es nicht, er verglich gerade den Gang der Taseluhr mit dem seiner Taschenuhr.

— „Hier ist gut sein" sagte Lotte als sie wieder in's Wohnzimmer trat, „hier ist es aber auch so hübsch, daß kaum etwas Anderes den Vergleich aushalten könnte. Das ist die alte Wahrheit: **Le mieux est l'ennemi du bien.** Hier soll man mich nicht so leicht herausbekommen."

— „Wir sind noch nicht fertig," sagte Ludwig und nahm sie bei der Hand. Er setzte das Licht auf den Tisch im Speisezimmer und führte sie zur Thür des Schlafgemaches, welches Stine etwas offen gelassen hatte, und woraus ein schwacher Lichtschimmer sich hervorstahl. Albert setzte auch das Licht auf den Speisetisch; aber statt sie zu begleiten, drückte er leise die Thüre zu und ließ sie allein dieses Zimmer mit den zwei Betten betreten, mit dem weißen Umhange, den weißen Gardinen, dem geschmackvollen Toilettetisch und Spiegel, magisch erleuchtet von der schwach brennenden Nachtlampe, deren Schein obenein noch durch den hübschen Schirm gedämpft wurde.

Albert ging in's Wohnzimmer, öffnete den Bücherschrank und nahm ein Buch heraus. Es waren zufällig Oehlenschlägers: die Götter des Nordens, aus denen er so oft Abends vorgelesen hatte, als er drüben in Jütland zum Besuch gewesen war. Er schlug die erste beste Seite auf, um sich zu beschäftigen, und las Folgendes:

Freiers Liebe.

Tief in der Felsenhalle nahm ein Gemach er wahr,
Sah eine schöne Maid dort auf Polstern, so klar;
In süßem Schlummer ruht sie mit kindlichem Gemüth,
Auf ihren Lilienwangen die Morgenröthe blüht.

Den Arm um ihre Stirne, so schlief sie sorglos ein,
Um weiße Finger schlangen sich schwarze Locken klein,
Im dunkeln Haar begrub sich die zarte feine Hand,
So wie das Lamm im Busche, das hinter Blättern stand.

Die lange weiche Flechte des Busens Rund bedeckt
So wie die Schlange, die sich im Lilienkelch versteckt.
Und Lippe küßte Lippe so zärtlich . . . . .

Er schlug das Buch wieder zu, stellte es an seinen Platz und schloß den Bücherschrank.

Einen Augenblick später traten Ludwig und Lotte in das Wohnzimmer. Sie fuhr mit der Hand über die Augen und blinzelte, als ob sie das starke Lampenlicht nicht vertragen könne, — oder, als ob sie eine Thräne verbergen wollte. Albert nahm wegen der Ermüdung nach der Reise von ihnen Abschied. Lotte flüsterte Ludwig einige Worte ins Ohr.

— „Meine Frau fragt, ob Du nicht morgen Mittag bei uns essen könntest, oder richtiger gesagt, sie befiehlt es.“

— „Bitte, thun Sie's. Sie sollen unsern Tisch einweihen, das werde ich für ein gutes Omen halten . . . und Sie sollen auch alle Pflichten des Brautzeugen erfüllen. Wir werden ganz allein sein. Sie, Ludwig und ich, und dann wollen wir recht viel von meinen Lieben daheim sprechen. Nicht wahr?“

Albert versprach zu kommen; darauf ging er fort.

Lotte warf noch einmal die Augen rund umher im Zimmer und trat dann an den Schreibtisch. —

— „Hier, vor diesem kleinen Bilde werde ich gewiß mein Abendgebet halten," sagte sie, setzte sich hin, um es recht zu betrachten.

Ludwig nahm ein Licht und ging in's Comptoir, um flüchtig die Briefe durchzulesen, die in seiner Abwesenheit expedirt worden waren.

Kurz darauf verschwand Lotte durch die Thür zum Schlafgemach.

Als Ludwig etwas später zurückkam und das Zimmer leer fand, löschte er die Lampe, blies die Lichter im Eßzimmer aus, und folgte dem schwachen Zimmer der Nachtlampe, die bald ihr mattes friedliches Licht über zwei zärtlich Flüsternde — über zwei glücklich Schlummernde ausbreitete. —

Der erste Morgen in einem neuen Hause, der Beginn des ersten Tages, wie traulich ist er nicht, und wie bedeutungsvoll. Lotte schenkte den Thee ein, in einer zierlichen Morgentracht, mit einer kleinen hübschen Haube mit hellblauem Bande, die ihre frische Farbe und ihre blonden Locken allerliebst kleidete. Ludwig, in einem eleganten Morgenrock, mit einem kleinen bunten Tuche um den Hals, und gestickten Schuhen, saß ihr gegenüber und blätterte in den Zeitungen, aber keiner von ihnen hatte die Aufmerksamkeit ausschließlich auf das gewandt, womit sie sich scheinbar beschäftigten, und ihre Augen begegneten sich oft in einem freundlichen Blicke. Die Morgensonne strahlte zu ihnen hinein, als ob sie sagen wollte: Da wo es gut sein heißt, da bin ich auch.

Als Ludwig in sein Comptoir gegangen war, setzte Lotte sich an den Schreibtisch und schrieb, die Augen oft auf das kleine Bild ihrer Heimath geheftet den ersten Brief an ihre Lieben. Sie beschrieb ihre Ankunft, ihr hübsches Haus, jedes

Meuble in ihrer Wohnstube, die Gemälde und Kupferstiche, besonders aber das kleine Bild mit einer Umständlichkeit, als ob sie zu Hause gar nicht die Gegend kennten, die es darstellte.

— „Ich habe auch einen höchst eleganten Saal nach kopenhagner Styl; es ist ein düsteres und langweiliges Zimmer, in das ich gewiß nie kommen würde, wenn es nicht der gerade Landweg von und zu Ludwig's Arbeitszimmer wäre. Ich bedaure fast das Mädchen, daß es darin abstäuben soll. Aber ich habe mich doch damit versöhnt da es zum Gastzimmer gebraucht werden kann, wenn Jemand von Euch mich besucht. Ach, kämt Ihr doch bald, um zu sehen, wie glücklich ich bin und wie schön es hier ist. Wenn ich ein paar Schirme in den Saal gesetzt und all den überflüssigen Staat etwas anders gestellt habe, so soll es schon gemüthlich für Euch werden. Ludwig, der mich verzieht, hat mir versprochen, daß wir für's Erste nicht daran denken sollen, Gesellschaft zu geben. Ich kenne ja auch noch Niemand in der großen fremden Stadt. Der liebe gute Albert trank gestern Abend Thee bei uns, wir waren ungeheuer lustig. Heute kommt er zu Tisch her, wo wir am meisten von Euch sprechen werden. — Wir werden Hühnerfleischsuppe, Hühner in Karry mit Reis und rothe Grütze essen. Ist das nicht ganz anständig für ein neues Haus, das noch nicht in Ordnung ist. Gott, wie hübsch ist es doch, seine eigene Wirthschaft zu haben. Grüßt Stine und sagt ihr, daß ich oft an sie denke, mein Mädchen heißt Gottlob auch Stine. Ich wollte wünschen, daß unser Knecht Lars hieße, — grüßt auch ihn, — aber er heißt Sören, und darein muß ich mich finden. Ich werde ihn gewiß oft Lars nennen. Nun muß ich hinaus und Frühstück für meinen Mann und für die Comptoiristen besorgen." — —

Drei Jahre waren verflossen und Lotte und Ludwig waren „schon alte Eheleute," wie er oft sagte. In dieser Zeit hatte Lotten's Vater sie zwei Mal besucht; das erste Mal hatte er Carolinen und Truden mitgenommen, welche im Saal wohnten, während er selbst in einem nahe liegenden Hotel logirte. Das zweite Mal war er allein und Lotte konnte ihn also bei sich im Hause haben. Ungeachtet diese Besuche nur wenig über acht Tage währten, hätte Lotte sie doch nicht für Alles in der Welt entbehren wollen, so glücklich fühlte sie sich, den Ihrigen Gastfreundschaft erweisen zu können. Aber eine Reise nach Jütland hatte sie noch nicht gemacht, obgleich schon mehrere Male davon gesprochen worden war, daß Ludwig sich von seinem Geschäfte auf vierzehn Tage frei machen sollte. Es wurde nie etwas daraus. Von Hause wurde sie oft daran erinnert, sie schrieben: „Kann Ludwig nicht mitkommen, so reise allein, wir können nicht länger ohne Dich sein;" theils aber wollte Lotte nicht ohne ihn reisen, und theils hatte er mehrere Male solchen Äußerungen von Albert gegenüber gesagt: „Prosit, man verheirathet sich nicht, um wie ein Witwer zu leben."

Der Saal war in dieser Zeit nur selten benutzt worden. Ein großer Theil von Ludwig's Umgang hatte aufgehört, als er sich verheirathete; nur in wenige Häuser hatte er seine Frau eingeführt, sie hatte so gut wie gar keine Bekanntschaften in Kopenhagen, und die Familie die sie dort hatte, war ihm so langweilig, daß der Umgang bald von selbst aufhörte. Ihr Umgangskreis beschränkte sich also ausschließlich auf Ludwig's Familie, die keineswegs unterhaltender war, als die ihrige verworfene, an die er aber nun einmal gewöhnt war, und einige junge ledige Männer; unter diesen war Albert ihr häufigster Gast. Im Anfange schien Ludwig diese Isolirtheit höchst idyllisch;

aber nach Verlauf einiger Jahre entbehrte er, der daran gewöhnt gewesen war, viel aus zu sein, die alten Zerstreuungen und Spielpartieen. Für Lotte, welche an die viele Bewegung in der freien Luft, und an das Heimgehen im Garten und Wald gewöhnt war, war die Natur die einzige Entbehrung; aber diese empfand sie auch um so tiefer, und das Steinpflaster und die rothen Dächer stimmten sie zuweilen recht wehmüthig. Es war ihr da, als ob diese Steinumgebung mit ganzer Last auf ihrer Brust drückte und sie am Athmen verhinderte. Sie stand oft halbe Stunden im Fenster und blickte über das Dach des gegenüberstehenden Hauses nach den Wolken, die vorbei jagten, und nach den Schwalben, welche auf den langen ausgestreckten Flügeln durch die Luft schwebten gleich kleinen Boten mit vollen Segeln. Dann wünschte auch sie sich Flügel, — und die Fittiche der Gedanken trugen sie über Land und See, über Feld und Wald nach der lieben Heimath, und sie schloß die Augen, lehnte das Haupt an das Fensterkreuz und überließ sich der ganzen Zauberei des Selbstbetruges. Sie vergaß die Hauptstadt, und all deren steinerne Langeweile und zweifelhafte Glückseligkeit, sie vergaß Haus und Mann, vor dem duftenden Blumenreichthum des Gartens, vor dem einsamen Schatten des Waldes und vor der sich weit ausstreckenden Freiheit der Haide, vor der Freude über die Lieben, die alle mit den Erinnerungen ihrer Kindheit und Jugend verwachsen waren. Und wenn sie sich nun endlich in dieser Geistesabwesenheit wieder fand, erröthete sie tief darüber, daß sie sich so viele Meilen fortgeträumt hatte, ohne Ludwig auf diese Reise mitzunehmen.

Eines Tages als sie so in tiefe Gedanken versunken war und in die klare Winterluft durch eine einzelne Scheibe blickte, welche ihr warmer Athem frei von dem Frost gehalten der

die andern Scheiben mit seinen rankenden Blumen bedeckt hatte, ging Ludwig durch das Zimmer. Sie merkte nicht seinen Gang über den Teppich, ihre Gedanken waren wieder auf Reisen, und Kopenhagen existirte nicht mehr für sie. Die Fata Morgana der Seele, welche den Luftraum über dem gegenüberliegenden Hause eingenommen hatte, spiegelte ihres Vaters Garten im Winterkleide ab, mit Reifbüscheln in allen Zweigen der Bäume und grünen Tannen zwischen den verschneiten Büschen. Er hatte sie oft in Gedanken am Fenster stehend gefunden. Dieses Mal fiel es ihm auf. Als er eine Viertelstunde darauf wieder zurückkam, stand sie noch in derselben Stellung.

— „Wonach siehst Du, Lotte?" sagte er plötzlich.

Lotte erschrack, wandte sich um, wurde gluthroth im Gesicht und sagte: „nach Nichts!"

— „Nach Nichts starrt man doch nicht ganze Stunden, so daß man nicht merkt, ob Jemand im Zimmer ist oder nicht."

Lotte schämte sich, ihre Träume zu erzählen, und daß sie in Gedanken wieder allein gereist sei. „Ich schaute in die Luft hinauf," sagte sie, „nach den Wolken . . ."

— „Da könntest Du lange schauen, denn es ist nicht eine Wolke am Himmel."

Lotte erröthete wieder, denn heute waren ihre Gedanken nicht ein einziges Mal, wie sonst so oft, bei den Wolken gewesen. In dem Augenblick, wo sie dies aussprach, wußte sie selbst nicht, daß sie eine Unwahrheit gesagt hatte. Nun war es ihr plötzlich klar. Sie wollte Ludwig ihre Träume offenherzig erzählen, aber er ließ ihr nicht die Zeit dazu, sondern in demselben Augenblick ging er aus dem Zimmer und schlug die Thür hart hinter sich zu.

Lotte nahm ihr Nähzeug und setzte sich auf's Sopha. Sie kam den ganzen Tag nicht an's Fenster, obwohl das schöne Wetter sie hätte verlocken können hinauszusehen. Sie wollte sich selbst strafen. Sie dachte nicht daran, daß die Strafe darin bestand, daß sie ihre Gedanken zwang, — zu Hause zu bleiben. —

Ludwig war den ganzen Tag etwas wortkarg. Es war in der letzten Zeit eine wesentliche Veränderung mit ihm vorgegangen. Von Natur war er bequem, und hatte Anlage stark zu werden, diese Anlage hatte sich ausgebildet, worüber man sich nicht wundern konnte, da er für Zwei aß, und mit der Stärke wuchs die Bequemlichkeit. Er mochte des Morgens keine Toilette machen; fast wie er aus dem Bette kam, warf er den Schlafrock über und setzte sich an den Theetisch, und so ging er dann oft ganze Vormittage umher. Wenn er sich nachher ankleidete traf es sich nicht selten, daß er Lotte rief, weil sie ihm das eine oder das andere Kleidungsstück, das er verlegt hatte, suchen helfen sollte. Und wenn er dann sagte: „'sist doch ein wahres Glück, wenn man eine ordentliche Frau hat," — so schien ihr das Lob durchaus nicht schmeichelhaft. Die traulichen Morgen mit ihrer häuslichen Eleganz waren vorbei, der unordentliche und ungewaschene Mann störte die Harmonie, und wenn es klingelte, so fürchtete Lotte, daß irgend ein Fremder Zeuge dieser Unordnung werden möchte. Sie hatte ihm mehrere Male deßhalb Vorstellungen gemacht, sie wolle mit dem Thee auf ihn warten, sie wolle diesen sogar vor sein Bett bringen; aber es half nichts, und wenn sie dann sagte: „Früher warst Du so nett und sahst des Morgens so gut aus" — antwortete er: „Prosit, danke für's Compliment. Vor meiner Frau werde ich mich wahrhaftig nicht geniren. Ich habe keine Zeit mich zu putzen. Ein solcher Fir-

lefanz hört auf, wenn man ein altes Ehepaar ist." Und dann schwieg Lotte... und sagte zu sich selbst: „In solchen Kleinigkeiten besteht ja auch die Liebe nicht." Und dann war sie freundlich und liebevoll, so daß die Wolke, die ihre Bemerkung auf Ludwig's Stirn hervorgerufen hatte, wieder verschwand, und er sagte dann seinerseits zu sich selbst: „Straffe Zügel zu rechter Zeit, dann geht es gut. Lotte ist doch ein prächtiges Weib."

Nachmittags kam er mit zwei Theaterbillets nach Hause. Hätte Lotte die Wahl gehabt, so würde sie lieber den Tag vorher ins Theater gegangen sein, wo „Rothkäppchen" gegeben wurde, das sie lieber gesehen hätte, als die goldene Hochzeit und ein Ballet. —

Eines Morgens war Ludwig, als er ins Speisezimmer trat, in seiner Toilette wo möglich noch weniger soignirt, als gewöhnlich, Lotte wo möglich noch netter. Das Räucherwerk duftete auf dem Feuerbecken. Der Geist eines Feiertages schien über dem Theetisch ausgebreitet. Lotte ging ihm lächelnd entgegen, und sagte ihm zärtlich Guten Morgen.

— „Das habe ich Dir ja schon gesagt, als Du aufstandst, daß mich aus meinem besten Schlafe wecktest. Ja ich dachte mir es wohl," fuhr er fort, „daß es früher als gewöhnlich sei, die Uhr ist noch nicht acht. Ist die Zeitung gekommen?" —

Ludwig zog das Feuerbecken zu sich hin, steckte eine Cigarre darin an und bald hatte der Tabackrauch allen Ambraduft verdrängt, während er fortfuhr die Zeitung zu lesen.

Lotte trank Thee und verwandelte mit dem Theelöffel einige Tropfen Wasser auf dem Theebrette in die Conturen ihres väterlichen Hauses, während sie von Zeit zu Zeit mit einem schalkhaften Lächeln nach ihrem Mann hinblickte.

Es klingelte. Stine kam nicht, und Lotte ging selbst hinaus, um zu öffnen. Bald darauf kam sie herein und legte ein Papier auf den Tisch.

— „Was ist das," sagte Ludwig und fuhr zu lesen fort.

— „Es ist eine Rechnung."

— „Laß ihn warten."

— „Der Bote ist fortgegangen, ich sagte, Du wärst in diesem Augenblick nicht zu sprechen."

— „Herr Gott, warum hast Du das nun gethan. Die Rechnung wollte ich gerade gern vom Halse haben. Ein Kaufmann muß prompt bezahlen, sonst ruinirt er seinen Credit. Aber daran denken wir nicht."

Ludwig sagte diese Worte in einem ziemlich verdrießlichen Tone. Lotte antwortete lächelnd: „Ach, der Credit eines Kaufmannes ist wohl nicht davon abhängig, ob eine Rechnung von 15—20 Thaler am Montag oder Dienstag bezahlt wird. Uebrigens brachte sie des Mannes Frau, und sie sagte es hätte keine Eile mit der Bezahlung. Es war eine kleine hübsche Frau und ich wollte nicht, daß sie Dich in diesem Costüm sehen sollte."

— „Verschone mich mit dieser Kritik über das, was ich anhabe."

— „Wenn ich etwas kritisire, so ist es gerade das, was Du nicht anhast," fuhr Lotte scherzend fort.

Ein dickes Bein in Unterhosen gukte, gleichsam eine Illustration zu dieser Replik, unter dem Schlafrocke hervor. Ludwig zog das Bein zurück. Er war selbst nahe daran zu lachen, unterdrückte es aber und sagte: „Es fehlen Knöpfe in den andern . . . Meine Sachen werden auch gar nicht in Ordnung gehalten."

— „Weiß es Stine? ist's ihr gesagt worden?" —

Ludwig antwortete nicht, sondern fuhr fort in der Zeitung zu lesen.

Lotte nahm die Beilage und las darin.

Er warf die Zeitung fort und sagte halblaut: Heute ist der 15te."

— „Ja, der 15te August," sagte Lotte lächelnd.

— „Ja, daß wir nicht im September sind, weiß ich wohl. „Der 15te ... dann ist heute auf der Börse Auction über isländische Waaren."

Es war als ob sich bei diesen Worten eine Eisrinde um Lotten's Herz legte. Das Lächeln verschwand von ihrem Antlitz. Sie legte die Beilage in die Zeitung, glättete diese ein wenig und sagte darauf mit gedämpfter Stimme:

— „Heute vor vier Jahren war unser Verlobungstag."

In demselben Augenblick stand sie auf und ging in's Wohnzimmer.

Diese Worte brachten plötzlich die Wärme in Ludwig's Seele zurück. Er ging ihr nach, nahm sie in seine Arme und zog sie im Lehnstuhle am Schreibtische auf seinen Schooß nieder.

— „Meine süße Lotte, ich bitte Dich tausend Male wegen meiner Vergeßlichkeit um Verzeihung. Ich hätte gleich daran denken sollen, aber ich bin, rein herausgesagt, ein dummer Esel. Glaube doch nicht, daß ich den Tag nicht segne, der einer meiner glücklichsten war. Sei nur nicht böse, meine süße Lotte, sondern verzeihe Deinem Manne, der beichtet und bereut. Meine liebe, einzige Lotte!" —

Er hätte keinen besseren Platz wählen können, als den, wohin der Zufall ihn in diesem Augenblicke führte. Mit dem Bilde der Heimath vor den Augen konnte Lotte nicht lange zürnen, und die Versöhnung war bald zu Stande gebracht. Damit hätte

er es gut sein lassen sollen; aber ein Mann kann es nie vertragen, Unrecht gehabt zu haben, und er fügte deßhalb hinzu: „Wenn Du wüßtest, was ein Geschäftsmann vom Morgen bis zum Abend im Kopfe haben muß, so würdest Du Dich vielleicht darüber wundern, daß er nicht vergißt, wie er selbst heißt. Es übersteigt manchmal beinahe alle Kräfte." Und Lotte, die bereits nahe daran war, bewegt zu werden, fühlte sich wunderlich durch diese Entschuldigungen eines Mannes berührt, den die Menge der Geschäfte durchaus nicht drückte.

Als er Mittags nach Hause kam, brachte er schöne, feine Früchte mit, die er gekauft hatte. Lotte war noch nicht nach Hause gekommen, sie war ausgegangen, um einige Commissionen für ihre Familie zu besorgen. Er ließ sich von Stine den Fruchtkorb bringen, schmückte ihn selbst mit den schönen Früchten und ließ sie ihn dann auf den Eßtisch setzen.

— „Himmel, wie schön das heute wird!" sagte Stine, „ich werde den Korb zwischen die beiden Blumenvasen stellen."

— „Welche Blumenvasen?"

— „Die zwei schönen Blumenvasen, die gekommen sind, um auf den Tisch gesetzt zu werden. Wissen Sie es nicht? ich glaubte sie wären von Ihnen geschickt worden."

— „Wer hat sie denn gebracht?" fragte Ludwig ungeduldig.

— „Ja das weiß ich nicht, es war ein Diener. Er sagte sie sollten nur abgeliefert und Mittags auf den Eßtisch gesetzt werden. Das hätte der Herr gesagt."

— „Welcher Herr, zum Teufel!"

— „Ja ich weiß es nicht. Ich glaubte, daß Sie es wären, und daß die Blumenvasen mit den schönen Blumen eine Ueberraschung für die Madame sein sollten."

Ludwig ging in sein Zimmer hinüber. Stine machte eine pfiffige Miene, als ob sie seine Anonymität durchschaut hätte.

Mittags sagte Lotte: „Ich danke Dir, theurer Ludwig, für die festlichen Gaben, die schönen Früchte und ganz besonders für die herrlichen Blumen. Du weißt, daß Blumen meine Lieblinge sind. Es giebt nichts, was mich so sehr erfreut, als sie, die die beiden edelsten Sinne ansprechen.

— „Ich muß Dir gestehen, liebe Lotte, daß nur die mehr prosaischen Früchte von mir sind. Von den Blumen weiß ich nicht das Geringste, obwohl Stine sie mir zuschreiben will. Von mir sind sie nicht, das versichere ich Dir.

— „Dann müssen sie von Albert sein. Er ist der einzige Mensch, von dem ich glauben könnte, daß er an unsern Verlobungstag denken würde."

So einfach und natürlich diese Worte auch waren, so berührten sie doch Beide schmerzlich, sobald sie Lotten entschlüpft waren, welche vor Verlegenheit darüber erröthete, so gegen ihren Willen an den Zwist vom Morgen erinnert zu haben. Mit echt weiblichem Instinkt beugte sie sich über den Fruchtkorb, ergriff den zuoberst liegenden Apfel, roch daran und sagte: „Welch eine schöne Frucht ist das. Sie befriedigt drei Sinne zu gleicher Zeit!"

Aber solche kleine Verlegenheiten bei so einfachen und natürlichen Veranlassungen sind der Saame zu einer schlimmen Ernte.

Die Sache war, daß Ludwig wohl neben vielen andern Tugenden und guten Eigenschaften Gemüth besaß, aber es fehlte ihm die Poesie des Gemüthes. Die Vegetation welche der Lenz der Liebe in seinem Herzen hervorgerufen hatte, hielt sich nicht durch viel Winter; der Boden war wohl geeignet, gutes Nutzholz hervorzubringen, wenn dieses Bild angewandt werden darf,

Lotte sollte ihren Brief beendigen, aber es wollte nicht recht gehen, sie schrieb ein paar Worte und rieb sich die Stirn, um die Fortsetzung zu finden, aber es glückte ihr nur mit der äußersten Anstrengung. Sie lehnte sich in den Stuhl zurück, um die zerstreuten Gedanken wieder zu sammeln, und bemerkte nun erst, wie entsetzlich Ludwig schnarchte. Das machte sie ungeduldig, ja fast bitter, daß er so ruhig schlief . . . und einen Augenblick darauf verargte sie sich dieses Gefühl. Schnell ergriff sie die Feder und schrieb: „Mein Mann, von dem ich viele, viele Male grüßen soll und sagen, daß er heute Mittag Schwiegervaters Gesundheit getrunken habe, ist nun auf dem Sopha eingeschlafen; er schnarcht so, daß ich meine Gedanken nicht mehr sammeln kann, welche vor diesem Gewitter entfliehen. Glaubt darum nicht, daß wir Mittags immer so pokuliren, daß er vor Betrunkenheit einschläft, und ich selbst nicht weiß, was ich schreibe. Es ist ja aber auch nicht alle Tage Vaters Geburtstag.“ —

„So!“ dachte sie, als sie diese Zeile durchlas, „gelogen habe ich nicht . . . und es klingt ja auch ganz lustig.“

Sie faltete den Brief zusammen, drückte eine Oblate darauf, legte ihn hin, und setzte sich in die andere Ecke des Sopha's, wo sie sitzen blieb und auf des Mannes Schnarchen hörte, bis sie ihren Mißmuth überwunden hatte.

Als Ludwig erwachte, sagte sie freundlich: „Du schliefst so sanft. Ich hätte Dich fast geweckt, weil Du sagtest, Du wollest heute Nachmittag ausgehen, aber ich mochte es nicht.“

— „Ich schlief nicht, ich saß nur und dachte über Etwas nach. Man kann wohl still sitzen und schweigen, ohne gerade zu schlafen.“

— „Ja, das ist wahr,“ sagte Lotte und schwieg.

Ludwig ging Nachmittag nicht aus. —

Eines Abend war er zu einer Lhombrepartie bei einem seiner Freunde, der **en garçon** lebte, eingeladen. Die Gesellschaft war animirt gewesen, und diese Stimmung wurde noch gesteigert, als der Wirth ein Bowle Punsch auf den Tisch kommen ließ. Man sang, trank und spielte abwechselnd und es wurde spät, ehe man daran dachte, sich zu trennen. Lotte hatte diesen Abend ganz allein zugebracht. Nachdem sie Thee getrunken hatte, setzte sie sich hin, um zu lesen; und die Zeit verstrich so schnell, daß Mitternacht längst vorüber war, ohne daß sie es bemerkte. Sie las Axel und Valborg, die schönen Worte machten ihr Herz weich, sie seufzte, und sehnte sich darnach, daß Ludwig heim kommen möchte, aber er kam nicht. Sie erhob sich und ging in's Schlafzimmer, um ihre Nachttoilette zu machen: während dieser Zeit mußte er wohl kommen. Aber die Uhr wurde Eins und er kam noch immer nicht. So lange pflegte er nie auszubleiben . — Sie fing an, sich zu ängstigen, ging wieder in's Wohnzimmer zurück, und saß nun still und lauschte auf jede Bewegung in der öden Straße.

Die Angst vermehrte ihre natürliche frische Farbe und den Glanz ihrer dunkelblauen Augen. Das Haar war in Flechten aufgelöst, welche über dem weißen Nachtgewande herabhingen, das eine Schulter entblößt hatte, welche mit dem Kleide an blendender Weise rivalisiren konnte. Für Jeden, der das junge Weib, so in stummer und ängstlicher Erwartung dasitzen sah, mußte es unerklärlich sein, wie ihr Mann sich von einem Spieltische und einer Punschbowle fesseln lassen konnte.

Ihr Blick fiel in den Spiegel . . . es war nicht unwahrscheinlich, daß sie vielleicht dasselbe dachte; wenigstens zog sie, indem ihr Mund sich leise bewegte, das Kleid über die Schulter und warf eine Flechte zurück, die auf die Stirn herabgefallen

war, so daß diese sich ganz frei und klar zeigte. Es währte nicht lange, so schnitten ein paar Runzeln zwischen den Augen tiefe Furchen in die eben noch so glatte Stirn. Sie rieb sie mit dem Finger fort, stützte das Haupt in die Hand, und müde, in Unthätigkeit geängstigt zu werden, ergriff sie ein Buch, öffnete es und begann zu lesen. Es war Oehlenschlägers Stärkodder, die Scene in der Thusnelda den Agantyr zum Königsmorde verlocken will. Die Glocke schlug Zwei.

Sie fuhr im Lesen fort. Es ärgerte sie, daß Agantyr sich herablassen konnte, der falschen Thusnelda zu schmeicheln:

. . . . . . Du zaub'risch schöne Fürstin
Wie herrlich hebest Du Dich, hoch und blühend,
In Deiner schwarzen Tracht . . .

„Er liebt sie doch nicht, sonst könnte er nicht so viel davon sprechen, wie blühend sie sei. Man ahnt es, man weiß es, man sieht es, aber man spricht nicht davon. Doch Männer . . . die Männer . . . die sind oft so sehr wunderlich“ . . .

Sie las weiter und kam zu Thusnelda's schöner Replik:

Zwei Scepter herrschen, Agantyr, auf Erden!
Das eine Stärke und das andere Schönheit.
Von Eisen jenes, ist's ein schwerer Stab,
Der unter's Joch die Menge zwingt; das andere
Von Gold, mit Edelstein geschmückt; es strahlet
In hoher Schönheit Hand, und bändigt oft
Den großen Helden, welcher jenes schwingt.
Es macht aus freiem Willen ihn zum Sclaven,
Und läßt den Sclaven seine Fessel küssen.

„Samson und Dalila . . . das ist die alte Geschichte . . . Ist das der Triumph der Schönheit? für mich ist's ihre Entwürdigung und die Entwürdigung der Liebe. So schwach also

ist der starke Mann, so schlecht sollte es mit seiner Herrschaft stehen, daß man den Sultan beherrschen könnte, wenn man sich erniedrigen wollte, die Sultanin zu spielen ... Eine widerliche Macht ... und theuer bezahlt ... wem liegt es wohl daran, zu herrschen ... wie kann man den achten, den man beherrscht ... und durch solche Mittel."

Lotte warf das Buch von sich, sie wollte ihren eigenen Gedanken entfliehen ... sie legte die Arme auf den Tisch, das Haupt auf die Arme und blieb in dieser Stellung liegen. Endlich fiel sie in Schlaf ...

Sie wurde durch einen Lärm geweckt. Sie hatte so lange geschlafen, daß die Lichter beinahe in den Leuchter heruntergebrannt waren. Vor ihr stand Ludwig, der sich selbst die Hausthür aufgemacht hatte. Nachdem er gegen den Tisch im Speisezimmer gerannt war, taumelte er gegen die Thür zur Wohnstube, riß an der Klinke und öffnete sie mit Geräusch. Seine Augen standen ihm etwas zum Kopfe heraus, und sein Gang war ein wenig wankend, aber er sah froh und vergnügt aus, als er mit lispelnder, etwas schwerer Zunge sagte: „Guten Abend, meine süße Lotte. Was? ich glaubte Du wärest schon längst im Bett."

Lotte hatte sich den ganzen Abend nach ihrem Mann gesehnt. Nun hatte sie ihn. Die Uhr im Saale schlug Vier.

Sie fuhr erschreckt aus dem Schlafe auf, und wußte im ersten Augenblick nicht wo sie war; sein Gang rief ihr Sören Tanzmeisters wankende Pas in's Gedächtniß zurück ... Nun nahm auch sein Antlitz die Züge von dessen entsetzlichem Thiergesicht an ... und die Stimme glich der Stimme des Sören. Sie wurde verwirrt, es schien ihr wie ein Bild in der Fieberphantasie ... sie hielt die Hände vor die Augen und sank in's Sopha zurück.

Ludwig war seiner selbst so mächtig, daß sein Zustand ihn verdroß. Er setzte sich an ihre Seite und sprach zärtlich zu ihr, bat sie, ihm den Schreck zu verzeihen, den er ihr verursacht hatte, und klagte sich selbst an, vielleicht mehr, als es dessen bedurfte. Lotte hielt noch beständig die Hände vor die Augen. Ludwig beugte sich über sie hin, um die Hände fortzuziehen.

— „Lotte," sagte er, „wende Dich nicht so von mir. Sieh, ich bedaure es ja, daß ich so lange bei meinen Freunden geblieben bin ... daß ich mich habe verführen lassen, so lustig zu sein ... Mehr kann doch ein Mann nicht thun, sollte ich meinen ... Sei nun vernünftig, meine kleine Lotte. Nimm die Hand von Deinen hübschen Augen, sonst küsse ich Deinen schönen Hals ... Wie reizend Du heut Abend bist, Lotte. ... Ich liebe Dich so sehr, mein kleines Weib ... Du bist so apetitlich!"

Es giebt Augenblicke, wo die Liebesbezeugung eines Mannes dem Weibe entsetzlich sein muß. Ludwig hatte einen solchen Augenblick gewählt. Er legte seinen Arm um ihren Leib und drückte sie fest an sich, er schlang ihre Flechten um seine Finger, er küßte ihre weißen Schultern, von denen das Nachtgewand herabgeglitten war, er küßte sie auf den Hals, ja, er legte seine tappende Hand auf ihren Busen, und da sie ihn mit zwei großen Augen anblickte, preßte er wiederholt Küsse auf ihren Mund, Küsse von Punsch, Rothwein, Taback.

Lotte hatte bisher wie in einer Betäubung gesessen, bei diesen Küssen aber schrie sie laut und fuhr auf.

— „Was ist denn? mein Gott, was fehlt Dir Lotte?"

— „O, das ist gräßlich! das ist abscheulich!" rief sie aus und stürzte in's Zimmer weit von ihm fort. Aber im selben Augenblicke stand sie wieder am Tische und in einem Nu waren

die fast herunter gebrannten Lichter ausgeblasen und sie aus dem Zimmer geflüchtet. Rasch lief sie in die Schlafkammer, blies auch die Nachtlampe aus, und nun sprang sie halb angekleidet, wie sie war, in's Bett und begrub das Haupt in den Kissen.

Einen Augenblick darauf knarrte die Thür zur Schlafkammer und Ludwig sagte stotternd: „Was Teufel! ist's hier auch finster? wo ist denn die Nachtlampe ... Lotte! bist Du da? so antworte doch! ... was sind das für Narrenstreiche! soll man hier im Stockfinstern herumtappen! ... Lotte!“

Sie antwortete nicht. Sie biß in das Kissen, um ihr krampfhaftes Weinen zu verbergen.

— „Aber Lotte!“ wiederholte Ludwig, „Na, wirds denn? Lotte! ...“ „Ei, so“ ...

Er vollendete nicht den angefangenen Satz, stürzte hinaus und schlug die Thür hinter sich zu. Lotte hörte ihn die Thür des Wohnzimmers öffnen und schließen ... dann war Alles still ...

Sie brachte die ganze Nacht wachend und im heftigsten Weinen zu. Ein unendlicher Schmerz und Angst lasteten auf ihr, bald fuhr sie auf und horchte ... dann warf sie sich wieder in's Bett zurück und schluchzte ... Sollte sie aufstehen und nachsehen, was aus Ludwig geworden war? Aber sie wagte es nicht, ihr war so bange, sie wußte nicht wovor ... So brachte sie die Nacht unter abwechselnden Vorwürfen zu, die sie in Gedanken sich theils über Ludwig, theils über sich selbst machte. Es war eine gräßliche Nacht.

Ludwig war in's Comptoir gegangen, wo er sich auf das Sopha gelegt und einen Mantel über sich geworfen hatte. Er fiel bald in den süßesten Schlummer und schlief wie ein Stein. Um die

Morgenstunde wurde ihm kalt, das weckte ihn, er warf den Mantel ab und schlich sich leise in die Schlafkammer.

Lotte hörte die Thüre gehen, sie kniff die Augen fest zusammen, um ihn nicht zu sehen, und dankte Gott in stillem Gebet dafür, daß er kam. Der Tag begann bereits zu grauen, ein Strahl der aufgehenden Sonne fiel an der Seite des Rouleau in's Zimmer und beleuchtete ihn. Ludwig blieb stehen und betrachtete sie. Seine Gedanken gingen unwillkürlich in Worte über und er sprach halb laut, noch mit schwerer Zunge:

— „Sie schläft . . . sie hat geweint . . . ihre Wange ist noch naß . . . sie weint im Schlaf . . . über mich . . . arme Lotte! ich habe sie erschreckt . . . Und ich habe sie doch so lieb. Sie weiß gar nicht, wie lieb ich sie eigentlich habe . . . Wie gut sie aussieht . . . und hübsch . . . sie ist ein gutes Herz . . . aber die Frauenzimmer, die sind so verflucht kindisch . . . so albern bei solchen Kleinigkeiten . . . sie machen gleich einen Elephanten aus einer Mücke . . . ich habe ja gar nicht daran gedacht, sie beleidigen zu wollen . . . nein, dazu habe ich sie viel zu lieb . . . aber ich hätte nicht so lange fortbleiben sollen . . . und nicht so viel von dem Eispunsch trinken . . . er war übrigens gut, außerordentlich gut . . . man ist ja doch auch kein Kind, das unter Vormundschaft steht, meine ich . . . man ist ja doch ein selbstständiger Mann und Herr in seinem Hause . . .“

Während dieses Monologs kleidete sich Ludwig aus, ging in's Bett und fiel gleich in tiefen Schlaf.

Lotte wendete sich leise auf die andere Seite und zog die Decke ganz über sich und nun strömten wieder ihre Thränen mit unaufhaltbarer Heftigkeit. Und der beständige Refrain aller ihrer Gedanken waren die Worte: „Er versteht mich nicht . . . er versteht mich gar nicht . . .“

Und so weinte sie sich endlich in Schlaf. —

Das war eine harte Nacht, und ein harter Kampf.

Als Lotte sich am anderen Morgen früh von ihrem Lager schlich, schlief Ludwig noch tief und fest. Ein paar Stunden Schlaf hatten sie gestärkt; aber sie sah bleich und angegriffen aus. Ihr Entschluß war gefaßt. Es kam ihr vor, als ob sie in dieser Nacht mehr gedacht hätte, als in ihrem ganzen frühern Leben.

Ludwig erwachte später als gewöhnlich und die Uhr ging auf Zehn. Er stand auf und kleidete sich diesen Morgen mit viel größerer Sorgfalt an, als in der Regel. Nicht ohne Verlegenheit öffnete er die Thür zum Speisezimmer, wo Lotte bei dem Theetisch saß und strickte. Sie erhob sich und ging ihm entgegen.

— „Guten Morgen, Lotte! . . . Ich erschreckte Dich gestern Abend . . ." begann er mit verlegenem Lächeln. Sie unterbrach ihn aber gleich, indem sie ihm freundlich die Hand reichte.

— „Und ich war gestern kindisch, so sind wir quitt. Mein Freund, thue mir den Gefallen, nie davon zu sprechen, ich bitte Dich recht sehr darum. Laß diese Nacht vergessen sein . . . womöglich."

— „Meine liebe, gute Lotte!"

Er nahm ihre Hand und küßte sie. Es muß ihm wohl zu gute gehalten werden, daß er sie in diesem Augenblick nicht auf den Mund küßte. — —

Es konnte Albert's Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß oft, wie man sagte, eine Wolke am Ehestandshimmel der jungen Leute stand, aber er hatte es bisher unterlassen, mit Ludwig davon zu sprechen. Nun aber schien es ihm, als ob Lottens Wangen bleicher würden, und ihre Augen oft matt und angegriffen aussähen und das schmerzte ihn tief. Also war seine

Furcht wirklich in Erfüllung gegangen. Ludwig verstand Lotten nicht, — und es war dies nicht länger ein Geheimniß für sie. Er litt unter dieser Entdeckung und seine Besuche wurden seltner. Lotte bemerkte es, und warf es ihm vor. „Bleiben Sie nicht fort von uns; wir bedürfen unserer Freunde,“ sagte sie. Albert beschloß, recht oft zu kommen.

Er that es auch. Eines Tages, als Ludwig, der die ganze Zeit über verdrießlich war, ihm einen Spaziergang vorschlug, und sie auf den Castellweg gekommen waren, brach er das Schweigen und warf Ludwig seine Verdrießlichkeit und sein so wenig umgängliches Wesen als Etwas war, das seinem Weibe das Leben oft verbittern müsse.

— „Lotte langweilt sich, mein Freund. Das kommt davon.“

— „Ja, ich amüsire mich wahrhaftig auch nicht. Dann geht's gerade auf.“

— „Das war eine wunderliche Antwort. Eine sehr wunderliche Antwort. . . . Du verstehst Deine Frau nicht, darin liegt es.“

— „O ja, ich verstehe sie recht gut. Sie will es nun gern durchsetzen nach Jütland hinüber zu kommen, das hat ihr lange im Kopfe gesteckt, ich habe es wohl bemerkt. Aber ich kann nicht reisen, und so wird nichts daraus, und damit Basta.“

— „Mir scheint, Du solltest Deine Trumphe aufsparen, bis sie nöthig sind. Wann hat Lotte ein Wort gesagt, das Dich berechtigen könnte, ihr so zu begegnen? Lieber Ludwig, Dein Weib ist ein Engel, und Du . . .“

— „Na, und ich, was bin ich denn, wenn ich fragen darf, bin ich vielleicht ein Teufel?“

— „Du bist ein Ehemann,“ sagte Albert und schlug mit dem Stock eine Distel ab.

— „Nichts Schlimmeres, ist das der Rede kurzer Sinn?“

— „O das ist schlimm genug, wenn man es so recht ist.“

— „Darf ich dann vielleicht um die Definition von Deinem Ehemann bitten?“

— „Ein Ehemann ist ein Egoist, der sich in die hübsche Figur und das glatte Gesicht eines Mädchens verliebt, ohne viel darnach zu fragen, ob ihre Seelen harmoniren. Dann macht er den Hof, macht sich liebenswürdig und bildet ihr ein, daß er Alles für sie opfern wolle, und denkt doch nicht daran, ihr die geringste seiner Launen oder Unarten aufzuopfern. Er schraubt ihren Gedankengang mit schwülstigen Worten in die Höhe und macht Experimente mit ihrem Herzblut.“

— „Nein, um Verzeihung, er füttert sie nur mit der nöthigen Sentimentalität, deren es für eine gewisse Zeit bedarf, und über die sie dann später selbst lachen. Du kennst die Weiber nur schlecht. Weißt Du denn nicht, daß sie, wie ein Philosoph gesagt hat, für eine Zeit lang alle souverain in Reiche der Träume, unbeschränkte Herrscherinnen auf dem Gebiet der Phantasie, Prätendenten einiger leeren Throne im Monde sind und, wenn die Gelegenheit kommt, Madame Schulze an der Ecke Gott weiß in welcher Straße, wo der Butterhandel am Lebhaftesten geht.“

— „Und so sprecht Ihr von der Ehe, die Ihr am Höchsten halten solltet, weil sie es ist, der Ihr Euer ganzes Heil verdankt? So sprecht Ihr von der Elasticität des weiblichen Charakters die sie in den Stand setzt, sich nach allen Euren starren Launen und elenden Stellungen zu fügen!“

— Wieder ging eine Distelblume darauf. —

— „Und wie behandelt Ihr dann das Mädchen, welche thöricht genug ist, an Eure Gefühle zu glauben? wie bald zeigt

Ihr nicht, daß sie schmälig betrogen ist? Ihr könnt Eure Jämmerlichkeit nicht einmal vier Jahr lang verbergen. Da verwandelt sich der nette und aufmerksame Liebhaber in einen ungewaschenen und plumpen Eheherrn. Da sieht sie, daß Ihr mehr für ihre körperlichen als ihre geistigen Reize gefühlt habt, daß Ihr eine Haushälterin haben wolltet, die gut aussieht, Eure Strümpfe stopft und Eure Leibspeisen bereitet. Jederzeit soll sie sitzen und warten, daß Ihr, wie echte Sultane, ihr das Taschentuch zuwerft, stets soll sie aufgelegt sein, an Euren massiven Leibkosungen Behagen zu finden; will sie sich Euch aber zart anschmiegen, und paßt's dem Herrn nicht recht: komm in einer Stunde wieder! — Ich begreife Euch nicht."

— Die dritte Distelblume mußte daran glauben.

— „Und was kannst Du nicht begreifen, strenger Herr Moralist, laß mich das doch einmal hören."

— „Daß die Ehemänner es nicht begreifen können, daß ohne eine stete Aufmerksamkeit, ohne eine zärtliche Koketterie die Ehe dem Weibe einförmig . . . und zuletzt ganz unerträglich werden muß."

— „Verheirathe Dich erst, lieber Freund, und dann wirst Du sehen, daß all' diese koketten Lappereien von selbst verschwinden werden."

— „Aber das sind keine Lappereien und Bagatellen. Könnt Ihr denn nicht begreifen, daß des Lebens Glück und Ruhe zum Theil davon abhängt? Ich glaube Ihr seid blind und verrückt."

— „Nein, da mußt Du mich schon entschuldigen, das kann ich, weiß Gott, nicht einsehen. Man hat doch wahrhaftig Anderes zu thun, als mit seiner Frau Komödie zu spielen."

— „Fühlst Du denn nicht, wie sehr es ein Weib demüthigen muß, wenn sie einmal darüber nachdenkt, ob es denn

wirklich ihr Titel des Weibes sei, den sie mit dem Verlust der Liebenswürdigkeit ihres Mannes bezahlte. Fühlst Du denn nicht, daß sie im höchsten Grade edelmüthig ist, wenn sie keinen Vergleich zwischen der schmeichelhaften Aufmerksamkeit der Menschen anstellt, welche ihr gleichgültig sein sollten, und der zurückstoßenden Unaufmerksamkeit Desjenigen, der ihr Alles in dieser Welt sein, und sie die Anderen vergessen machen sollte?"

— „Ein honettes Weib, ein Weib das keine Kokette ist, stellt solche Betrachtungen nicht an, und ein vernünftiges Weib hängt nicht an solchen Kleinigkeiten, die doch alle zusammen nur unechte Münze sind.

— „Ja wohl, schreit nur gleich Gewalt, und klagt über Mangel an Sittlichkeit. Schreit gleich über Kleinigkeit und thörichte Bagatellen, und für diese Bagatellen opfert sie Euch alle ihre Neigungen und findet sogar ihren Stolz darin; für diese Bagatellen findet sie sich in Entbehrung, in Mangel, denn diese Bagatellen beweisen ihr mehr, als irgend etwas Anderes, daß sie noch geliebt ist. Diese Bagatellen sind unechte Münze, das will ich einräumen, aber Ihr könnt echte Schätze dafür kaufen. Das seht Ihr nicht ein, so gute Speculanten ihr auch sonst sein könnt. Ihr seid wahnsinnig ... ja was noch schlimmer ist, Ihr seid empörend ... Ach! ich mag nicht darüber sprechen."

— „Na? empörend? ..."

— „Egoistische ..."

— „Na? nun kommt es wohl."

— „Höre, Ludwig, nimm die Sache ernst. Ich sage Dir, daß Du Dein Weib nicht verstehst. Du hast einen Engel bekommen und Du machst sie unglücklich und es wird damit endigen, daß Du selbst unglücklich wirst. Vergiß nicht, daß Du allein ihr, die fern von ihren Lieben und früheren Verhältnissen ist

jedes andere Interesse in der Welt ersetzen sollst. Sie hat keine Kinder, die sonst eines armen Weibes Trost sind . . ."

— „Du wirst doch zum Teufel nicht verlangen, daß ich mich in's Wochenbett legen und Kinder zur Welt bringen soll? das fehlte noch. Aber es sähe Dir ähnlich solche Forderungen zu machen, es sähe Dir wahrhaftig ähnlich."

Albert öffnete den Mund, um zu antworten, aber er schwieg. Eine Zeit lang gingen sie stumm neben einander her und schlugen nun Beide abwechselnd die Disteln am Wege ab. Endlich sagte Albert: „Ludwig, Du hast mich auch heute Abend nicht verstanden. Gott weiß es, daß Du keinen ehrlicheren Freund hast, keinen, der es mit Dir und Lotten besser meint, deshalb sage ich Dir es rein heraus: so geht es nicht, und es ist meine Pflicht, es Dir zu sagen. Du verlierst Dein Weib."

— „Was meinst Du? hältst Du Lotten für kokett? das ist sie nicht."

— „Nein, das weiß Gott. Aber Du kannst sie dazu machen. Weil Du sie verlierst, ist noch nicht gesagt, daß ein Anderer gerade sie gleich findet; aber das Risiko ist vorhanden. Und die Natur ist im Bunde gegen Dich: sie sorgt barmherzig dafür, daß das Herz eines Weibes nie ganz leer ist." —

Sie waren wieder an das Stadtthor gekommen, Ludwig sagte: „Ich weiß, daß Du in guter Absicht gesprochen hast. Ich erkenne das an. Deine Ansichten aber waren stets excentrisch und passen nicht in's Alltagsleben. Du verstehst die Ehe nicht. Lotte befindet sich für den Augenblick vielleicht in einer der Uebergangsperioden, deren das Leben mehrere hat. Sie schwankt, sie weiß nicht recht, was sie selbst will. Da kommt es mir zu, fest zu sein, und zu bestimmen, wie es gehen soll. Wir wollen uns

in Kurzem wieder sprechen, dann ist Lotte ein glückliches Weib und Alles geht seinen gleichen Gang."

— „Gott gebe es! leb' wohl!"

— „Willst Du nicht mitkommen und Thee bei uns trinken? es wird Lotten lieb sein."

— „Nein, ich danke Dir, ich bin heut Abend ausgebeten."

Sie trennten sich. Ludwig ging nach Hause, auf dem Wege ging er an einem Bäckerladen vorüber, wo Kuchen im Fenster lag. Er kaufte ein Dutzend Zuckerkringeln, die Lotte so gern aß, besonders weil sie sie an die Kringeln erinnerte, die Trude bei festlichen Gelegenheiten gebacken hatte. Albert ging nach Friedrichsberg hinaus, wo er sich den ganzen Abend, in ernste Betrachtungen versunken, im Schloßgarten umhertrieb. —

Die Folge dieser Unterhaltung war indessen, daß Ludwig sich eine Zeitlang bemühte aufmerksamer gegen Lotte zu sein. Und sie erkannte das dankbar an. Aber stets kamen die Kleinigkeiten mit ihren großen Wirkungen dazwischen und vernichteten wieder ihre Träume von Glück.

Eines Abends gingen sie vor der Stadt spazieren. Ludwig sprach von einem Schiff, das er an einem der Tage aus dem Mittelmeere zurück erwarte, entwickelte weitläufig die Handelscombinationen, zu denen diese Reise ihm Veranlassung gegeben hatte, und Lotte hörte mit Aufmerksamkeit zu. Sie kamen an einem Jasminbusch vorüber, der seine blühenden Zweige durch ein Gartengitter hinausstreckte. Der süße Blüthenduft entführte plötzlich Lottens Gedanken für einen Augenblick, sie brach eine Blume im Vorbeigehen ab, roch daran und sagte: „Nun ist es Jasminzeit, nun fahren sie zu Hause das Heu in die Scheunen."

— „Eine interessante und geistreiche Bemerkung," sagte Ludwig verdrießlich und brach den Vortrag ab, den er später

doch wieder fortsetzte. Es fiel ihm nicht mit einem Gedanken ein, daß dieser plötzliche Blumenduft Erinnerungen bei Lotte hervorgerufen hatte, in denen er eine Hauptrolle spielte, und zwar eine viel vortheilhaftere, interessantere und geistreichere als seine gegenwärtige.

Lotte warf die Blumen von sich und hörte unverwandt au Das, was er von den Vortheilen des Transithandels sagte. —

Ein anderes Mal kam ein Mann, der einen Zeisig gefangen hatte und ihn ihnen zum Verkauf anbot.

— „Nein," sagte Ludwig, was sollen wir mit dem Zeisig?"

— „O laß mich ihn kaufen, ich möchte ihn so gern haben," sagte Lotte.

— „Da, liebe Madame," sagte der Mann schnell und steckte die Hand in den Bauer; aber der Vogel flatterte hin und her und wollte sich nicht fangen lassen.

Lotte hatte unterdessen Geld hervorgeholt. „Fassen Sie ihn nicht zu hart an," sagte sie, „warten Sie, ich werde ihn herausholen."

Der Mann hielt ihr den Bauer hin. Sie streckte die Hand hinein und der Vogel ließ sich ohne Widerstand fangen.

— „Sieh doch, Ludwig, wie süß er ist, . . . und wie das kleine Herz in ihm pocht . . . armer gefangener Sänger aus dem grünen Walde," flüsterte Lotte und drückte den Vogel an ihre Wangen. —

— „Wir werden schon einen Bauer für ihn finden und auch ein Weibchen."

— „Dafür sorgt er schon selbst. Gieb Acht!"

Lotte öffnete ihre Finger. Der Zeisig blieb einen Augenblick auf ihrer Hand sitzen, als ob er noch nicht an sein Glück glaubte,

aber plötzlich hob er seine Flügel, schwang sich zwitschernd in die Luft auf und verschwand über den Dächern.

— „Hin und her! immer das Entgegengesetzte von Dem, was ich will! sagte Ludwig. „Du bist ein wahrer **esprit de contradiction.**“

— „Lieber Ludwig, Du konntest doch unmöglich glauben, daß ich den Vogel haben wollte um ihn in einen Bauer einzusperren.“

— „Und warum nicht? hätte er es nicht sehr gut haben können? das sollte ich doch meinen. Dann hätte er Essen und Trinken bekommen, während er nun vielleicht hungern und dursten muß, wenn der Winter kommt. Und besonders, wenn er ein Weibchen bekommen hätte, was hätte er dann mehr verlangen können?“

— „Wald und Feld, Licht und Luft . . . Freiheit.“

— „Ach Phantasterei! Ein Pfund Hanfsamen sind mehr werth als alle diese Redensarten!“

— „Hanfsamen und Vogelfutter ist nicht das Höchste in dieser Welt. Wäre ich ein Vogel, so wollte ich tausendmal lieber Hunger und Kälte in meinem lieben Walde ertragen, als in einem Bauer in Kopenhagen gepflegt zu werden und in dem wärmsten Zimmer zu hängen.“

— „Es ist ein Glück, daß kein Du Vogel bist, sonst flögst Du mir vielleicht fort,“ sagte Ludwig, lachend über den Eifer, mit dem sie die Sache der Freiheit vertheidigte.

Lotte schwieg. Es ist im Grunde auch schwierig, zu sagen, was man thun würde, wenn man ein ganz anderes Wesen in der Schöpfung wäre, als man nun einmal ist. —

Eines Vormittags hatte Lotte mehrere Stunden eifrig an einer Arbeit genäht, die sie zu Ludwig's Geburtstag fertig machen wollte. Da sie Keiner sehen sollte, war sie mit einem Tuch

bedeckt, während eine andere Handarbeit, des Scheines wegen, danebenlag. Noch wenige Stunden, so war das Geschenk fertig. Sie brauchte etwas Seide, und ging deßhalb an den Nähtisch beim Fenster, um sie zu holen. Es war ein klarer Septembertag, einzelne weiße leichte Wolken segelten mit dem Winde durch die blaue Luft, welche in diesem Monat gewöhnlich eine dunklere und klarere Farbe annimmt, als während des ganzen Sommers. Diese Wolken fesselten ihre Aufmerksamkeit, sie blickte erst in die Luft über die Dächer; aber da sie bald wieder ihre alten Bilder sah, so stützte sie das Haupt an das Fensterkreuz, schloß die Augen und verlor sich in Gedanken an die ferne Heimath. Sie war ganz abwesend, und war es doch wieder nicht, sie hörte eine Thüre gehen, aber es war ihr, als ob diese die Thüre zur Wohnstube ihres Vaters in Jütland sei.

Ludwig hatte mehrere Minuten hinter ihr gestanden, als er mit aufgebrachter Stimme sagte: „Siehst Du nun auch nach Nichts, wenn ich fragen darf? Was?"

Lotte fuhr auf. Sie schlug das Auge empor, — gerade über im Dachfenster des gegenüberliegenden Hauses stand ein junger Mensch im Schlafrock, der sich weit hinauslegte und herüberstarrte. In demselben Augenblicke, wo Ludwig vortrat, zog er sich schnell zurück. Lotte wurde blutroth.

— „Und nach solch einem Lümmel sieht eine verheirathete Frau eine ganze Stunde! Solch' ein Maulaffe, der nichts anderes thut, als den ganzen Tag im Fenster zu liegen und in Anderer Zimmer zu sehen! Solch' ein Gelbschnabel! Statt daß man seine Rouleaux solchem impertinenten Lümmel vor der Nase herunter rollen sollte! Und das heißt man dann nach Nichts sehen . . . nach den Wolken in der Luft."

Bei diesen Worten machte Ludwig Lottens Stimme nach.

— „Ludwig, ich kann Dir versichern, daß meine Gedanken weit von hier fort waren. Ich hatte nicht die entfernteste Ahnung, daß drüben Jemand wohne. Es ist das erste Mal, daß meine Augen diesen Menschen sehen."

— „Meine Augen haben das Glück schon sehr oft gehabt. Ich sah wohl, wie er beständig im Fenster lag und herausstarrte, aber freilich konnte mir nicht einfallen, daß es erwidert würde. Aber man muß lernen, so lange man lebt."

— „Ludwig! Das ist doch weiß Gott lächerlich! Du glaubst doch nicht etwa, daß ich zu ihm hinaufsehe?"

— „Ich muß die geehrte Frau darauf aufmerksam machen, daß Glaube eine Ueberzeugung von den Dingen ist, die man nicht sieht. Hier sehe ich, und brauche mich deßhalb nicht an den Glauben zu halten."

— „Aber Ludwig!"

— „Aber Lotte! ja, Redensarten giebt's genug. Ich laß' mir wahrhaftig nicht einbilden, daß der Mond aus Käse gemacht ist, das mußt Du nicht glauben. Solche Lapsereien will ich mir, rein heraus gesagt, verbeten haben. Und damit Basta!"

Lotte sah ihm gerade in's Auge und sagte: „Wenn das Ernst ist, so ist es entsetzlich; aber ich kann es nicht glauben. Und ist es Scherz, so ist es ein häßlicher Scherz."

— „Ernst! Scherz! Ich will dem Laps da drüben schon zeigen, daß ich nicht mit mir scherzen lasse. Er soll's schon erfahren, der glatte, zuckersüße Lümmel, daß es Ernst ist . . . Was ist das? für wen sind die Hosenträger, an denen Du so heimlich nähst? Ist das vielleicht ein Geschenk . . . für den Nachbar?"

— „Nein!" sagte Lotte kurz, nahm die Arbeit und ging zum Zimmer hinaus.

Ludwig bereute die letzte Replik fast in demselben Moment, als sie ausgesprochen war. Er glaubte selbst nicht daran, sie kam ihm in den Mund, offenbar vom Teufel eingegeben, er mißbilligte sie, und dennoch sprach er sie aus. Und kaum hatte er die letzten zwei Worte gesagt, so hätte er auf die Kniee vor Lotten fallen, und sie um Verzeihung bitten können. Aber ihr kurzes „Nein," mit so vieler Ruhe ausgesprochen, verdroß ihn und imponirte ihm zugleich. Obwohl er sich eigentlich vollkommen durch die Art beruhigt fühlte, wie Lotte diesen brutalen Ueberfall aufgenommen hatte, denn anders kann man es wohl kaum benennen, und ihren redlichen und wahren Charakter vollständig kannte und schätzte, so nahm er ihre kurze Antwort doch sehr übel. Er dachte: „Sie hätte sich vertheidigen und diese Gedanken zurückweisen müssen, sie hätte daran denken sollen, daß meine Ehre mir heilig ist, und daß jeder noch so kleine Flecken auf derselben, selbst wenn er keinen eigentlichen Grund hat, kränkend und irritirend für mich sein muß. Aber die Frauenzimmer verstehen nicht, was das point d'honneur eines Mannes ist. Sie sind zu leichtsinnig . . . hier ist es eigentlich doch nicht Leichtsinn . . . sie tappen soviel im Dunkeln; das ist es, sie tappen im Dunkeln; . . . sie kennen die Welt nicht . . . sie weiß nicht, wie sehr man sich dem Geschwätz aussetzt, wenn man am Fenster steht und sich von solch' einem Flegel anstarren läßt . . . von solch' einem geschniegelten Pflastertreter . . . und sie ahnt gar nicht, worauf er speculirt. Das fängt so unschuldig an . . . aber es ist bald vorbei, und es endigt . . . damit, daß man seine Frau verliert, wie Albert sagte . . Ob sie denn nicht wieder herein kommt? . . ."

Aber Lotte kam nicht, sie hatte sich in der Schlafkammer eingeschlossen. Der reuevolle Mann, — denn das war Ludwig

wirklich in diesem Augenblicke, — ging hin und her, wie eine Henne die ihre Küchlein im Wasser hat, und während er dachte: „sie ist böse . . . und hat Grund dazu . . . Ich weiß auch nicht, wie ich so erbittert über solch einen Laps werden konnte. Da sie mir sagte, daß sie ihn nicht gesehen habe . . . aber sie hätte nicht im Zorn gehen sollen," — dachte Lotte ihrerseits: „Ludwig ist eifersüchtig, es ist freilich ein Zeichen, daß er mich liebt . . . aber auf einen solchen Menschen . . . und mit solchen Worten . . . als ob ich das verworfenste Geschöpf auf Erden sei."

So kamen sie Beide zu demselben Resultate. Nachdem Ludwig vergebens gewartet hatte, daß seine Frau zurückkommen sollte, ging er und sagte zu sich selbst: „Sie hätte wiederkommen müssen, dann würde ich sie um Verzeihung gebeten haben . . . aber nun kann ich nicht . . . Und es schadet auch im Grunde nichts, wenn die Frauenzimmer ein Bischen Furcht haben." Und als Lotte vergebens gewartet hatte, daß ihr Mann an die Thüre zur Schlafkammer fassen solle, um ihr ein freundliches Wort zu geben, blieb sie sitzen und sagte zu sich selbst: „Er hätte fühlen müssen, wie tief er mich gekränkt hat . . . wenn er es auch nicht so meinte . . . dann würde ich ihm Alles gesagt haben, woran ich dachte, und daß die Hosenträger zu seinem Geburtstag wären . . . aber nun kann ich nicht . . . Nun mag er so lange böse sein, wie er will, er hat wahrhaftig keinen Grund dazu." —

Zu Mittag kam Albert, wie von Himmel gesandt. Es war Beiden lieb, daß ein Dritter zugegen war, anstatt ein tête-à-tête aushalten zu müssen, welches Beide gleich sehr gefürchtet hatten. Seine Gegenwart half ihnen über die erste Begegnung

und die Unterhaltung war ziemlich lebhaft. Später sprach Keiner von ihnen mehr über die Sache.

Lotte kam von diesem Tage an nie mehr an's Fenster, dessen Rouleau stets so weit heruntergelassen war, daß der Mann im Dachkämmerchen nicht hereinsehen konnte. Wenn das Mädchen es aufziehen wollte, so verbot es Lotte, und sagte, daß ihr das Tageslicht zu sehr in die Augen scheine, sie könne es nicht vertragen. Und Stine zweifelte nicht daran, denn die Augen ihrer Madame waren oft etwas roth. An den Hosenträgern aber nähte sie nicht mehr, sie hängte sie ganz hinten in Ludwig's Kleiderschrank hinein, und da blieben sie hängen. —

Es ist wohl unnöthig hinzuzufügen, daß Lottens Gesundheit unter solchen Gemüthsbewegungen litt, die sie allein bekämpfen mußte, da sie keinen Vertrauten im ganzen großen Kopenhagen hatte. Was zuweilen dazu beitrug, sie zu beruhigen, zuweilen aber auch sie ängstigte, war die Ueberzeugung, daß Albert ihre häusliche Stellung durchschaue und stumm an ihren Sorgen Theil nehme. Denn mit dem Gefühle, daß er sie verstehen könne, vereinigte sie auch die Ahnung, daß er sie einmal geliebe habe ... Und nun war Lotte noch mehr in ihrer alten Ansicht in Bezug auf Freundschaft zwischen Mann und Weib befestigt, denn sie fühlte, daß hier die Freundschaft mit ihren Ergüssen und ihrer Vertrautheit unmöglich wäre, ... weil es zu gefährlich sein würde.

Da Ludwig ein guter Mann war, so war ihm der Gesundheitszustand seiner Frau durchaus nicht gleichgültig.

— „Herr Professor,“ sagte er eines Tages zum Hausarzt, dem er auf der Straße begegnete, „thun Sie mir den Gefallen und besuchen Sie meine Frau, ihr ist nicht ganz wohl, sie wird

mager, klagt über Mattigkeit und hat zu Nichts Lust, ich weiß wahrhaftig nicht, was ihr fehlt."

— „Ich war eben bei Ihnen, Herr Grossirer. Ich war gerade im Hause, und da wollte ich doch die Ehre haben, Ihre werthe Familie zu besuchen. Es fiel mir selbst auf, daß die gnädige Frau leidend aussah, und ich examinirte sie deßhalb. Es ist nervös, und geht wieder vorüber. Ich glaubte beinahe, daß vielleicht Umstände vorhanden sein dürften, gegen die eine verheirathete Frau nichts haben könnte, Sie verstehen mich. Aber es scheint nicht. Sie verstand nicht einmal, wo ich mit meinen Fragen hinwollte. Nein, es ist ganz einfach nervös. Im ersten Wochenbett gehts vorüber. **En attendant** muß sie zerstreut werden, darf keine Grillen fangen, sie muß ausgehen und sich amüsiren."

— „Ich werde im Theater für sie abonniren."

— „Das ist recht. Thun Sie's. Vor Allem lassen Sie sie nicht zu viel zu Hause sitzen und den Kopf hängen. Dadurch fängt sie nur Grillen. Viel Umherlaufen, das hilft. Eine tüchtige Beschäftigung im Hause mit der Wirthschaft. Nicht zu viel musiciren, wenigstens nicht zu viel auf einmal. Nicht im Dunkeln am Ofenfeuer sitzen, nicht lesen am Abend. Früh in's Bett und früh auf. Daran ist sie auf dem Lande gewöhnt gewesen, fahren Sie mit ihr spazieren, einmal nach Friedrichsberg oder nach Sorgenfrei hinaus. Das wird sie zerstreuen, Menschen und Toiletten zu sehen. Vor allen Dingen, Gesellschaft, Umgang, sie ist gewiß zu viel allein. Und Festigkeit von Ihrer Seite, das ist nothwendig. Wenn man bei Nervösen nachgiebt, dann wird es schlimmer, so daß gar kein Ende abzusehen ist. Gesellschaft, das hilft."

— „Ich werde Ihren Rath genau befolgen, Herr Professor. Machen Sie mir die Freude und speisen Sie übermorgen Mittag bei mir, ich werde dann auch einige gute Freunde bitten."

— „Ich werde die Ehre haben, Herr Grossirer. Leben Sie wohl! Sein Sie guten Muths, wir werden mit Ihrer lieben Frau schon zurecht kommen. Es hat an und für sich nicht viel zu bedeuten, wenn es nur ernstlich genommen wird."

— „So, meinen Sie das? das freut mich, denn dieses Kränkeln fing, offen gestanden, an, mich zu langweilen. Man verheirathet sich doch wahrhaftig nicht, um ein Hospital im Hause zu haben."

— „Nein, natürlich nicht, aber damit wollen wir schon fertig werden. Adieu, adieu! Es ist wahr — wir wollen so thun, als ob wir nicht mit einander gesprochen hätten, dann können wir einander besser in die Hand arbeiten. Ich werde so von Zeit zu Zeit, wie von selbst hinaufschauen. Vorläufig komme ich nun übermorgen. Ergebenster Diener!"

Weg war er. Es wurde so, wie er's bestimmt hatte und er und Ludwig arbeiteten Hand in Hand an Lottens Besserung. Dadurch wurde aber ihr Zustand fast unerträglich. In der besten Absicht von der Welt plagte Ludwig sie ganz entsetzlich. Nun wollte er Gesellschaft haben, und trommelte die allerlangweiligsten Menschen zusammen, die gar nicht zu einander paßten. Dann hielt ein Wagen vor der Thüre und sie wurde mit einer Spazierfahrt nach Friedrichsberg und nach Sorgenfrei hinaus überrascht, wo es von Menschen, einer mehr geputzt wie der andere, wimmelte. Dann wieder sollten sie hinaus nach Price's Theater, denn es amüsirte Ludwig Nichts so sehr, wie Casforti's Pantomimen, Pierrot war sein Liebling, und er konnte nie müde werden, „Harlekin als Scelett" oder „Pierrot den

Bombardier" zu sehen. Das Schlimmste aber war doch die häusliche Tortur.

Lotte konnte fast nicht einen Augenblick allein zubringen, und sie mochte vornehmen was sie wollte, so hatte Ludwig Etwas dagegen einzuwenden. Daß er dies eigentlich gar nicht auf irgend eine gereizte Art that, bemerkte sie durchaus nicht, da es sie an und für sich zu unangenehm berührte. Die einzige Zeit, wo sie frei athmen konnte, war die Börsenzeit; da hatte es Ludwig ihr aber auferlegt, regelmäßig spazieren zu gehen, um Bewegung in der freien Luft zu haben. Zu jeder anderen Zeit wurde sie stets überfallen und beunruhigt, so wie eine Armee im feindlichen Lande durch unaufhörliche Allarmirungen von Seiten der Einwohner in Athem gehalten wird.

War sie im Schlafkabinet, so kam Ludwig hinein, um nach seinen Kleidern zu suchen. Wollte sie sich ankleiden, so mußte es über Hals und über Kopf geschehen, denn sonst kam er und wollte ein Gleiches thun, und das genirte sie. War sie im Wohnzimmer, so kam er immer durch dasselbe, denn er lief jeden Augenblick aus dem Comptoir, um sich darin ein Geschäft zu machen, und zu sehen, wie es steht. Und jedesmal kam er, wie ein Sturmwind, und warf eine Replik hin, welche dieselbe Wirkung auf sie machte, wie ein Tropfen Wein in einem Glase Wasser, der dessen Klarheit fortnimmt, ohne es zu färben. Las sie, so hieß es: „Gott weiß, Lotte, wie Deine Augen das ewige Lesen in den dummen Romanen aushalten können. Schone Dich doch!" Nähte sie, so hieß es: „'sist gerade so, als ob man mit einer Nätherin verheirathet wäre: immer die Nadel in der Hand!" — Strickte sie, so hieß es: „'sgiebt doch keine infamere Grillenfängerei, als das verfluchte Stricken. Als ob man nicht gewebte Strümpfe billig genug kaufen könnte!" — Schrieb sie, so hieß

es: „Dichtest Du? wir bekommen wohl bald einen Roman von Deiner Hand? er wird rührend werden!“ — That sie nichts, so hieß es: „Lotte, thue doch Etwas, und sitze nicht so da, und träume. Ich sollte meinen, daß es Dir Vergnügen machen müßte, für das Haus zu sorgen, aber das muß, weiß der Himmel, von selbst gehen!“

Die letzte Bemerkung schmerzte Lotten am meisten, denn sie wußte, daß sie sich mit Eifer ihres Hauswesens annahm, wo es auch überall wie auf einem Nipptische aussah. Ludwig hatte vom Anfang ihrer Ehe an es für recht gehalten, seiner Frau das Wirthschaftsgeld allmälig von zehn zu zehn Thalern zu geben, und es war nicht selten, daß er, wenn Lotte um Geld bat, sagte: „Es geht viel darauf! hast Du das Geld, was Du letzthin bekamst, schon gänzlich gebraucht?“ — Damit meinte er eigentlich nichts Anderes, als daß er's gern sähe, wenn nichts verschwendet würde. Aber dieses kleinliche Zutheilen des Nothwendigen, anstatt zu sagen: „So viel kann ich monatlich für die Haushaltung geben, und hier ist für einen Monat,“ — peinigte Lotte mehr, als sie es sich selbst gestehen mochte, und machte sie oft ganz unmündig ihren Dienstboten gegenüber, wenn der Herr gerade zur selben Zeit nicht zu Hause war, wo eine unerwartete kleine Ausgabe eintraf. Sie hatte mehrere Mal den Wunsch geäußert, daß das verändert werden möchte, dann sagte Ludwig aber stets: „'sfehlt Dir ja nie Etwas, Du kannst ja Geld bekommen, wenn Du mir ein Wort sagst,“ — und dabei blieb es. Lotte war ordentlich und ökonomisch und schrieb jede kleine Ausgabe in ihrem Wirthschaftsbuche ein. Nun geschah es oft, daß Ludwig plötzlich hereinkam und sagte, um sie zu beschäftigen: „Liebe Lotte, darf ich einmal Dein Wirthschaftsbuch sehen?“ Und nun kamen unzählige Fragen, alle geschahen, um sie zu zer-

streuen, alle in guter Absicht. Aber über jede Kleinigkeit berichten, und darüber unterhandeln zu müssen, ob das Fleisch nicht etwa bei einem andern Schlächter billiger zu haben sei, als zu so und so viel Schilling das Pfund, solche und ähnliche Berechnungen quälten Lotten, und diese Tortur war vielleicht die verletzendste von allen, die sie ertragen mußte; denn es fiel ihr nicht entfernt ein, das dieses kleinliche und mißtrauische Aufdiefingersehen nach dem Recepte eines Mediciners sei.

Beim Fortepiano traf sie Ludwig niemals, denn sie musicirte nie, und das Instrument war seit mehreren Monaten nicht geöffnet worden.

Eines Nachmittags hatte Lotte ungewöhnlch lange allein in der Dämmerung gesessen, Ludwig hatte eine größere Post, als sonst, und war zwei ganze Stunden nicht ein einziges Mal in das Wohnzimmer gekommen. Das Feuer brannte so hübsch im Ofen, die Flamme erleuchtete die trauliche Stube und Lotten's Gedanken wurden unwillkürlich auf jenen ersten Abend zurückgeführt, wo sie dieses Zimmer betrat, und es in der Hoffnung auf eine frohe Zukunft in Besitz nahm. Sie wollte dieses Andenken an eine schönere Zeit noch mehr auffrischen, ging an's Fortepiano, öffnete es, und ließ, mit dem Knie an dem dämpfenden Pedale, die Finger über die Tasten laufen. Sie begann leise zu singen . . . ihre Stimme schien ihr fast fremd, es war so lange, seit sie sie nicht gehört hatte, und als dieses Zimmer ihr noch neu war, hatten ihre kleinen Romanzen doch zur Tagesordnung in der Dämmerung gehört, und so oft die Traulichkeit im ersten Zusammenleben des Ehepaars erhöht. Sie hielt an, griff einige kräftige Accorde und begann das Vorspiel wieder.

Ludwig hatte gerade seine Post beendigt, als die vollen Accorde zu ihm hineintönten. „So,“ dachte er, „nun ist sie wie-

der zu lange allein gewesen, nun setzt sie ihre Grillen auf Noten, 'sist doch ein wahres Unglück, wenn man was zu thun hat, und nebenbei noch auf eine nervöse Frau aufpassen soll."

Er ging durch den Saal und war gerade im Begriffe, die Thüre heftig aufzureißen, als er inne hielt und lauschte, es schien ihm, als habe er sich geirrt. Aber nun erhob Lotte die Stimme, und sang die alte Romanze, welche er so oft mit ganz anderen Gefühlen gehört hatte. Es mochte wohl eine Reminiscenz derselben sein, welche ihn veranlaßte, die Thür leise zu öffnen und ohne Geräusch einzutreten.

Während der Schein vom Ofen das Zimmer abwechselnd bald erleuchtete und bald wieder verdunkelte und diesem so wie Lotten etwas Mystisches, gleich Gespenstern, gab, die in dem Augenblick verschwinden, wo man sie so deutlich sieht, daß man glaubt, sie festhalten zu können, sang sie die schöne alte Romanze, die so viele glückliche Erinnerungen ihr in's Gedächtniß zurückrief, welche sich in ihrem Gesange mit schmelzender Wehmuth abspiegelten:

Herr Thorwald, klein Signe, die schönsten Zwei
In Dänemarks Reichen so weit,
Sie schwuren einander wohl ewige Treu'
Sich Beiden zu Kummer und Leid.
Die Väter die kämpften so Tag wie Nacht,
Das hat Thorwald und Signe den Tod gebracht . . .

Musik, Ofenfeuer und Dämmerung, das waren drei Dinge zugleich, alle dem Recepte des Professors durchaus zuwider. Wäre es der Gesang allein gewesen, so hätte er sie die Romanze zu Ende singen lassen, denn es amüsirte ihn selbst. Nun aber sagte er, nachdem sie den ersten Vers gesungen hatte: „Na, so

wünsche ich denn recht sehr, daß Herr Thorwald und klein Signe auch wirklich todt sein mögen!"

Lotte schwieg augenblicklich, sie blieb noch ein Wenig beim Fortepiano sitzen und beugte sich über die Tasten, aber darauf erhob sie sich und schloß das Instrument.

Ludwig war selbst über diese plötzliche Unterbrechung etwas verlegen. Um es zu verbergen fing er an mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln, und um Etwas zu sprechen, sagte er: „Du wirst selbst einsehen, liebes Kind, daß man nicht immer aufgelegt ist, Musik zu hören, wenn man vom Arbeiten ermüdet ist.

— „Entschuldige," entgegnete Lotte mit leiser Stimme, „ich verspreche Dir, daß Du durch meine Musik nicht wieder gestört werden sollst."

— „So, Alles muß von der feierlichen Seite aufgefaßt werden ... Wir können nicht einsehen, daß es zu unserm eignen Besten ist. . . . daß man sich mit dem Musiciren schwächt, wenn man sich schon im Voraus nicht wohlbefindet." . . .

— „Ich fühle mich sehr wohl . . . mir fehlt durchaus nichts."

— „Profit! Ja darauf möcht' ich schwören. Wollte Gott es wäre so. Darüber brauchen wir aber nun nicht mehr zu reden. Ich bin nicht zu Dir hereingekommen, um darüber zu streiten, ob der Doctor Recht hat, oder nicht . . . Willst Du nicht Licht bestellen?"

Lotte klingelte. Als das Mädchen mit der angezündeten Lampe herein kam, nahm Lotte ihr Strickzeug und setzte sich in den dunkelsten Winkel. „Das ist sehr gesellig," sagte Ludwig. Sie legte das Strickzeug fort und sagte: „Was willst Du, daß ich thun soll?"

— „Ich bin hereingekommen, um mit Dir zu plaudern.“

— „Worüber?“

— „Diese einfache Frage verwirrte Ludwig. Es wollte ihm in diesem Augenblicke gar nichts einfallen. Das verdroß ihn, und deßhalb sagte er: „es kann sehr gut auf ein anderes Mal bleiben, da es Dir jetzt nicht genehm ist.“ Und nun ging er wieder. — Am nächsten Tage schenkte er Lotten Zeug zu einem neuen Kleide. Sie dankte ihm und sagte: „Du versiehst mich allzu reichlich, ich habe noch zwei daliegen, die nicht gemacht sind.“ Ludwig bat sie, sie machen zu lassen, sagte ihr artige Worte darüber wie gut sie sie kleiden würden und war den ganzen Tag über sehr liebenswürdig. Wenn aber Lotte auch lächelte, so lag es doch immer wie eine dunkle Wolke über ihrem Auge. Das Lächeln glich dem streifenden Sonnenlichte, welches schnell über die Wiesen dahin fährt und durch seine augenblickliche Klarheit es erst deutlich macht, daß Wolken sie verdunkelt haben.

Eines Tages trat ein Bekannter auf der Börse zu Ludwig heran und gratulirte ihm zur Verlobung seines Freundes.

— „Mein Freund? Albert Hagen? Verlobt? Ja Prosit! Und mit wem denn, wenn ich fragen darf?“

— „Mit der hübschen Tochter des Etatsraths Vogel.“

— „Ach! Geschwätz!“

— „Auf Ehre. Na, thun Sie nur nicht so fremd, Sie haben's ja schon lange gewußt, aber nun mögen Sie nur immer ja sagen, denn es weiß es ja die ganze Welt.“

Ludwig lächelte mit dem ungläubigen Lächeln eines intimen Freundes und versicherte dem Mann, daß er falsch unterrichtet sei.

— „Ja, wenn Sie ein Geheimniß daraus machen wollen, meinetwegen,“ sagte der Mann verdrießlich, „ich will Ihnen nur

sagen, daß der Etatsrath es mir vor einer halben Stunde erzählt hat. Aber vielleicht war der auch falsch unterrichtet. Er bildete sich wenigstens ein, daß er seine väterliche Einwilligung gegeben habe, und zwar einen Augenblick, bevor er es mir erzählte."

„Sie sind Alle toll," dachte Ludwig. „Wäre irgend Etwas daran, so müßte ich es ja zuerst wissen. Ich bin ja sein bester Freund. Es ist nichts weiter, als ein Stadtgeschwätz."

Kaum war die Börse vorüber, so eilte Ludwig in sein früheres Logis, um Albert aufzusuchen, aber er traf ihn nicht zu Hause. Er war auch nicht in der Restauration, wo er gewöhnlich Mittag zu essen pflegte. Nachmittags kam Albert selbst zu Ludwig, der sich kaum Zeit ließ, ihn zum Sitzen zu nöthigen, ehe er ausrief: „Weißt Du, was sie in der Stadt von Dir erzählen?"

— „Nein! was sagen Sie?"

— „Daß Du verlobt bist!"

— „Na, Gott sei Dank! daß es nichts Schlimmeres war."

— „Ja, aber es ist schlimm genug, denn es soll Louise Vogel sein."

— „Ist das so schlimm? Wenn nun die Stadt Recht hätte?"

— „Aber das hat sie nicht, denn da müßt ich's doch wissen, ich bin ja Dein bester Freund."

— „Das bist Du, aber . . ."

— „Na, und das wäre ja auch eine ganz verrückte Partie. Gott weiß, wie die Leute nur so dumm sein können, auf solches Geschwätz zu verfallen; das kommt aber daher, weil sie sich nicht die Mühe nehmen, ihre Vernunft zu gebrauchen."

— „Herr Gott, was hast Du denn gegen das Mädchen einzuwenden?“ fragte Albert mit einem gutmüthigen Lächeln; „Du kennst sie ja nicht.“

— „Mehr als genug, um zu wissen, daß es Tollheit wäre, sich mit ihr zu verloben. Erstens ist ihr Vater Etatsrath, und die Leute wollen's immer so vornehm haben.“

— „Na, wenn das einer Deiner Hauptgründe ist“ ...

— „Und dann hat sie ein Bischen Vermögen von ihrem Onkel geerbt.“

— „Du pflegst doch sonst nicht so viel gegen das Geld zu haben. Was geht mich übrigens ihr Vermögen an? Das ist ihr Eigenthum, und das behält sie zur freien Verfügung.“

— „Das ist's eben mein Freund. Wenn's ein ordentliches Vermögen wäre, mit dem sich was anfangen ließe; aber so ein Bischen Geld, was noch obenein feststeht, so daß kein Anderer als sie die Renten davon ziehen kann, das dient nur dazu, der Frau Launen in den Kopf zu setzen, und davon haben sie schon im Voraus genug! Uebrigens soll eine Frau gar keine Disposition über Geld haben, wozu braucht sie Geld? Sie kann ja ihren Mann darum bitten, wenn sie etwas haben will. Dann kann er ja beurtheilen, ob es richtig ist. Eine Frau soll Alles durch ihren Mann sein, und deßhalb ist es besser, daß sie gar nichts besitzt. Dadurch kommt das richtige Abhängigkeitsverhältniß, ohne welches es gar keine Ehe giebt.“

— „Darüber könnten die Meinungen verschieden sein,“ sagte Albert ruhig.

— „Und außerdem ist sie leichtsinnig und kokett,“ fuhr Ludwig fort, „eine Ballschönheit, in die alle Welt verliebt ist, die von einem Ball zum anderen fährt, und der die Augen aus dem Kopfe springen möchten, sobald sie einen Lieutnant sieht.

Nein, Du bildest mir nichts ein, mein Freund, ich kenne Dich zu gut. Solchen Mädchen macht man den Hof, aber man heirathet sie nicht. Das hätte ich beinahe Dem gesagt, der mir die Geschichte erzählte, aber ich wußte nicht, ob es nicht wieder Vogels zu Ohren kommen könnte, und wozu soll man sich die Leute zu Feinden machen."

— „Du wirst Deine Ansichten über Louise ändern, wenn Du sie näher kennen lernst," sagte Albert; „daß sie tanzt und sich auf Bällen amüsirt, das finde ich ganz natürlich, da sie jung und hübsch ist. Daß sie munter und lebendig ist, halte ich für ein Glück, denn sie kann zeitig genug ernst werden. Aber kokett ist sie nicht, das mußt Du mir erlauben, und das, obwohl die ganze Welt, wie Du sagst, in sie verliebt war. Alle die sie kennen, haben sie lieb, und ich, mein Freund . . . ich habe sie so lieb — daß ich mich nicht bedacht habe, meine Zukunft an die ihrige zu knüpfen, und heute Vormittag sind wir ganz richtig verlobt worden. Und das würde ich Dir gleich gesagt haben, wenn Du mich nur hättest zu Worte kommen lassen. Indessen weiß ich, daß Du das Alles aus Freundschaft für mich gesagt hast, und das erkenne ich an, wenngleich Du in Allem Unrecht hattest."

Mit einem ziemlich langen Gesicht erwiderte Ludwig seinen Händedruck und stattete seinen Glückwunsch ab. Beide Freunde gingen so leicht als möglich über diese delikate Angelegenheit hinweg, welche ihre Freundschaft zu untergraben drohte. Albert mußte zu Lotten hineingehen, um ihren Glückwunsch zu empfangen, welcher freilich ganz anderer Art war, als der ihres Mannes. Albert erzählte, daß, da er lange Verlobungen nicht leiden könne, er in drei Monaten Hochzeit halten würde, und zwar wenn möglich, in aller Stille, und morgen wolle er bereits beginnen sich eine Wohnung zu suchen. Ludwig bot ihm seinen Beistand

an, so weit seine Zeit es ihm erlaube, aber Albert dankte, er freute sich darauf, seine Freunde mit einer gemüthlichen Häuslichkeit überraschen zu können, wollte sie aber nicht mit den langweiligen Details ermüden. Er bat Lotten, Louise den nächsten Tag zu empfangen, da diese sich sehr darnach sehne ihre Bekanntschaft zu machen.

Einen Monat später hatte Ludwig seine Ansicht geändert, er erklärte Louise Vogel für ein „fixes Mädel, die jedem Mann gefallen könne," und da sie den Grossirer zuweilen in Bezug auf den Einkauf der Aussteuer zu Rathe zog, hatte sie sein ganzes Herz gewonnen, und er lobpreiste sie eben so eifrig, wie er sie früher angegriffen hatte.

Albert hatte gewußt, seine Braut für Lotten einzunehmen, noch ehe sie sie gesehen, und der freundliche Empfang, den sie bei Lotten fand, machte einen so angenehmen Eindruck auf sie, daß sie es geradezu gestand, und um ihre Freundschaft bat. Lotte hatte sich lange nach Jemand gesehnt, der sie verstehen konnte. In ihrem Umgangskreise hatte sie nur Albert gefunden und zwischen ihnen konnte keine Vertraulichkeit stattfinden. Mit Louise war es anders. Diese verstand sie so, wie Albert sie verstand, zum Theil durch ihn, und es bildete sich bald eine genaue Bekanntschaft zwischen ihnen, welche allmälig zur Vertraulichkeit überging. Nun giebt es freilich Sorgen und Freuden, welche man Keinem vertraut, selbst nicht dem intimsten Freunde, aber es ist doch immer schon ein großer Trost zu wissen, daß es Jemand giebt, der sie verstehen könnte, wenn man sich mittheilte, so wie auch Vieles erleichtert wird, was Einen sonst zu Boden drücken würde, indem man weiß, daß die Last von einer mitfühlenden Seele getheilt wird, selbst wenn der

Kummer nicht ausgesprochen worden ist. Denn gerade das ist das Schöne bei der Freundschaft zwischen gleichgestimmten Seelen, daß die Klage, ohne laut zu werden ein Echo findet, und daß der Trost heilt, ohne je in Worte gekleidet zu seiu.

Bereits vor Alberts Hochzeit waren die beiden Damen, in deren Alter nur ein Unterschied weniger Jahre war, Freundinnen und sagten natürlich Du zu einander. Albert und seine Braut brachten gewöhnlich einen Abend wöchentlich bei Holms zu, und die schöne Wirkung gegenseitiger Bildung blieb nicht aus. Man las laut, unterhielt sich, sang Duette und Terzette. Ludwig amüsirte sich dabei, und nahm nur selten eine Einladung für einen der Abende an, an denen man Louise erwartete. Lotte fing an, sich Vorwürfe zu machen, daß sie es nicht früher schon verstanden hatte, einen lebendigen Kreis in ihrem Hause zu versammeln, sie warf sich die Empfindlichkeit vor, mit der sie sich an manchen kleinen Eigenheiten Ludwigs gestoßen hatte, über die Louise leicht dahin glitt und doch so gut verstand, ihm abzugewöhnen. Sie brachte ihn zum Beispiel dahin, mit seiner Tabackspfeife dem Wohnzimmer fern zu bleiben, indem sie stets Lottens schönen Teint bewunderte, der diesem Eingeräuchertwerden hatte widerstehen können, das ihren eignen Zigeunerteint, wie sie ihre dunklere Hautfarbe nannte, ganz afrikanisch gemacht haben würde. Und wenn Ludwig sich damit vertheidigte, daß die Wohnstube das neutrale Gebiet sei, so sagte sie, daß die Männer mit ihren Frauen nach denselben Principien theilten, die der Jude gegen den Bauer anwandte, mit dem er ein Pferd in Gemeinschaft besaß, erst reite ich und Du gehst, und dann gehst Du und ich reite. Ludwig mußte lachen, legte die Pfeife fort, sein eignes Zimmer wurde für die Zukunft für das Tabackrauchen bestimmt, und die Wohnstube blieb frei.

Lotte wurde lebhafter, ihre Wangen nahmen wieder einen schwachen Nachklang ihrer frühern Frische an, sie begann, Geschmack an der Geselligkeit zu finden, ihre Toilette war ihr nicht mehr gleichgültig, kurz: sie fing an, die Welt zu nehmen, wie sie ist.

Albert hatte eifrig nach einer Wohnung gesucht, die seinen Ideen von Gemüthlichkeit entsprach, und er war glücklich gewesen. Aber er wohnte nicht gut in der allgemeinen Bedeutung des Wortes, denn er wohnte in einem Hinterhause, und hatte nicht ein einziges Fenster nach der Straße. Als er sich eingerichtet hatte, machte er Hochzeit und wurde in der Stille in einer der nächsten Dorfkirchen getraut, deren Prediger ein Bekannter von ihm und von Vogels Familie war. Louise wollte Nichts mit dem Arrangement der Zimmer zu thun haben. Das überließ sie ganz Albert, auf dessen Sinn für Gemüthlichkeit sie baute; sie würde, sagte sie scherzend, ihres Hauses im Voraus überdrüssig werden, wenn sie dieses Fegefeuer durchgehen müßte; es sei genug, daß sie mit bei der Auswahl der Aussteuer zugegen gewesen sei, die ihr Vater anschaffen ließ. Was das Haus betraf, so wolle sie es erst nach der Hochzeit sehen, und wenn sie dann mit dem Arrangement nicht zufrieden sei, würde sie sich gleich von Albert scheiden lassen. Aber ob sie auf dem Dache oder in einem Hinterhause wohne, sei ihr gleichgültig; darin, meinte sie, bestehe die Gemüthlichkeit nicht, und sie war ganz zufrieden damit, daß Albert eine Wohnung nach dem Garten hinaus gemiethet habe. —

— „Nun werden wir ja sehen, ob unser Freund alle seine extravaganten Ideen realisirt hat," sagte Ludwig, als er den Tag nach der Hochzeit mit Lotte zu Hagens ging. „Er hatte mich damals beinahe verrückt gemacht, als ich unser Haus einrichten sollte. Nun wollen wir mal sehen, ob er es besser gemacht hat."

Aber gegen alle Erwartungen waren die jungen Leute noch auf dem Lande, und hatten den Tag ihrer Rückkehr nicht bestimmt. Ludwig wollte dennoch die Zimmer sehen, er und Lotte hatten ja den Abend vorher ihre Hochzeitsgeschenke hingeschickt, und also, wie er sich scherzhaft ausdrückte, das Entrée bezahlt. Das Mädchen war auch bereit, die Thüren vor ihnen zu öffnen, aber Lotte widersetzte sich dem auf das Bestimmteste. Es war vielleicht zum ersten Mal, daß er wirklich ernstem Widerstande gegen seinen Willen begegnete, aber Lotte ließ sich dieses Mal nicht bewegen, weder mit Worten, noch durch Mienen. Ludwig meinte in seinem Innern, daß er vor dem fremden Mädchen prostituirt sei, „wenn er, wie ein gutmüthiger Hausnarr fortginge, ohne die Wohnung gesehen zn haben," und Lotte meinte, „daß sie vor dem Mädchen protistuirt sei, wenn sie sich dieser Indiscretion schuldig mache." Das Ende war, daß Ludwig mit dem Mädchen in die Zimmer und Lotte allein nach Hause ging.

Keiner von ihnen sprach oder fragte später über diese Zimmer, es war, als ob die Meinungsverschiedenheit gar nicht statt gefunden hätte. Vielleicht mochte Ludwig auch bei ernsterem Nachdenken zu der Erkenntniß gekommen sein, daß Lotte im Grunde Recht habe.

Den Tag darauf kam Albert und seine Frau, um die Glückwünsche ihrer Freunde selbst in Empfang zu nehmen und für ihre Geschenke zu danken. Albert lachte über Ludwig's Neugier, fand sie aber ganz natürlich, „da das Arrangement eines Hauses seit Ludwig's Hochzeit eine offene Frage zwischen ihnen gewesen sei." Louise bat Lotten den nächsten Vormittag zu ihnen zu kommen, sie sehnte sich darnach ihr das niedliche Haus zu zeigen. So machten sie es allmälig mit ihrer ganzen Bekanntschaft, und dadurch entgingen sie der Unannehmlichkeit, eine feier-

liche Ausstellung der Stätte ihres jungen Glückes zu veranstalten.

Albert war den nächsten Tag ausgegangen, als Lotte kam, und Louise führte sie rund umher in der kleinen Wohnung, welche neben den gewöhnlichen äußern Räumlichkeiten nur aus vier Zimmern bestand. In diesen Räumen hatte Albert seine Ideen von Traulichkeit realisirt, und sie hatten Louisen's Beifall gefunden, so daß sie für's Erste nicht daran dachte, sich von ihm scheiden zu lassen.

Das Glück hatte ihn begünstigt. Er hatte eins der wenigen Häuser in Kopenhagen gefunden, die so waren wie er es wünschte, nemlich ein isolirtes Gebäude, welches mit drei Seiten nach einem kleinen Garten hinaus lag, der durch einen Zaun von den andern Nachbargärten getrennt war, wodurch ein größerer Theil von Gottes freiem Himmel ihm zufiel, als dies in irgend einer Straße der Fall gewesen wäre, so wie sie auch zu allen Seiten grüne Bäume hatten, daß es aussah, als ob das Haus in einem Walde läge. Ihr eigner Garten war klein, ebenso wie das Haus, er bestand nur aus einigen Blumenbeeten, einem Paar kleiner Grasflächen, einer Laube und einem Dutzend alter Bäume, worunter ein herrlicher großer Kastanienbaum. Aber es war ein fruchtbares Plätzchen, wo sie ganz nach eigenem Willen schalten und walten konnten.

Von dem kleinen Vorzimmer trat man mitten in die Wohnstube, einem langen Zimmer mit zwei Fenstern an jeder Seite. —

— „Auf dieser Seite ist unsere Wohnstube," sagte Louise „und auf jener unser Eßzimmer. Der Speisegeruch geht leicht fort, denn hier ist guter Durchzug; iß morgen mit Deinem Mann hier, so wirst Du sehen, daß man wohl an einer Stube für beide Zwecke genug hat."

Dem Vorzimmer gegenüber gerade an der andern langen Wand waren zwei doppelte Thüren, und zwischen diesen ein gemüthlicher altmodischer Eisenkamin mit einem Spiegel darüber. Auf der Kaminconsole standen einige zierliche Kleinigkeiten und eine kleine Tafeluhr. Die eine der beiden Thüren führte in ein kleines viereckiges Zimmer mit einem Fenster, welches Albert's Arbeitszimmer, die andere zu einem diesem genau entsprechenden auch mit einem Fenster an der Seite, welches Louisens Zimmer war. Diese zwei kleinen Zimmer standen nicht in Verbindung mit einander, aber aus jedem derselben ging man in eine lange Stube, ganz wie die Wohnstube, gleichfalls mit zwei Fenstern an jeder Seite. Das war das Schlafzimmer. Eine dicke wollene Draperie, welche in der Mitte zum Durchgang geöffnet war, theilte dieses Zimmer in zwei gleich große Theile, auf jeder Seite stand ein Bett mit weißem Vorhang, eine Komode, eine Toilette und ein kleiner Kleiderschrank. Alles war mit der vollständigsten Gleichheit getheilt, sogar bis auf die Stühle, deren auf jeder Seite drei standen.

— „Und sieh', wie hübsch! Aber das zeige ich nur Dir," sagte Louise erröthend.

Indem sie an einer Schnur zog, welche wie ein Klingelzug über jedem Bett hing, öffnete die Draperie sich und glitt zurück, so daß beide Betten frei neben einander standen.

— „Siehst Du, wir können uns sehen, wenn wir wollen, wir brauchen nicht durch die Gardine zu sprechen. Aber Morgens und Abends ist's doch hübsch, wenn Jeder sein Plätzchen hat."

Sie zog wieder an der Schnur und die Draperie schloß sich. Lotte stieß einen leisen Seufzer aus. Dann gingen sie nach Louisens Zimmer zurück.

— „Hast Du jemals ein reizenderes kleines Zimmer gesehen, Lotte? Schau, gerade vor meinem Fenster habe ich den schönen Kastanienbaum und das Blumenbeet, das mir seine Düfte senden kann. Und sieh', wie hübsch mein kleiner Secretair hieher paßt, und meine anderen Meubles von Haus. Aber Albert nennt dieses auch mein Jungfrauengemach. Mein kleines Sopha für Zwei mit Vaters Bild darüber, gerade dem Fenster gegenüber, mein Nähtisch, mein Bücherschrank, meine Staffelei und mein Malerkasten, wenn ich mein Talent pflegen will, sagt Albert; aber dazu werde ich nicht viel Zeit bekommen, und sieh den schönen Teppich, er ist neu, aber die Gardine ist meine alte. Ist's nicht hübsch von Albert, daß er so alle meine alten Sachen rund um mich gesammelt hat? Hier sitze ich des Vormittags; wenn ich allein bin, so ist mir's fast, als wenn er zugegen sei, ich weiß nicht, woran das liegt."

— „Du bist glücklich, Louise, ein solch kleines Plätzchen zu haben, das Du Dein eigen nennst. Ich weiß nicht, was ich darum geben würde, wenn das mir zugefallen wäre, möchte es dann auch oben unter dem Dach liegen, wenn ich nur einen Flecken für mich hätte, nicht größer, als für einen Stuhl und einen Tisch, wie eine kleine Zelle für einen Bußfertigen."

— „Ja, es ist freilich einem Saal vorzuziehen. Albert wollte auch, daß Euer Saal zur Wohnstube und die Wohnstube zu Deinem Zimmer gemacht würde, damals, als Ihr Euch etablirtet, darin wollte sich aber Dein Mann durchaus nicht finden, er bestand, nach alter Mode, auf den Saal. Aber nun kann es vielleicht verändert werden; denn als Saal gebraucht Ihr's ja doch fast nie."

— „Vielleicht," sagte Lotte. Aber sie glaubte selbst nicht an das, was sie in diesem Augenblick gesagt. Und selbst wenn

es verändert würde, konnte es nicht viel helfen, denn sie kannte ja ihres Mannes unruhiges Stürmen, das Hinundherlaufen durch alle Zimmer, während er entweder alle Thüren offen stehen ließ, oder sie hart zuschlug. Ein solch kleines, stilles Winkelchen, wie Louise hatte, würde sie doch nie erlangen können. Und dieser Vergleich führte nothwendig zu andern Vergleichen, die der Gedanke im Schweigen weniger Minuten schnell durchflog, und Lotte athmete so tief, daß es fast einem Seufzer glich.

— „Nicht seufzen," sagte Louise, „das wird zuletzt zur Gewohnheit. Ein Seufzer verräth oft mehr, als das längste Gespräch. Er ist ein Schwätzer, der unsere besten Geheimnisse verräth. Ich gestatte nur eine Art von Seufzern, die nämlich, von der Byron spricht, wenn er sagt: „Der Liebe bester Dollmetsch ist ein Seufzer." Nicht wahr, es liegt eine Welt voll tiefer und wahrer Gefühle in dieser Aeußerung. Aber Du siehst doch auch ein, daß es nach diesem System im Leben nicht oft Gelegenheit zu Seufzern giebt."

— „Du sprichst, wie ein Mann, Louise. Bei den Frauen müssen gewiß unter zehn neun über die Seufzerbrücke wandeln, um über die schmale Kluft zu gelangen, welche ihre Jugend von ihrem reifern Leben trennt. Glaubst Du nicht daß ich darin Recht habe?"

— „Bleib mir mit Deiner ponte di sospiri vom Leibe, ich muß unwillkürlich an den dunkeln Kanal in Venedig und an die Bleikammern denken; es ist mir gerade so, als ob mein Geist vor ein venetianisches Inquisitionstribunal citirt sei. Aber das ist meine Schuld, denn ich habe unserem Gespräch erst die gelehrte Richtung gegeben. Wir müssen etwas thun, um den Teufel auszutreiben."

— Sie nahm ein kleines Räucherbecken vom Secretär, warf Parfum darauf und zündete die Spiritusflamme an. Der Duft von Rosen und Veilchen füllte das Zimmer, während sie ein närrisches Formular murmelte, das Lotten zum Lachen zwang.

— „Ich thue das mehr, um mein Räucherbecken zu gebrauchen, als aus irgend einem anderen Grunde. Es ist das erste Geschenk, welches ich von Albert bekommen habe. Nun gieb Acht, wenn ich die Thüre zum Wohnzimmer aufmache, siehts da nicht ganz comfortable darin aus, wie das Sopha auf der einen, das Fortepiano auf der andern Seite der Thür zum Entrée steht. Nun wollen wir die ganze Suite aufmachen, damit es Deiner Anwesenheit wegen standesmäßig aussehen kann."

Sie lief umher und öffnete auch die Thür zu Albert's Stube. Die Sonne schien lustig in die traulichen Zimmer durch die luftigen Gardinen; der stille Friede des Gartens draußen und die jungen, schönen und muntern Frauen, welche gleich zwei Kindern Versteck spielten, dieses Ensemble war ein schönes Bild von Leben und Freude.

— „Nicht wahr, die Welt ist doch schön und das Leben gut?" sagte Louise und zog Lotten neben sich auf's Sopha nieder. Wir sollten nur nicht mehr verlangen, als vernünftig ist, sollten uns mit unserem Geschicke versöhnen und zufrieden sein mit Dem, was uns gegeben wird.

— „Das ist wahr," sagte Lotte, „Zufriedenheit ist das einzige Glück und Resignation die Quelle der wahren Freuden."

— „Es kleidet uns Beide gut, hier zu sitzen und Genügsamkeit zu predigen, uns, die wir doch eigentlich Alles im Ueberfluß haben. Komm nun, ich werde Dir jetzt die Küche und die übrige Wirthschaft präsentiren." — —

Bei Hagens versammelte sich bald ein munterer Kreis älterer und jüngerer Leute, theils Albert's Freunde, theils die Bekanntschaft des Etatsraths Vogel. Louise verstand die Kunst, mit Wenigem ein hübsches Haus zu machen, der Tisch war einfach, das Hausgeräthe und die Servirung waren geschmackvoll; man kam in dieses Haus nicht, um zu essen und zu trinken, das waren untergeordnete Genüsse, und doch schmeckte der Thee aus den hübschen Tassen und das Butterbrod den Gästen nirgends besser, und wenn der Fruchtkorb zum Dessert auf den Tisch gesetzt wurde, so waren die rothbäckigen Aepfel und die grünen Trauben mit einem Kunstsinn geordnet, der den Genuß der gewöhnlichen Früchte um Vieles erhöhte. Ein einfaches, an sich selbst unwesentliches Ding kann oft dazu beitragen, daß einem ganzen Hause ein eigenthümlicher Stempel aufgedrückt wird. Was in Albert's Wohnung ganz besonders diese Wirkung machte, war der altmodische eiserne Kamin, in der Mitte zwischen den Thüren zu zwei kleinen Stübchen. Er war ein gemüthlicher Vereinigungsort für die Geselligkeit. Rund um sein rothes, knisterndes Kohlenfeuer gruppirten sich Herren und Damen in einem Halbzirkel und in diesem Kreise war ein Zusammenhalten, das man vielleicht zum Theil dem Kamin dankte, denn kein anderes Möbel ist so freundlich, als ein guter Kamin, kein anderes enthält soviel Poesie. Ach, wie lange soll es wohl dauern, bis gemüthliche offene Kamine mitten an einer Wand, die so ungemüthlichen geschmacklosen Oefen in den Ecken der Zimmer verdrängen. Aus Schaden wird man vielleicht einmal klug, ... wenn man erst arm geworden ist, wenn wir erst unsere herrlichen Buchenwälder aufgebrannt und ihre hundertjährigen Kronen erst in Rauch haben aufgehen lassen, dann schaffen wir vielleicht hinterdrein, nothgezwungen die Kamine an, weil

wir sie nicht bei Zeiten aus gutem Geschmack angeschafft haben.

Aber diese Betrachtung hat uns auf Abwege geführt, so daß wir fast vergessen hätten, daß es nicht immer Winter ist. Sobald der Frühling kam, und das Wetter es erlaubte trank man in dem kleinen Garten Thee und dann wurde der Tisch im Lusthause oder unter dem großen Kastanienbaum gedeckt. Die farbigen Lampen, welche Albert selbst verfertigt hatte, wurden in die Zweige der Bäume gehängt, wo sie mit den stolzen pyramidenartigen Kastanienblüthen kokettirten, welche den Baum bis zur Spitze bedeckten und überall durch die Blätter hervorguckten. Dieses kleine improvisirte Vauxhall machte sich hübsch, der Garten sah wie ein verzauberter Hain aus und die beiden Frauen in geschmackvoller Kleidung waren die guten Feen des Ortes. Es ruhte ein poetischer Duft auf diesen Abenden, der sogar den prosaischen Ludwig ansteckte, welcher zu Albert sagte: „Siehst Du, daß ich Recht hatte, Lotte ist über die Uebergangsperiode gekommen. Sieh 'mal, wie hübsch und zufrieden sie aussieht, wenn sie da in der Laube steht, von Deinen rothen Lampen beleuchtet und mit Lieutnant Stahl sprichst. Sagte ich's nicht? Lotte ist nun ein glückliches Weib. Aber das kommt daher, daß ich zu rechter Zeit sagte, wie's gehen soll. Nimm Dir ein Beispiel daran und thue ein Gleiches, während es noch Zeit ist. Straffe Zügel im Anfange mein Freund, dann kann man nachher ausruhen und im Schlaf fahren, wenn man will. Thut man es nicht, prosit die Mahlzeit, dann wirft man mit der ganzen Kariole um."

Die Bilder des Herrn Grossirers waren in der letzten Zeit noch verfahrener, als früher; denn er hatte sich Wagen und Pferde zugelegt und es amüsirte ihn, selbst zu kutschiren.

Albert blickte auf Lotten hin, die in demselben Augenblicke über Etwas lachte, das im Laufe des Gesprächs geäußert wurde. Und sie sah wirklich ganz zufrieden aus. Es war auch nicht der Beobachtung des aufmerksamen Freundes entgangen, daß zwischen den Eheleuten scheinbar ein gutes Vernehmen herrschte; aber er war nicht blind genug, um nicht zu erkennen, daß dieses einzig und allein aus der großen Nachgiebigkeit entspringe, mit der Lotte sich nach den kleinen Launen und Eigenheiten ihres Mannes richtete. Eine Nachgiebigkeit, welche sogar so weit ging, daß sie sich nicht allein in Ludwig's Liebkosungen fand, sondern sie auch in seiner und seines Weibes Gegenwart erwiederte, Etwas das, seiner innigsten Ueberzeugung nach, ihrer Natur ganz zuwider sein mußte. Zu gleicher Zeit schien es ihm, als ob in Lottens Seele ein leerer Raum sein müsse, den sie sich bemühte, durch äußere Heiterkeit vor sich selbst, wie vor allen Andern zu verbergen. Und das ängstigte ihn.

Ich weiß nicht, wie es ist, dachte er, ich kann nicht recht glauben, daß Ludwig Lotten befriedigt, und zu andern Zeiten scheint es mir doch wieder, als ob er sie glücklicher mache, als ich Louisen. Es ist schwierig, sich auf Frauenzimmer zu verstehen. —

Und hierin hatte Albert gewiß Recht und es war vernünftig, daß er es erkannte. Er machte darin eine Ausnahme von seinem Geschlecht, denn jeder Herr bildet sich steif und fest ein, daß er, der die Weisheit der ganzen Welt verschlungen und es gelernt hat, alle möglichen Dinge zu generalisiren, auch das weibliche Herz unter die Rubriken seines magern Systems bringen könne. Er bedenkt nicht, oder richtiger gesagt, er weiß nicht, daß das weibliche Herz ein Kaleidoskop ist, welches allen Regeln

trotzt. Experimentiren Sie nur, mein kluger Herr, mit allen Frauen, rangiren Sie neun und neunzig unter Hunderten in die Systeme Ihrer Weisheit und wenden Sie dann ihre wohlbekannten Regeln auf die Glückliche an, welche die Zahl hundert voll macht, und die Auserwählte ist . . . Diese letzte wird Ihrer ganzen Klugheit spotten und Sie zu der Ueberzeugung bringen, daß Sie die Weiber doch nicht kennen. Diese Behauptung schon ist einfältig, denn das Wort Weib hat richtig aufgefaßt, gar keine Mehrzahl. Zwölf Männer können ein Dutzend ausmachen . . . sie thun es gewöhnlich, wenigstens machen sechs von ihnen ein halbes aus, aber zwölf Weiber sind gewöhnlich nur zwölf Mal ein Weib. Was würde Ludwig wohl sagen, wenn man ihm dieses Rechnenexempel vorlegte? —

Am Abend als die Gäste fort waren sprach Albert mit seiner Frau von seinem Gespräche mit Ludwig. „Glaubst Du, daß Lotte glücklich ist?“ sagte er.

— „Ich glaube daß Ludwig es ist. Und unser Geschlecht erkennt es immer an, wenn uns glücklich machen können.“

— „Ich wünschte Lotten Kinder; denn ist eine kinderlose Ehe nicht ein sehr unsicheres Glück?“

— „Man muß es nehmen, wie Gott es fügt.“

— Es würde mir fast wie ein Mirakel vorkommen, wenn Lotte Kinder bekäme, nicht wahr?“

— „Gott kann Mirakel thun, wenn er sie für seine Zwecke für dienlich hält.“

— „Mein frommes Weib,“ sagte Albert zärtlich. „Und mein kluges Weib; denn noch glaube ich nicht, daß Du mir eine meiner Fragen beantwortet hast, und doch muß ich mit Deinem Orakelspruche zufrieden sein.“

— „Ich bitte um Entschuldigung. Als Du mich vorher fragtest, ob ich Lieutenant Stahl leiden könnte, sagte ich gleich, daß ich ihn sehr schön finde."

— „Ach, Du mit Deinem Lieutenant Stahl," sagte Albert ein Bischen verdrießlich.

— „Mein Lieutenant?" sagte Louise und hielt den Athem einige Augenblicke an, um zu erröthen. Es machte der Uebermüthigen Vergnügen, ihren Mann ein Bischen mit Lieutenant Stahl zu necken, nachdem sie bemerkt hatte, daß dieser nicht besondere Gnade vor seinen Augen gefunden habe.

Besagter Lieutenant war ein schöner junger Mann mit schwarzem Schnurrbart und einer zärtlichen Miene, die ihn recht gut kleidete und den Damen fast immer gefällt. Man konnte eigentlich nicht sagen, daß er eine sehr unterhaltende Person sei, aber er war gut unterrichtet und ganz besonders artig und aufmerksam gegen Hagen und seine Frau, deren Bekanntschaft er kurz nach ihrer Ehe durch eine Tante von Louise gemacht hatte. In der letzten Zeit hatte er sie ziemlich regelmäßig besucht und war, ohne daß man eigentlich wußte, wie, in den kleinen Kreis gekommen, der sich mit Lotte und Ludwig einmal in der Woche an einem bestimmten Tage in diesem behaglichen und gastfreien Hause versammelte. Lotte sprach mit ihm, wie mit jedem Anderen, aber Ludwig nahm mehr Notiz von ihm, weil er stets Alles lobte und auszeichnete, was der Grossirer sagte und das mochte dieser gern. Albert fand ihn unbedeutend, er hatte instinktmäßig, ohne Grund, Etwas gegen ihn; aber Louise vertheidigte ihn immer, sie sagte: man müsse nicht so große Ansprüche an junge Leute machen, und rühmte stets seine Galanterie gegen die Damen. Sie übertrieb dieses Lob und Albert konnte sich nicht von einem Bischen Eifersucht frei halten; obgleich er recht gut wußte, daß dieses Gefühl

unmotivirt war, so lief er doch stets in die Schlinge, wie oft Louise sich auch darüber lustig gemacht hatte. Und hierzu trug Ludwig bei. Mit der Beobachtungsgabe, welche Leute seines Schlages stets auf die Verhältnisse der Anderen anwenden, hatte er bemerkt, was er Louisen's Koketterie nannte. Sein früheres Mißtrauen gegen ihren flüchtigen Charakter kehrte zurück, er meinte, daß er seinen Freund bei Zeiten warnen müsse und kam nun oft mit Winken und Andeutungen welche Albert schmerzten. Und als er ein Mal, in der besten Absicht von der Welt, gedankenlos eine Aeußerung hinwarf, wodurch er die Furcht berührte, die Albert, welcher sein Weib mit all der Schwärmerei liebte, die man sonst nur bei Liebhabern von zwanzig Jahren findet, wirklich nährte: daß er sie nicht glücklich machen könne, — obwohl sie das glücklichste Weib von der Welt war, hatte er einen Teufel heraufbeschworen, der sich oft zu höchst ungelegener Zeit einfand und Albert mißmuthig und zum Theil unliebenswürdig machte.

Ludwig war nun fünf Jahr und Albert zwei Jahr verheirathet. Keiner von ihnen besaß Kinder, aber der Himmel hatte die jungen Frauen zu gleicher Zeit erhört, gleich als ob er ein noch festeres Band um sie schlingen wolle, und sie hatten sich vor Kurzem gegenseitig die Aussichten auf eine Vergrößerung ihrer Familien anvertraut, die sie den glücklichen Vätern noch nicht mitgetheilt hatten.

Man war in der schönsten Sommerzeit. Eines Abends kam bei Holms die Rede auf Landpartien und nun verabredete man eine solche auf ein paar Tage nach Helsingör und die Umgegend. Wer eigentlich die erste Idee zu dieser Route angegeben hatte, ist schwer zu sagen, aber sie waren Alle damit zufrieden, und versprachen sich viel Vergnügen von einer Reise durch einige

der schönsten Gegenden Seelands. „Das wird eine herrliche Partie werden," sagten sie Alle. Hieran knüpft Jeder einen besondern Gedanken.

„Ich werde in meinem hübschen neuen Morgenrock reisen und dann das reizende Mousselinkleid mitnehmen. Vielleicht kommen wir nach Friedensburg ... und da ist vielleicht Ball im Freien," — dachte Lotte. Da Ludwig in demselben Augenblick ihr zunickte und den Mund spitzte, als ob er ihr in Gedanken einen Kuß zuwerfe, erhob sie sich, ging zu ihm hin und gab ihm einen Kuß.

„An der schönsten Stelle die ich finden kann, will ich ein ernstes Gespräch mit Albert haben. Dort werde ich ihm sagen, dessen ich nun ganz gewiß bin. Gott, wie mein Herz pocht, wenn ich nur daran denke!" — sagte Louise zu sich selbst und beugte sich erröthend über ihre Handarbeit.

„Könnte ich nur glauben, daß es Louise ebenso freuen würde wie mich, diese Tage in der freien Natur zuzubringen. Wenn ich mich nicht schämte, fiel ich ihr gleich um den Hals," — dachte Albert. Und da er sich schämte blieb er sitzen und schlug das eine Bein über das andere.

„Ich glaube wahrhaftig nicht, daß Albert so glücklich in seiner Ehe ist, wie er es verdient," dachte Ludwig. „Sein Weib giebt ihm nicht einmal einen Kuß, und sie sind doch nur erst wenig über zwei Jahre verheirathet. Ich fürchte, ich fürchte ... der leichte unsolide Charakter ... die Eitelkeit ... die Lust am Kokettiren ... aber ich werde auf sie Acht geben. Auf einer Reise, wenn man vom Morgen bis zum Abend zusammen ist, kann man sich nicht verstellen, ... und ich lasse mich nicht so leicht anführen."

Den Tag darauf reisten sie alle Vier in einem kleinen zweisitzigen Wagen, der Ludwig gehörte, ab. Die beiden jungen Frauen

saßen auf dem hintersten Sitz, die Freunde zusammen vorn und der Grossirer kutschirte selbst, was sein Lieblingsvergnügen war. Sie fuhren nach Hirschholm und besahen den zerstörten Schloßgarten und den zerstörten Platz, wo das zerstörte Schloß gestanden hat. Aber Ludwig suchte vergebens nach den herabgestürzten Kapitälen, und doch hatte er in den „Christian der Siebente und sein Hof" gelesen, daß sie auf dem Boden des Sees trauerten. Er beklagte, daß die Verfasser in ihren historischen Mittheilungen so selten zuverlässig seien. Von da reisten sie nach Helsingör und Kronburg, machten Ausflüchte in die Umgegend, und kamen am Vormittag des dritten Tages nach Friedensburg, wo sie den nächsten Tag bleiben wollten, um von da über Friedrichsburg nach Kopenhagen zurückzukehren. Das ist die regelmäßige Tour in diesem Theil von Seeland, sie ist sehr schön, aber auch sehr ermüdend auf ein Mal.

Während die Damen ihre Toilette in Stand brachten und Ludwig für Pferde und Wagen sorgte, ging Albert in den Friedensburger Schloßgarten und hier war er so glücklich ganz unvermuthet einen Bekannten, Lieutenant Stahl, zu treffen, der ihm erzählte, daß er und einige andere junge Officiere auf dem Schloß einquartirt seien, und militärische Messungen und Uebungen in der Gegend vornähmen.

„Gegen sein Geschick kann man nicht ankämpfen," dachte Albert, indem er diese Mittheilung vernahm.

Da der Lieutnant erfuhr, daß Frau Hagen und Holms auch nach Friedensburg gekommen seien, lud er die Damen gleich zu einer Wasserpartie auf dem Esromsee ein. Albert kehrte zurück, um seine Gesellschaft davon zu unterrichten, während der Lieutenant zum Fischerhause ging, um das Boot in Stand setzen

zu lassen. Sie hatten verabredet, daß sie sich in einer halben Stunde Alle am See treffen wollten.

Als Albert in den Gasthof zurückkam, war Ludwig fort; er war in den Schloßgarten gegangen um dem Verfasser von „Christian der Siebente und sein Hof" in Bezug auf die Localitäten etwas genauer auf die Finger zu sehen, er hatte Mißtrauen gefaßt, daß er nicht zuverlässig sei; wenn dieses der Fall war, so gab er nicht viel auf das ganze Buch. Albert erzählte sein Begegnen mit Stah und die Einladung zur Wasserpartie.

— „Ist Stahl hier draußen?" sagte Louise. „Das ist ja hübsch, daß wir Bekannte treffen. Wußtest Du es, Lotte?"

Aber Lotte antwortete nicht, sie sprach mit Albert von der Wasserfahrt, zu der sie nicht sonderlich Lust zu haben schien. Albert suchte sie zu überreden und endlich gestand sie, daß sie außerordentlich viel Lust habe, aber fürchtete, daß Ludwig dagegen sein werde; denn er konnte das Wasser nicht leiden und nannte es ein treuloses Element. Albert übernahm es, alle seine Einwendungen zu besiegen, damit Lotte ein Vergnügen haben könne, auf das sie Werth legte.

— „Höre nun auf, zu nähen, liebe Louise!" sagte Albert, „wenn Holm kommt, müssen wir fort, laß uns dann nicht auf Dich warten. Es ist nichts unangenehmer, als zu warten."

— „Müssen wir fort?" sagte Louise mit einem kleinen spitzigen Lächeln, „man könnte mich doch wohl fragen, ob ich will. Es ist nichts unangenehmer, als sich auf Befehl zu amüsiren."

Albert war ungeduldig über Ludwig's Abwesenheit. Da seine Frau ihm nun theils mit seinen eigenen Worten erwiderte, war er nicht in der Stimmung, es als Scherz aufzunehmen, sondern er antwortete mit ernstem Gesicht: „Um Verzeihung!

Ich glaubte, daß die Partie approbirt sei, weil Lieutenant Stahl mit ist."

Kaum hatte er diese Worte gesagt, so bereute er es, und er wollte sie mildern, indem er das Ganze in Scherz verwandelte, denn Louise hatte plötzlich das Gesicht von der Arbeit erhoben, und ihm einen tadelnden aber doch milden Blick zugeworfen. Da sie aber in demselben Augenlick sagte: „So, glaubtest Du?" — und darauf ruhig fortfuhr, zu nähen, als ob nichts vorgefallen sei, war es mit seiner Reue ebenso schnell vorbei, wie sie entstanden war, und er sagte: „Ja, ich glaubte es. Aber nun merke ich wohl, daß ich die Partie nicht hätte vorschlagen sollen. Als Du auf der Landstraße fuhrst und den See in der Ferne sahst, brachst Du in Extase darüber aus, wie herrlich es sein müsse, auf dem großen schönen See zu fahren, und nun, da sich die Gelegenheit bietet, willst Du nicht. Sieht das nicht so aus, als ob es gerade wäre, weil ich es vorschlage?"

— „Du schlägst es ja nicht vor," sagte Louise ohne aufzusehen. „Stahl hat uns eingeladen. Aber Du, mein strenger Herr, befiehlst mir, mitzugehen, nachdem Du Deine beste Mühe darauf verwandt hast, Lotten zu überreden. Macht sich denn irgend Einer nur die geringste Mühe, mir ein Wörtchen zu sagen?"

— „Es ist wirklich langweilig, das anzuhören," sagte Albert, der halb anfing, zu fühlen, daß er Unrecht habe, „im Grunde hast Du doch Lust, wozu sollen also die Einwendungen. Das sind Capricen, die bei einem Manne schlecht angebracht sind."

Louise senkte das Haupt und zählte die Stiche, indessen zeigte die Röthe auf ihren Wangen, daß sie ein Bischen böse war.

— „So!" sagte Albert und zuckte mit den Schultern. „Nun ist's wieder nicht recht. Wir wissen nie, was wir wollen."

— „Wenn ich damit gemeint bin, so weiß ich sehr gut, was ich will," sagte Louise mit leiser aber fester Stimme. „Wenn von meinem Willen die Rede ist, so will ich nicht mit."

Lotte, die sich bisher nicht in diesen ehelichen Zwist gemischt hatte, suchte nun, sie zu überreden, daß sie ihren Entschluß ändere. Es könne eine so schöne Partie werden, das Wetter sei so herrlich, es wehe nur ein ganz leiser Wind und der See schaue so herrlich; wenn Louise nicht mitgehe, so sei für die Anderen anch kein Vergnügen dabei. Sie forderte Albert auf, seine Bitten mit den ihrigen zu vereinigen. Daß ein Mann ungern daran ging, kann man leicht begreifen. Er schlug einen Mittelweg ein.

— „Ich will Louisen nur darauf aufmerksam machen, daß Lieutenant Stahl schon seit einer halben Stunde auf uns wartet, und er hat wirklich nicht verdient, daß man seine Artigkeit mit Unhöflichkeit vergelte, es ist doch immer eine Aufmerksamkeit von ihm, daß er diese Wasserpartie für die Damen arrangirt."

Obwohl er nicht gerade einen Wunsch ausgesprochen hatte, lag dieser doch deutlich in seiner Stimme und in dem versöhnenden, fast bittenden Blicke, mit dem er diese Worte begleitete. Und jeder Ehemann wird einräumen, daß er nun Alles gethan hatte, was mit seiner Würde zu vereinigen war . . . vielleicht beinahe mehr, als das.

Louise sah dies auch gleich ein, sie warf die Arbeit fort und sagte: „Mein Gott! wie kindisch bin ich! ich meinte es ja gar nicht so. Konntet Ihr denn nicht verstehen, daß es mein Scherz war? Ja, es ist göttliches Wetter, es wird herrlich auf dem Wasser sein. Komm, Lotte, wir wollen uns fertig machen! Wir dürfen den armen Stahl nicht so lange warten lassen."

Albert, der bereits zu lächeln begonnen hatte, legte das Gesicht wieder in Falten; in diesem Augenblicke berührte es ihn unangenehm, daß mehr Rücksicht auf Stahl, als auf ihn genommen werden solle, da er doch halb und halb dazu aufgefordert habe. Um Louise eine kleine Reprimande zu geben, fragte er Lotte, ob sie nicht wisse wo Ludwig sei, „man müsse doch natürlich seine Einwilligung einholen." Louise achtete aber nicht darauf und sagte: „Kommt er nicht, wenn wir fertig sind, so fahren wir ohne ihn. Das wird den lieben Mann lehren, ein anderes Mal nicht auf eigene Hand wegzulaufen, das ist gar nicht gesellig."

— „Nein, um keinen Preis," rief Lotte, „ich gehe nicht von der Stelle bis Ludwig kommt, was würde er dazu sagen?"

Louise lächelte und ging in das andere Zimmer. Nun hatten sie wieder ihren Scherz für Ernst genommen, die wunderlichen Menschen.

Albert blieb am Fenster stehen und trommelte mit den Fingern auf den Scheiben, während er Betrachtungen über die Flüchtigkeit des weiblichen Geschlechts anstellte. „Meinetwegen nichts ... für diesen unbedeutenden Lieutenant gleich ... und doch liegt ihr nichts an ihm ... Und könnte sie wohl so davon sprechen, Lottens Mann zu Hause zu lassen, wenn sie nicht ein Gleiches mit mir thun könnte ... O, Liebe! ... wie vergänglich ..."

So weit war er in seinen Betrachtungen gekommen, als Ludwig stöhnend und schwitzend in's Zimmer trat. Er wäre in der Hitze umhergejagt, sagte er, um den in Christian den Siebenten erwähnten Pavillon zu finden, nach welchem die Hofdame hineilt, um den schicksalsschweren Brief zu lesen. Aber er hätte ihn nicht finden können. „Man kann doch nicht so einen

ganzen Pavillon zusammenlügen . . . wo Teufel war er denn . . . oder ist der Verfasser solch ein Lügenmaul?"

Statt zu antworten, sagte Albert: „Es ist gut, daß Du endlich kommst, wir haben lange auf Dich gewartet, wir sollen segeln."

— „Segeln? Wir? In dieser Mittagshitze? Prosit! Fällt mir gar nicht ein. Ich habe uns was zu essen bestellt, ich bin ganz flau von dem Umherlaufen. Wer ist denn auf die Idee gefallen, daß wir auf dem Wasser fahren sollen? Das ist ja ein miserables Vergnügen. Und noch dazu bei der Tageszeit? Das möchte ich wohl wissen."

Albert erzählte, wie die Einladung vom Lieutenant Stahl ausgegangen, daß Alles dazu arrangirt sei und daß Ludwig's Frau große Lust zu dieser Partie habe.

— „Das ist ganz gut," sagte Ludwig, „Lieutenant Stahl ist ein sehr netter angenehmer Mann; das ist mir aber noch kein Grund, um mich in der glühenden Hitze dem treulosen Elemente anzuvertrauen. Solche Binnensee'n sind verflucht hinterlistig mit ihren Wirbelwinden. Wenn's nachher schief geht und man kommt in's Wasser, so kann man ja nicht einmal Etwas thun, um sich und die Anderen zu retten."

— „Ich hätte wirklich gewünscht, daß Du hier geblieben wärst, anstatt umher zu laufen und nach alten Lusthäusern zu suchen. Dann hätten wir die Sache gleich discutiren können und dieses hätte mir viele Unannehmlichkeiten erspart . . . und vielen Aerger."

— „Unannehmlichkeiten? Weshalb? Da bin ich doch neugierig."

— „Der Wasserpartie wegen. Wir konnten nicht recht einig darüber werden. Meine Frau wollte nicht mit."

— „Nun, und wer wollte denn mit? Bist Du etwa so versessen darauf in einem Boot zu liegen, und Dich von der Sonne braten zu lassen?"

— „Deine Frau hat Lust dazu."

— „Meine Frau? Sie hat nicht Lust dazu. Sie weiß ja nicht, ob ich Lust habe. Wie sollte es ihr da einfallen? . . ."

— „Aber ich sage Dir, daß sie sehr viel Lust hat. Sie hat es mir selbst gesagt."

— „Und ich sage Dir, daß sie sich nicht im Geringsten darum kümmert, wenn ich ihr sage, daß ich nicht mitgehe," sagte der Grossirer mit der größten Sicherheit.

— „So! das ist eine wunderliche Behauptung."

— „Lieber Freund, eine Frau die ihren Mann lieb hat, will nur was er will und meine Frau hat mich, Gott sei Dank noch ebenso lieb, wie an unserem Hochzeitstage."

Die Sicherheit, mit der Ludwig sprach, brachte Albert zum Schweigen. Im ersten Augenblick schien sie ihn fast komisch, aber im nächsten berührte sie ihn unangenehm. Er fühlte einen Anfall von Neid in diesem Moment, und dieser führte ihn dahin, einen Vergleich anzustellen, der sich ihm auf der Partie öfter aufgedrängt hatte, einen Vergleich zwischen den beiden Ehen. Und nun konnte er freilich nicht leugnen, daß, während er in Unruhe und beständigen kleinen, wenn auch unbedeutenden Conflikten mit Louisen lebte, die vollständigste, wenngleich etwas philiströse Harmonie zwischen Ludwig und Lotte herrschte, deren frommen nachgiebigen Charakter er jetzt erst recht schätzen gelernt.

Das Mädchen im Gasthof brachte kaltes Essen auf einem Theebret. Ludwig ließ ihr gar nicht Zeit, den Tisch zu decken. Er setzte sich gleich auf das Sopha, nahm einen Teller und

schnitt ein Hühnchen mitten durch, dessen eine Hälfte er schnell mit großem Appetit verzehrte, worauf er sich gleich an die andere machte. Unterdessen hatte das Mädchen den Frühstückstisch gedeckt und war wieder gegangen.

Albert ging auf und ab und ärgerte sich über den Appetit seines Freundes und darüber, daß er selbst keinen Appetit hatte, über Ludwig's Ruhe und über seine eigene Unruhe, über Louisens Widersprechen und über Lottens große Fügsamkeit, ja sogar ein kleines Bischen über sich selbst, aber das war natürlich nur sehr wenig.

— „Willst Du nicht essen?" sagte Ludwig, „die Hühner schmecken ganz prächtig."

— „Ich bin nicht hungrig. Ich will wenigstens warten, bis die Damen kommen."

— „Ach, auf Reisen muß man die Ceremonien aufgeben. — Das ist ganz vorzüglicher Käse."

Albert sah auf seine Uhr: „Gott weiß, wo die bleiben . . . . vermuthlich soll noch wegen dieser Einladung eine aparte Toilette gemacht werden . . . das dauert doch eine ewige Zeit . . . mach' Dich nun fertig, ich glaube, sie kommen."

— „Ich? Nein, ich gehe nicht mit. Wenn ich gegessen habe, werde ich eine Cigarre rauchen, und dann vor Tische ein Bischen schlafen. Das ist viel vernünftiger, als in der Mittagshitze auf dem Esromsee umherzuplatschen."

— „Man muß gestehen, daß Du ein sehr nachgiebiger Mann bist," sagte Albert mit steigender Gereiztheit. Er hatte ja Lotten versprochen, ihren Mann zum Mitgehen zu bewegen, und nie hatte er ihn so unbeugsam gefunden, wie gerade heute, und gerade heute war er nicht aufgelegt viel Ueberredung anzuwenden.

— „Mach' nur keine Einwendungen mehr, sondern komm', Deine Frau wünscht es."

— „Nein sie wünscht es nicht, wenn ich zu Hause bleibe, ich habe es Dir ja gesagt."

— „Ja, wenn Du es ihr durchaus verbieten willst, so wird es Dir nicht schwer fallen Deine Capricen durchzusetzen."

— „Verbieten? Nein, keineswegs. Dessen bedarf es gar nicht. Ich habe ihr schon lange nichts verboten. Sie hat keine Lust und damit ist die Sache abgemacht. Eine Frau, die ihren Mann aufrichtig liebt . . ."

In seinem Aerger goß Albert ein großes Glas Wasser in einem Zuge hinunter und setzte das Glas dann hart auf den Tisch.

— „Nimm doch etwas Conjac hinein, mein Freund. Es taucht nichts, das eiskalte Wasser hinunterzugießen. Trinke wenigstens ein Glas Portwein darauf. Thue mir den Gefallen, Albert, es ist zu Deinem eigenen Besten, und das ist mein Portwein, den ich von Kopenhagen mitgenommen habe. Jeden andern Wein kann man zur Noth in Gasthäusern bekommen, aber ihren Portwein soll der Teufel trinken, den brauen sie aus Branntwein und schlechtem Rothwein zusammen. Trink' doch ein Glas und iß etwas dazu, das wird Dir gutthun."

Und Albert, der es schon herzlich überdrüssig war, mehr darüber zu hören, trank Portwein und aß Brod mit einer Miene dazu, die leichter zu zeichnen, als zu beschreiben ist.

Die Damen kamen herein, sie hatten ihrer Toilette eine erneute Frische durch die kleinen Zusätze von Schleifen u. s. w. gegeben, die sie mit so vieler Koketterie anzuwenden verstehen. Die beiden jungen Frauen sahen allerliebst aus, besonders Louise, welche von jugendlicher Lebhaftigkeit strahlte.

— „Ach, die Herren thun sich was zu gut, sie fürchten wohl, daß wir auf unserer Seefahrt an unbewohnte Orte kommen," sagte sie lachend. „Die Männer müssen doch immer essen und trinken. Komm Albert, mit dem Mundvoll, den Du da hast, kannst Du's wenigstens einen halben Tag aushalten."

Albert hatte in seinem Aerger fast ein halbes Brödchen in den Mund gesteckt, das er noch nicht hinunterschlucken konnte. Daß er hierbei überrascht wurde, stimmte ihn nicht milder.

— „Gott, lieber Ludwig, wie warm bist Du!" rief Lotte, trocknete den Schweiß von seiner Stirn und wischte ihn zugleich um den Mund, welcher sichtbare Spuren seiner Wirksamkeit trug. „Du solltest Deinen Ueberock anziehen, um Dich auf dem See nicht zu erkälten. Wo ist er? ich werde ihn holen."

— „Schönen Dank, es ist nicht nöthig. Ich bin kein Freund von Wasserpartien. Ich für mein Theil liebe das Land mehr. Es kann unmöglich angenehm sein, zu dieser Tageszeit auf dem Wasser zu fahren. Außerdem bin ich auch erst halb mit meinem Frühstücke fertig."

— „Sie sind sehr galant, Herr Grossirer," sagte Louise scherzend. „Wir warten einen halben Tag auf Sie, damit Sie mitgehen sollen, und zum Dank für unsere Aufmerksamkeit machen Sie Schwierigkeiten und lassen uns hier stehen und Ihrem Frühstücke zu sehen. Hätten wir das gewußt, so wären wir schon längst auf den blauen Wogen. Aber das sage ich Ihnen, länger, als bis ich das Mittagsessen bestellt habe, lasse ich Ihnen nicht Zeit, dann müssen Sie fertig sein, um an Bord zu gehen."

Louise ging zur Wirthin hinaus. Lotte wartete ihrem Mann auf, damit die Mahlzeit um so schneller gehen solle. Albert

hatte endlich das Brödchen hinuntergeschluckt und konnte seine Sprachorgane nun wieder frei benutzen.

— „Komm' nun Ludwig, laß' Deine Frau nicht länger auf Dich warten. Die Zeit verstreicht und mit dem, was Du jetzt im Leibe hast, kannst Du wohl bis Mittag aushalten."

— „Meine Frau braucht nicht zu warten. Wenn sie Lust hat, auf dem Wasser zu fahren, habe ich nichts dagegen, sie mag selbst bestimmen. Aber ich will auch für mich bestimmen, und wenn ich keine Lust habe, warum sollte ich da mitgehen? Ihr könnt wohl gut ohne mich auf dem Wasser fahren."

— „Ja, wenn Du nichts dagegen hast, lieber Ludwig, so hätte ich freilich große Lust dazu," sagte Lotte, „es ist so schön, sich unter den großen Buchen auf dem Wasser zu wiegen."

Und nun sammelte sie in Eile Hut, Handschuhe und Sonnenschirm.

Albert warf seinem Freunde ein triumphirendes Lächeln zu. Es war das erste, das sich seit langer Zeit auf seinem Gesichte zeigte. Ludwig vergalt es mit einem Blick, der eine große phlegmatische Sicherheit ausdrückte und sagte: „Na, dann muß ich sehen, wie ich mir die Zeit allein vertreiben kann. Bücher . . . die sind hier gar nicht. Es ist doch dumm daß ich nicht daran gedacht habe, daß ich allein bleiben könnte. Ich hätte mich in Kopenhagen darauf einrichten müssen. Das ist meine eigene Dummheit. Aber das schadet nichts, wenn sich nur die Anderen unterhalten . . . Es wird wohl so ziemlich den halben Tag dauern? Was meinst Du?"

— „Ja, das mag der Himmel wissen," sagte Albert. „Lieutenant Stahl hat die Partie arrangirt, und ich habe keine Ahnung davon, wohin es geht."

— „Lieutenant Stahl ist sehr galant, sehr aufmersam gegen die Damen; wenn ich die Wahrheit sagen soll, so finde ich ihn fast zu aufmerksam. Ich weiß nicht, wie es ihm einfallen kann, so zu verkommend zu sein . . . ich finde es fast zudringlich."

— „Lieber Ludwig, wenn Du nicht mitwillst, so bleibe ich lieber bei Dir," sagte Lotte schnell. „Er wollte ja auch nicht gegen uns, sondern gegen Louise und Hagen galant sein. Wir zwei werden uns schon die Zeit vertreiben."

Und sie lächelte, als ob es ihr nicht das Geringste kostete, dieses Opfer zu bringen.

Nun war es Ludwig, der seinen Freund mit dem triumphirenden Lächeln ansah, als ob er sagen wolle. „Ist es nicht ganz außerordentlich, wie meine Frau mich liebt!"

Albert bewunderte in Gedanken Lottens Fügsamkeit. Wieder konnte er einen Vergleich zu ihrem Vortheile nicht unterdrücken. „Aber Louise ist doch allerliebst" fügte er bei sich selbst hinzu, als sie in demselben Augenblicke lächelnd und heiter in's Zimmer trat. Sie blieb stehen, als sie sah, daß Ludwig sich ganz bequem in die eine Ecke des Sophas gesetzt hatte und im Begriff war, eine Cigarre aus seinem wohl versehenen Futterale auszusuchen. Lotte hatte Hut und Handschuhe abgelegt und sich mit dem Strickzeuge in der Hand an's Fenster gesetzt. Albert mußte bei Louisens Ueberraschung lächeln.

— „Aber, mein Gott! warum seid Ihr denn noch nicht weiter?"

— „Wir gehen gar nicht mit, ich und meine Frau wir bleiben wie ein zärtliches Ehepaar zu Hause," sagte der Grossirer, indem er die Cigarre zwischen den Lippen drehte.

— „Nein, sie gehen nicht mit," wiederholte Albert. „Ludwig hat keine Lust und Lotte zieht es vor, ihm Gesellschaft zu leisten."

— „Aber, das ist ja lächerlich! Lotte hatte vor einem Augenblicke noch so viel Lust. Wenn Holm nicht mitkommen will, so kann er ja wohl ein paar Stunden allein zubringen. Komm nur Lotte und sei nicht kindisch.“

— „Ich bleibe wirklich lieber zu Hause,“ sagte Lotte.

Ludwig strich sich vergnügt um's Kinn.

— „Da Du so sehr dagegen warst, und man Dich nöthigen mußte, dabei zu sein, hast Du wohl nichts dagegen, wenn die Partie zu Wasser wird“, sagte Albert zu Louise.

— „Nein, das ist wirklich zu arg, ich glaubte, es sei Euer Scherz. Willst Du nun auch nicht? Und wollt Ihr Anderen wirklich in dem schönen Wetter nicht segeln, da gebe ich es nicht auf. Komm' Albert, laß sie sitzen und wir wollen gehen.“

— „Und Du, die vorher so sehr dagegen war? Ich muß gestehen, daß ich nun auch am Liebsten zu Hause bliebe.“

— „O, sprich nicht davon, ich war kindisch und schäme mich darüber. Jetzt denke ich vernünftiger. Komm', wir können Stahl nicht länger auf uns warten lassen, das geht nicht.“

Ludwig sah auf Albert mit einem barmherzigen Blick und einem leisen Achselzucken. Albert fühlte sich getroffen und das ärgerte ihn. Dieses Gefühl gab ihm die Worte ein: „Um Verzeihung, ich hatte vergessen, daß ich wieder mit Lieutenant Stahl rivalisiren müsse.“

Louisen traten bei diesem Vorwurf die Thränen in die Augen, sie sagte betrübt: „Das meintest Du nicht, Albert, warum sagst Du es denn?“

— „Ich meine“ ... rief Albert aus, denn Ludwig hatte ihm einen Wink gegeben, der am besten so verdollmetscht werden konnte: „Nimm Dich vor der Sentimentalität in Acht, sonst bist Du fertig.“

Aber Louise ließ ihn nicht ausreden. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, blickte ihn mit ihren freundlichen, noch feuchten Augen an und sagte: „Du meintest — nicht ein Wort von Dem, was Du gesprochen hast. Ich kenne Dich, Gott sei Dank, besser. Komm' nun, und laß' uns nicht ungalant gegen Den sein, der höflich gegen uns ist. Komm' Albert, segeln mußt Du, dem entgehst Du nicht . . . Und ich habe Dir Etwas auf dem Wege unter vier Augeu zu sagen, dem Du auch nicht entgehst."

Es war ein solcher Reiz in diesem Augenblicke über ihr ausgebreitet, daß Albert nicht seine Augen von ihr wenden konnte. Er sah nicht, daß Ludwig wiederholt mit dem Kopfe schüttelte. Und so führte Louise ihren widerstrebenden Mann im Triumphe fort, ohne daß Ludwig begreifen konnte, wie so einfache Worte eine so große Macht auf einen mit Recht zürnenden Ehemann ausüben konnten.

— „Armer Albert!" dachte Ludwig, als die Thüre hinter ihnen geschlossen war. „Da geht sie nun gegen seinen Willen mit ihm fort. Das ist seine eigene Schuld, er ist auch sehr schwach. Ich wußte wohl, daß die Zwei nie mit einander harmoniren konnten; aber es war ja eine ganz verrückte Partie. Gott weiß, daß ich ihm wie ein ehrlicher Freund bei Zeiten davon abgerathen habe. Aber er wollte nicht hören. Ich glaubte nicht, daß sie so eigensinnig sei, wie ich es auf dieser Reise gemerkt habe. Mein armer Freund! Er versteht weder, sich in Respekt zu setzen, noch sich geliebt zu machen."

Und Ludwig stieß einen Seufzer aus, that einen großen Zug an der Cigarre und blies eine starke Rauchwolke von sich.

Lotte blickte ihnen auch nach . . . Eine Thräne fiel auf den Strickstrumpf, sie hatte so sehr viel Lust zu dieser Wasserfahrt gehabt.

— „Du hast denselben Gedanken wie ich, liebe Lotte," sagte Ludwig. „Unsere Seelen begegnen sich in einem Gedanken, das ist die rechte Sympathie. Unsere Freunde sind nicht glücklich. Das ist eine schlechte Ehe. Louise ist leichtsinnig, eitel und launenhaft. Solche Frauen werden aus den gefeierten Schönheiten. Ich habe es ihm vorausgesagt. Ich habe ihm oft genug gesagt, daß, wenn man in der Ehe glücklich werden soll, man eine Frau haben muß, die still und eingezogen gelebt und keine Ursache zu Prätentionen hat, weder auf Eines noch auf das Andere, weder auf Schönheit, noch Geld. Aber er wollte mich nicht hören. Darum steckt er nun so darin, während wir glücklich zusammen sind."

Nach dieser Rede, die gerade nicht schmeichelhaft für Lotten war, schwieg er eine Zeitlang und rauchte, während sie strickte, als ob der Strumpf absolut bis Mittag fertig werden müßte.

— „Ach!" rief er endlich aus und streckte die Beine aus, daß das Sopha knackte, „die Hitze macht Einen ganz dumm! Wir wollen mit einander reden, Kindchen, sonst schlafen wir ein; Du bist auch nicht weit davon."

— „Ich glaube auch, daß ich ganz dumm werde," sagte Lotte, und rieb sich die Augen als ein Mittel gegen den Schlaf. Ihre Hand wurde dabei naß.

— „Komm', liebe Lotte, setz' Dich her zu mir. Setz' Dich hier her in meinen Arm. Dann können wir so ein Bischen zusammen einschlummern, bis die Anderen nach Hause kommen, und das ist vielleicht ebenso vernünftig, als zu schwatzen."

Lotte stand auf, sie nahm aber nicht auf dem Sopha Platz, sondern ging an den Frühstückstisch, und schenkte ein Glas Wein und Wasser ein, das sie mit Zucker zurecht machte. Nachdem sie es mehrere Mal gekostet, und stets noch einen neuen Zusatz

von Zucker hinein gethan hatte, — denn der Grossirer hatte seinen bestimmten Geschmack und liebte das Süße sehr, — setzte sie das Glas vor ihm hin. Darauf fing sie an, im Zimmer aufzuräumen, machte den Frühstückstisch wieder zurecht, und beschäftigte sich damit, das Gastzimmer so gemüthlich als möglich zu machen. Ludwig sah dies mit Wohlbehagen, denn er war ein großer Freund der Bequemlichkeit, Gemüthlichkeit und Ordnung.

— „Du bist ein süßes, kleines Weib," sagte er, „Albert beneidet mich, das sehe ich wohl. Armer Albert! Er machte ein langes Gesicht, als Du sagtest, Du wollest bei mir zu Hause bleiben. Ich kann Dir nicht sagen, welche Freude Du mir in dem Augenblick machtest, denn wir hatten gerade eben davon gesprochen. Ich sagte, daß ich gewiß sei, Du würdest nicht mitgehen, wenn ich zu Hause bliebe, und er glaubte es nicht, ich weiß nicht weßhalb. Aber er bekam nachher den Beweis, daß ich Recht hatte."

Ein Gefühl von Bitterkeit hob sich in Lottens Brust, als es ihr klar wurde, daß sie zunächst dazu gedient hatte, der Eitelkeit ihres Mannes zu schmeicheln.

— „Du sollst schon ein anderes Mal mit mir auf dem Wasser fahren, meine Lotte. Wir wollen zusammen fahren; wenn wir nach Kopenhagen kommen, wollen wir eine Tour auf dem Dampfschiffe nach Bellevüe machen. Das ist eine viel angenehmere Fahrt, als mit diesen Booten, die schaukeln und schwanken, daß man sich beinahe übergeben muß. Auf dem Dampfschiffe sitzt man mit seiner Tasse Kaffee und einer Cigarre gerade als ob man zu Hause wäre. Und es ist eine schöne Tour an der Küste entlang."

— „Ja es ist eine schöne Tour an der Küste entlang," wiederholte Lotte mechanisch.

— „Eine verteufelt schöne Tour, eine herrliche Küste." Er gähnte. „Dänemark ist ein herrliches Land, im Ganzen genommen, reich und fruchtbar." Er gähnte wieder. „Das sagen auch alle Fremden, die auf's Comptoir kommen." Und nun gähnte er das dritte Mal und so stark, daß man fürchten konnte, der Mund würde ihm offen stehen bleiben.

Lotte reichte ihm das andere Sophakissen hin und machte ihm das Lager so bequem, wie die Umstände es erlaubten. Ludwig faßte sie um den Leib, nannte sie ein süßes Herzchen und küßte sie auf den Hals, da er in dem Augenblicke nicht den Mund erreichen konnte. Ehe sie wieder ihr Strickzeug zur Hand genommen hatte, lag er bereits bequem auf dem Sopha ausgestreckt.

— „Das ist doch meiner Seel' ganz was Anderes, als mit krummen Knieen sich im Boote 'rumdrücken zu müssen, von dem man nicht einmal weiß, wie lange es hält. Komm', lege Dich her zu mir, es ist hier Platz für Zwei."

— „Ich danke Dir, ich würde Dich nur geniren, ich schlafe auch am liebsten auf einem Stuhl."

Sie schloß die Augen, die seinigen waren bereits zugefallen, und öffneten sich, nach der Regel ihres Zusammenfallens in zwei vollen Stunden nicht wieder. Lotte stützte die Hand unter das Kinn, und ihre Gedanken schwebten weit umher. Nichts störte die Zwei, den Schlafenden und die Träumende. Alles war still. Eine Fliege, welche im Zimmer umher summte war das einzige Lebenszeichen. Sie flog eine Zeitlang um den schlafenden Ehemann umher und setzte sich endlich auf seine Nase. Als ob er die dummen Gedanken, die ihn vielleicht im Schlafe

beschäftigt hatten, halb noch fortsetzte, sagte er mit schwerer Zunge: „Was macht Lieutenant Stahl hier draußen?"

Lotte öffnete plötzlich ein paar große Augen und sah ihren Mann an. Diese Frage kam so unerwartet, daß sie ganz roth im Gesicht wurde.

— „Ach, mein Kind, entschuldige, ich habe Dich erschreckt, das war eine verdammte Fliege. Schliefst Du schon? Was wollte ich doch sagen? Ach ja, von Stahl. Was macht er hier?"

Lotte ließ die Augen wieder zufallen und sagte: „Hagen sagte vorher, daß er hier mit mehreren Officieren zum Feldmessen sei. Weiter weiß ich nichts davon."

— „Er ist ein netter junger Mann, artig, aufmerksam."

Lotte schlief vielleicht, sie antwortete nicht.

— „Findest Du nicht, Lotte, daß er ein netter Mann ist?"

— „O ja. Aber ich kenne ihn zu wenig."

— „Du siehst ihn doch so häufig bei Hagens, und er kommt ja auch zu Deiner Tante, die Du so oft besuchst. Aber Hagens sind gewiß sein liebster Umgang, nicht wahr?"

— „Er geht gewiß sehr gern dorthin."

— „Hör' mal, Lotte, sagte Ludwig, und ließ die Beine mit Lärm zur Erde fallen, „glaubst Du, aufrichtig gesprochen, daß Stahl Albert's oder Louisen's wegen dorthin kommt?"

„Lotte, schläfst Du? Höre, ich habe schon lange darüber mit Dir sprechen wollen. Albert ist mein bester Freund, und ich kann es nicht gleichgültig mit ansehen, daß man ihn vielleicht anführt. Glaubst Du, daß Stahl Louisen den Hof macht?"

— „Nein, das glaube ich wahrhaftig nicht. Er findet sie gewiß sehr liebenswürdig . . . das ist ja nicht anders möglich . . . er geht gewiß gern dorthin . . . er mag Albert gewiß sehr gern . . ."

— „Ja den Weg gehen sie Alle. Herr Gott! Wenn Etwas daran ist, so wird Albert fürchterlich. Und welcher Mann würde nicht fürchterlich werden. Wenn es mich beträfe . . . ich würde ein Thier!“

Man würde es nicht geglaubt haben, wenn er es nicht selbst gesagt hätte, so wenig grimmig sah Ludwig, selbst in diesem Augenblicke, aus, wo doch seine Gedanken eine so wilde Richtung genommen hatten.

— „Aber das ist immer die eigene Schuld des Mannes. Wer es versteht, sich geliebt zu machen, und sich in Respekt zu halten, riskirt dergleichen nicht. Armer Albert, er versteht es nicht; seine Frau kann er nicht regieren, so tüchtig er auch sonst ist.“

„Ich kann es gar nicht vergessen, wie bemüht Louise war, daß Stahl nur ja nicht warten solle . . . Ich begreife es nicht, daß Albert nichts gemerkt hat! Aber er hat keine Menschenkenntniß. Ich merkte es gleich. Ja, ich lasse mich nicht so leicht anführen. Denkst Du noch daran, wie ich das Fallissement der Gebrüder Peters lange voraus gesagt habe, ehe Jemand Etwas ahnte? Ja, ich sehe gleich, wo es schief geht, das ist der praktische Blick.“

— „Lieber Ludwig, schweige um Gottes Willen, ich glaube da kommen sie. Du irrst Dich, es ist gewiß nicht die entfernteste Veranlassung da, so Etwas zu glauben, ich bin so überzeugt davon . . .“

— „Gut, gut, ich sage kein Wort, aber Du wirst mir doch erlauben, daß ich aufpasse. Ich werde meine Augen gebrauchen und wenn ich das Geringste merke, dann sei Gott ihr gnädig.“

Ludwig liebte es zuweilen, Entsetzen einzujagen. Das vermehrt den Respekt. In diesem Augenblick glaubte er, daß er

in einer Glorie zürnender Majestät dastehe. Und er mußte es um so mehr glauben, als Lotte abwechselnd roth und bleich wurde, indem sie dies: Quos ego! hörte, welches ihr Poseidon gegen die Freundin schleuderte.

Albert und Louise kehrten froh und vergnügt von der Wasserfahrt zurück und konnten gar nicht aufhören zu erzählen, wie hübsch sie gewesen wäre. Die Wärme hatte sie gar nicht genirt, es war frisch auf dem See gewesen, ein paar Kameraden von Stahl waren mitgekommen, nette junge Leute, die ihnen vierstimmige Lieder vorsangen, Stahl hatte Früchte und Champagner im Boote mit, und die zwei Stunden, die sie draußen gewesen, waren ihnen wie Minuten vergangen. Albert beklagte nur, daß er das Geheimniß nicht erfahren habe, das Louise ihm versprochen hatte; denn sie waren dem ungeduldigen Stahl begegnet, sowie sie aus der Thür traten, und nun hatte er sie wieder bis nach Hause begleitet. Das war Stahl vorn und Stahl hinten. Jedesmal wenn Albert ihn nannte, zuckte Ludwig mit den Achseln, jedesmal wenn Louise ihn nannte, sah er bitter böse auf Lotten hin, die zuletzt vor Verlegenheit nicht wußte, wo sie ihre Augen lassen sollte.

Endlich schloß der Bericht damit, daß Stahl die ganze Reisegesellschaft zu einem bal champêtee eingeladen habe, welchen die Officiere denselben Abend den Damen von Friedensburg gäben. Aber sie hatten die Einladung nicht angenommen, sondern wollten erst mit Lotte und Holm darüber sprechen.

Ludwig sagte gleich ja, denn er wollte die Gelegenheit zu seinen Observationen benutzen. Die jungen Frauen wurden sehr froh, Lotte zitterte unwillkürlich und Albert neckte sie damit, daß sie bereits das Ballfieber habe.

— „Sie sind wohl schon jedenfalls engagirt?“ sagte Ludwig zu Luisen, „ich meine natürlich eventualiter, für den **möglichen** Fall, daß Sie auf den Ball gehen.“

— „Nein, weder eventualiter, noch auf irgend eine andere Art,“ sagte sie lächelnd. „Es wird mich amüsiren dorthin zu gehen, aber ich habe keine Lust zu tanzen.“

— „Was, Du willst nicht tanzen, Du, die den Tanz so sehr liebt und so hübsch tanzt?“ sagte ihr Mann. „Da beraubst Du mich eines großen Vergnügens, das ich genießen würde, wenn ich Dich tanzen sehe.“

Luise schüttelte lächelnd das Haupt: „Und doch nicht.“

— „Wenn ich Dich nun aber zum ersten Tanz engagire? Denk' nur, wie lange es her ist, seit wir zusammen tanzten. Das waren frohe Tage! Ich engagire Dich, um diese Erinnerungen aufzufrischen. Darf ich die Ehre haben, die gnädige Frau zum ersten Tanz zu engagiren?“

Luise bedachte sich einen Augenblick, aber sie glaubte, daß es ihrem Zustand vielleicht schädlich sein könne, und sagte deshalb: „Und doch nicht. Man geht ja auch nicht auf den Ball, um mit seinem Mann zu tanzen.“

— „Abgeblitzt, mein Freund,“ sagte Ludwig. „Meine süße Lotte, willst Du mir — den ersten Walzer geben?“

— „Willst Du tanzen, Ludwig?“ sagte Lotte erstaunt.

— „Ich bin wohl nicht mehr sonderlich in der Uebung, und auch nicht einer von den Schlanksten, aber auf dem Lande geht's wohl an. Was?“

Lotte nickte etwas verlegen. Ludwig sah ganz übermüthig aus, weil er in diesem Wettstreit wieder über seinen Freund gesiegt hatte. Albert ließ das Auge über seine wohlbeleibte Gestalt gleiten und konnte ein Lächeln nicht zurückhalten.

— „Wenn nun aber der Wirth selbst, wenn Lieutenant Stahl Sie engagirt," fuhr Ludwig fort, welcher keine Gelegenheit unbenutzt vorüber gehen lassen wollte, um Louisen in Verlegenheit zu setzen, „d a n n werden Sie doch nicht so grausam sein können. Welchen Grund haben Sie dann, nein zu sagen?"

Er heftete seine Augen starr auf sie. Louise fühlte sich durch diesen starren Blick genirt; sie erröthete und sagte halb verletzt: „Sollte Lieutnant Stahl mich engagiren, so werde ich auch „nein" sagen, und ich glaube nicht, daß er unbescheiden genug sein wird, mich nach dem Grunde zu fragen, besonders, wenn ich mit keinem Andern tanze."

„Es ist klar," dachte Ludwig. „Sie erröthete und wurde verletzt. Sie fühlte es vielleicht, daß ich sie durchschaue. Armer Albert!"

Das Mädchen, welches hereinkam, um den Mittagstisch zu decken, unterbrach dieses Gespräch glücklicher Weise. Ludwig fuhr fort, Louisen mit den Augen zu verfolgen. Als sie es bemerkte, ging sie zum Zimmer hinaus und kam erst wieder zurück, als das Mädchen zu Tisch rief.

Die Natur hatte Ludwig mit einem starken Apetit begabt. Trotz des ansehnlichen Frühstücks, welches er zu sich genommen hatte, und trotz des Engagements, welches er für den Ball eingegangen war, aß er, als ob er seit mehreren Tagen kein Fleisch gesehen habe. Und während er so beschäftigt war, vergaß er Stahl und alle die Beobachtungen, welche er machen wollte. Die Reisenden wurden allmälig aufgeräumt, die Müdigkeit, welche eine Folge des wirklich anstrengenden Umhertreibens, und der Hauptgrund für die Gereiztheit war, welche sich mehr oder weniger bei ihnen Allen geltend machte, verschwand, die Freude kehrte wieder zurück und würzte das ländliche Mahl.

Nach Tisch wollten die Damen ihren improvisirten Ballstaat in Ordnung bringen; die Herren wollten unterdessen ein Wenig gehen, um ihre Cigarre in der freien Luft zu rauchen, dann wollten sie sich im Schloßgarten treffen, zusammen einen Spaziergang machen und sich zum Balle begeben.

— „Bleiben Sie nur nicht zu lange bei der Toilette, meine Damen," sagte Ludwig. „Eine Frau braucht sich nicht viel Mühe zu geben, damit ihr Mann sie hübsch finden soll."

— „Und glauben Sie wirklich, daß wir uns nur für unsere Männer putzen . . . die es kaum bemerken und sich selten zur Vergeltung für uns putzen," sagte Louise lachend. „Die Herren haben doch eine gewaltige Einbildung."

— „Ja, ich glaube es . . . das heißt von den Frauen, welche ihre Männer lieben und glücklich mit ihnen leben," sagte der Grossirer mit feierlichem Ernst.

Louise schob die Unterlippe ein klein Bischen vor, mit dem Anstrich eines Lächelns, das sich kaum zurückhalten ließ. Ludwig fiel diese kleine Grimasse auf.

— „Ich meinte eigentlich die Frauen, deren Männer glücklich mit ihnen sind," fügte er hinzu, als ob diese Umschreibung seiner Worte dieselben gewichtiger machen sollte.

Aber Louise dachte bereits nicht mehr an den Grossirer und überhörte ganz, was er sagte; denn sie war damit beschäftigt, verschiedene Blumen eines Bouquets zu versuchen, um heraus zu finden, welche Farbe ihre Haare am besten kleidete, indem sie sie abwechselnd an ihren Kopf hielt und sie dann wieder auf die Console unter den Spiegel warf.

Albert fragte, wo die Damen sie treffen wollten. Louise war zu beschäftigt, um zu antworten.

— „Wollen die Herren es nicht bestimmen," sagte Lotte.

— „Ich denke am See bei dem Pavillon, von dem in Christian den Siebenten die Rede ist,“ sagte Ludwig. „Sie wissen, daß ich die ganze Zeit über davon gesprochen habe, daß ich ihn gern sehen möchte.“

— „Aber da Sie doch nicht wissen, ob er existirt oder nicht, so scheint mir, wir sollten die Verabredung etwas weniger phantastisch machen,“ sagte Louise, ohne vom Spiegel aufzusehen. „Dieser Pavillon scheint mir wirklich zu poetisch als Rendezvous für zwei verheirathete Paare.“

Ein Grossirer, der etwas an der Börse galt, poetisch . . . ja sogar phantastisch! Ludwig war nahe daran, beleidigt zu werden.

— „Das ist zu weit,“ sagte Albert, „es ist am anderen Ende des Gartens; denn der Pavillon existirt wirklich und gerade so, wie der Verfasser ihn beschrieben hat. Wir wollen uns bei dem Fasanenhause treffen.“

— „Verworfen! ein schlechter Vorschlag, das ist zu nahe,“ sagte Louise, „weil wir nicht bis ans andere Ende der Welt unsern lieben Männern nachlaufen wollen, darum wollen wir auch nicht wieder gleich unter Vormundschaft stehen.“

— „Du bist nicht glücklich, Albert. Ich möchte doch wissen, ob Du einen einzigen Vorschlag machen könntest, der angenommen würde.“

Diese plumpe Bemerkung berührte sie Alle unangenehm. Lotte nahm schnell das Wort und sagte: „Könnten wir uns nicht im Norwegischen Thale treffen, das ist ja ungefähr in der Mitte des Gartens und wir wissen Alle, wo es liegt. Was meinst Du dazu, lieber Ludwig?“

— „Ja, wir wollen uns im Norwegischen Thale treffen, wie es meine Frau vorschlug, das ist ungefähr in der Mitte.“

— „Das ist ein passender Ort zu Rendezvous," sagte Louise, die nun mit sich einig geworden war, ein paar kleine wilde Rosen in den Flechten anzubringen. „Das Norwegische Thal ist eine der intriguantesten Stellen im Garten. So laßt uns denn auf Abenteuer im Norwegischen Thale ausgehen."

Ludwig machte ein Gesicht, welches Mißbilligung dieser leichtfertigen Replik ausdrückte; aber Albert war der einzige, der es bemerkte, denn Louise war bereits halb zum Zimmer hinaus und zog Lotten nach sich. —

Die zwei Freunde gingen lange stumm neben einander her. Sie fühlten Beide, daß das Zusammenleben dieser Tage auf dem Lande manchen Einblick in die höchst verschiedenen Ehen gestattet hatte, wozu in dem langen Umgang in Kopenhagen keine Veranlassung gewesen war. Ludwig triumphirte; aber er war zu gutmüthig, als daß er nicht über diesen Triumph auch zugleich etwas betrübt hätte sein sollen. Und dieses Gefühl machte ihn noch strenger gegen Louise, welche in seinen Augen gleichgültig gegen ihren Mann war . . . Er hatte sie ihn ja nicht ein einziges Mal küssen sehen, weder beim „guten Morgen" noch beim „guten Tag," — leichtsinnig und flüchtig . . . wie hatte sie nicht von Intriguen und Vergnügungen gesprochen, — kokett und flatterhaft, . . . sie hatte ja geradezu damit geprahlt, daß sie sich für andere Männer schmücke und hatte es den armen Albert hören lassen, — und trotzig und herrschsüchtig . . . hatte sie nicht beständig den Mann gezwungen nach ihrer Pfeife zu tanzen, er mochte wollen oder nicht. Und nun dieser Lieutnant Stahl, den sie stets im Munde hat! Armer Albert, er muß so blind sein, wie ein Maulwurf, wenn er nicht sieht, wie toll es hergeht.

Albert war auch nicht zufrieden. Er wollte nicht mit Ludwig tauschen, ein so phlegmatisches Glück konnte ihn nicht befriedi-

gen, solch ein Philister, wie Ludwig war mochte er um Alles in der Welt nicht sein. Aber doch lebte Ludwig glücklicher mit Lotte, weßhalb? . . . weil sie ihn liebte. Louise . . . war nicht so nachgiebig, im Gegentheil, sie verlangte, daß er sich fügen solle . . . freilich nur in Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten haben im täglichen Leben viel zu bedeuten . . . Wie liebenswürdig konnte sie dann sein, wenn er ihr nachgegeben hatte, wie dankbar, wie reizend, so vorher auf der Wasserfahrt . . . aber wie schnell wechselte es nicht auch wieder . . . Kaum war sie zurückgekommen, so verweigerte sie ihm einen Tanz, sie, die so gern tanzt, will es lieber eine ganze Nacht entbehren, als nachgeben, um mit ihrem Mann zu tanzen . . . Was sind das doch für Launen! . . . Ach, es ist ein entsetzlicher Gedanke, an Denen zu zweifeln, die man so sehr liebt . . . Aber das ist das Geschick des Mannes. Wir bieten einem Mädchen unsere Hand, wir wählen sie unter Tausenden — (obwohl Albert nicht zu den eitelsten unter den Männern gehörte, so dachte er doch wirklich an diese hohe Zahl,) — wir haben sie unter Tausenden gewählt, weil sie uns die Liebste ist, wir lassen sie theilnehmen an unserm Namen und unserer Zukunft . . . ich sollte doch also meinen, daß *sie* Garantieen für unsere Liebe haben . . . Aber welche Sicherheit haben *wir* dafür, daß sie uns nicht aus anderen Gründen genommen hat, **par dépit**, um verheirathet zu werden, um eine Stellung zu bekommen, kurz um jedes anderen Grundes willen, als aus Liebe.

Und während die Ehemänner in diesen Betrachtungen wandelten, dampften sie aus aller Macht. Albert holte tief Athem.

— „Du bist nicht glücklich, Albert, das geht mir zu Herzen," sagte Ludwig endlich, indem er die Cigarre aus dem Mund nahm, und im Vorbeigehen die Asche an der runden vollen

Schulter eines kleinen schönen Amors von Alabaster abstrich, welcher zu einer der Gruppen gehörte, die den Schloßgarten zierten.

— „Ich? . . . Hm! . . . Wie kommst Du auf den Unsinn? . . . Ich weiß nicht was Du meinst . . . Du bist durchaus im Irrthum.“

Nun giebt es für einen Menschenkenner nichts Unangenehmeres, als wenn man ihm sagt, daß er sich in der gründlichen Beobachtung eines menschlichen Charakters und der Verhältnisse geirrt habe, und man kann es daher Ludwig nicht verdenken, wenn er alle Beredtsamkeit aufwandte, um seinen Freund zu überzeugen, daß er wirklich nicht glücklich sei.

— „Du bist es nicht, mein armer Freund und Du hast auch keinen Grund, es zu sein. Laß' uns darüber reden, so lange wir allein sind. Ich bin Dein bester Freund, wer sollte es Dir sagen, wenn ich es nicht wollte. Du bist auf Abwegen. Du verstehst es nicht, Dein Weib richtig zu nehmen. Du hättest daran denken sollen, daß sie auf Bällen umher geschwärmt hat, daß sie eine Schönheit ist, und Etatsrathsmucken und Prätentionen im Kopfe hat, wegen des Bischen Geldes, obwohl es weder gehauen noch gestochen ist. Du hättest sie vom ersten Augenblicke an mit straffen Zügeln halten sollen. Das habe ich gethan, obwohl meine Frau nicht aus einem windigen Hause kam, und weder Mucken noch Prätentionen haben konnte! Da hast Du den Unterschied. Wir sind mehr als noch einmal so lange, wie Ihr verheirathet, meine Frau hat mich so lieb, wie am Hochzeitstage, ich brauche nur ein Wort zu sagen, so wirkt das mehr, als ob Du einen halben Tag mit Deiner Frau redest. Das kommt daher, daß meine Frau ihren Mann liebt, aber Deine . . . ich will nicht sagen, daß sie Dich nicht liebe, das wäre zu viel ge-

sagt, aber der Unterschied ist doch leicht zu sehen. Thue wie ich, zeige daß Du Mann im Hause bist, dann kann es vielleicht noch gut werden: denn so wie es jetzt ist, taugt es nicht viel."

Und da er keinen Amor bei der Hand hatte, so strich er die Cigarrenasche mit seinem Finger ab.

Albert widersprach ihm nicht; aber dies Factum, das Resultat, das Ludwig sonnenklar durch viele Beispiele, von denen die meisten auf dieser Reise geschöpft und also noch in frischer Erinnerung waren, bewies, daß Louise keine wahre Liebe zu ihrem Manne habe. Und da das Eis einmal gebrochen war, dauerte es nicht lange, ehe er freilich auf Umwegen, wie es sich für einen schonenden guten Freund ziemt, von Lieutenant Stahl mit all' der Eifersucht sprach, welche er im Interesse seines Freundes sich verpflichtet fühlte gegen diesen jungen Mann zu hegen, der doch so angenehm, so unterhaltend war und sich namentlich gegen ihn so höflich und zuvorkommend zeigte, so daß ihn nur die Rücksicht, daß des Lieutenants häufige Besuche in Albert's Hause Louisens Rufe schaden könnten, ihn zur Erfüllung seiner Pflicht, Albert darauf aufmerksam zu machen, zu bewegen vermochte.

Albert war in einer peinlichen Stellung. Er war auf Louisens Liebe eifersüchtig, aber aus Bescheidenheit, aus Liebe, und ebenso wenig auf Stahl, wie auf irgend einen Andern. Er tadelte sich, Veranlassung zu diesem Gespräch gegeben zu haben; er fühlte, daß Ludwig ihn mißverstanden habe und ihn nie verstehen würde. Es konnte nichts nützen, mit ihm über eine so delicate Sache zu disputiren und er war es dennoch Louisen schuldig, sie zu vertheidigen. Während er überlegte, wie seine Worte am Besten Eingang bei Ludwig finden könnten, fing dieser, den das Gespräch auch genirte, von andern Dingen zu reden an. Albert wollte nicht das verlassene Thema von Neuem anre-

gen, er gedachte, die Sache bei erster Gelegenheit ernst und genügend zu erledigen . . . und so fehlte Louisen eine Vertheidigung, die ihr Mann ihr geradezu schuldig war. Und doch liebte er sie nicht weniger, weil er schwieg. So kann sich ein Mann betragen. —

Unter diesem Gespräch, das alle Augenblicke stockte und den Gegenstand wechselte, und zuletzt ganz verstummte, kamen sie endlich in das Norwegische Thal. Es war noch früh am Abend, aber unter den großen und dichten Buchen war eine Dämmerung ausgebreitet. Mitten in den Cirkel des Thales fiel der klare Tag licht und hell auf das Gras, während die weißen Statuen nordischer Männer und Frauen in ihren Nationaltrachten, welche paarweise auf den Terrassen standen und in der Entfernung diesem Orte Aehnlichkeit mit einer Opferstätte für den heidnischen Gottesdienst verliehen, im Schatten standen.

Albert wollte ein gleichgültiges Gespräch anfangen und sagte mit einem erzwungenen Lächeln: „Louise hatte Recht darin, daß dieser Theil des Gartens intriguant ist. Hier ist es düster am hellen Tage und die dichten Gänge rund umher sehen aus, als ob sie mehr als eine Intrigue überschattet hätten.

— „Das ist ein guter Ort für Rendezvous,“ sagte Ludwig. „Sieh, sollte da nicht schon eines im Gang sein, es scheint mir, als ob das ein harrender Liebhaber sei, der dort unterm Baume sitzt.“

Albert sah nach der angegebenen Richtung hin. Ein Mann saß in dem dunkeln Schatten einer Buche, so dicht an den Stamm gelehnt, daß seine dunkeln Kleider fast mit der braunen Rinde verschmolzen.

— „Es ist vielleicht ein Künstler, der eine der Statuen abzeichnet, ich kann deutlich das Papier sehen, welches er auf den Knieen hält.“

— „Nein, hier ist Etwas los. Glaube mir, ich kenne den Rummel. Der Kerl sieht mir nach allem Möglichen aus. Wir wollen 'mal sehen, was d'raus wird."

— „Ach, Du bist immer so mißtrauisch und siehst überall Gespenster. Wollte man sich die Mühe geben, alles Das zu widerlegen, was Du erfinden kannst, so hätte man viel zu thun."

Albert sagte diese Worte mit Beziehung und glaubte, daß er nun bereits Etwas gethan habe, um sein Gewissen über das frühere Schweigen zu erleichtern.

— „Gespenster? Ich? Nein, höre 'mal, ich habe zu viel in der Welt gelebt, als daß ich Gespenster sehen sollte. Aber ich gehe nicht mit geschlossenen Augen. Willst Du wetten, daß der Kerl auf verbotenen Wegen ist? So hoch Du willst. Schau' nur, wie er sich umsieht. Wenn er eine Figur zeichnen wollte, könnte er ja geradeaus sehen. Komm' hier hinter den Busch, er steht jetzt auf."

Obwohl Albert dieses Spioniren mißbilligte, trat er doch hinter den Busch und blickte neugierig nach dem Künstler. Dieser hatte sich erhoben, steckte den Bleistift in die Tasche und blieb mit dem Papiere in der Hand stehen.

— „Wer Teufel ist das?" sagte Ludwig. Mir scheint, ich sollte ihn kennen. Warte bis er ans Licht kommt . . . Der Gang ist mir bekannt . . . Ei . . . Das ist ja Stahl . . . Nun steht er gerade in der Sonne . . . Er sieht sich nach allen Seiten um, als ob er auf Jemand wartete . . . Was zum Henker macht er hier an einem Ballabend? Das ist mehr als verdächtig."

— „Wir sollen ja heute Abend auch auf den Ball. Es ist auch noch Zeit genug, und er hat doch wohl ebenso viel Recht im Garten spazieren zu gehen, wie wir Anderen Alle."

— „Spazierengehen? Prosit! Der geht wahrhaftig nicht spazieren . . . Jetzt rollt er das Papier zusammen“ . . .

— „Und geht nach Hause, ja das hat sich wohl der Mühe gelohnt, auf der Lauer zu stehen. Komm', wir wollen gehen und uns über unsere Neugierde schämen.“

— „Warte ein Bischen. Sieh', wie er umherschleicht, wie eine Katze, die Sperlinge fangen will. Ja, wenn das keine Intrigue ist, und obenein noch eine verabredete Correspondenz, so will ich auf meine Menschenkenntniß verzichten. So, jetzt hat er das Papier an einer der Figuren festgesteckt, die kleine Friedensburger Mamsell wird es schon zu finden wissen. Wenn wir Geduld haben, können wir sie auch sehen . . . Ja, Herr Lieutnant, Sie sind vorsichtig, wurden aber doch attrapirt. Das ist ungeheuer spaßhaft! Sieh', was für lange Schritte er macht. Nun kommt er uns gerade entgegen, wir wollen diesen Weg gehen, sonst treffen wir ihn.“

Der neugierige Ludwig eilte voraus, Albert kam langsam nach.

Ludwig fand die Statue bald. Es war eine weibliche Figur, welche ehrbar mit niedergeschlagenen Augen, das kleine Blatt Papier in der Hand, dastand, als ob sie sich genirt fühlte, die Rolle der Vertrauten in dieser Intrigue zu spielen. Er bemächtigte sich der Depesche, die ein abgerissenes Blatt aus einer Brieftasche, mit Bleistift beschrieben war und begann sie zu lesen. Aber er hatte kaum einige Zeilen gelesen, als er sich umkehrte und schnell das Papier zusammenfaltete, um es in die Tasche zu stecken. Albert war unterdessen dazu gekommen.

— „Na, was hast Du gefunden, neugieriger Peter?“

— „Ach, es sind nur Dummheiten,“ sagte Ludwig mit einem Gesicht, das wie eine Titelvignette zu einem ganzen Folianten voller Dummheiten aussah.

— „Aber bist Du toll? Du steckst es ja in die Tasche? Diese Dummheiten sind ja nicht für Dich bestimmt, sie können doch vielleicht Den trösten und erfreuen, für den sie bestimmt sind.“

— „Ja, das kann wohl sein ... aber es ist besser ... ich will doch lieber“ ...

— „Was ist besser? Du machst ein Gesicht, als ob Du einen Hexenspruch gelesen hättest. Was willst Du lieber? so antworte doch, Menschenkind.“

— „Du mußt nicht glauben ... es geht uns nicht im Geringsten an“ ...

— „Ja, das meine ich auch, d'rum laß es sitzen ... Aber wenn Du es lesen kannst, so darf ich's wohl auch, ich will doch einmal sehen, was für Teufeleien er aufs Papier gezeichnet hat, derentwegen Du solch ein Gesicht machst.“

— „Nein, Du solltest nicht ... ich würde in Deiner Stelle ... Höre Albert, glaube mir, es ist besser, daß Du es nicht liest.“

Ein unheimliches Gefühl, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte, ergriff Albert. Es war, als ob sich drückende Eismassen um sein Herz lagerten.

— „Was ist das für Unsinn, ich will es sehen. Gieb es her.“

Ludwig nahm es mit einem Gesicht, wie ein bußfertiger Sünder aus der Tasche. Albert riß es ihm aus der Hand.

— „Mein theurer Freund; Du verdientest glücklicher zu sein, Er ist ... an Deine Frau.“

— „An meine Frau? das lügst Du!“ rief Albert erbittert und warf das Papier weit von sich.

— „Leider, leider. Es ist nur allzuklar, man kann es deutlich sehen.“

— „Albert bückte sich schnell und hob das Papier auf. Seine Hand bebte, so daß das Blatt zitterte, die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, und es währte eine Zeit, ehe er im Stande war, sie zu Sylben und Worten zu vereinigen. Endlich las er folgenden Brief laut:

Theure Freundin!

Wie langsam sind die Tage mir verflossen, die ich fern von Ihnen zugebracht habe. An jedem Tage habe ich ein L. H. in die Rinde des großen Baumes geschnitten, das ist mein Almanach, das soll zur Erinnerung an Sie hier stehen, wenn ich lange schon die Ruhe im Grabe gefunden habe, die das Schicksal mir hier im Leben verweigert.

— „Ja, so weit bin ich auch gekommen," sagte Ludwig . . . „L. H., das ist leider deutlich genug."

— Albert las: „Jeden Tag habe ich gewartet, daß ein glücklicher Stern Sie nach Friedensburg bringen würde, jeder Abend brachte mir eine getäuschte Hoffnung."

— „Gewartet? steht da gewartet?"

— „Kannst Du nicht hören? ich lese doch deutlich genug. Ja, zum Teufel, da steht gewartet."

— „Das ist doch merkwürdig. Es scheint also, daß man uns erwartet hat. Nicht?"

— „Sie sind grausam gegen mich. Ich hatte gehofft, Ihnen ein Wort auf der Wasserfahrt sagen zu können, aber Sie vernichteten diese Hoffnung schonungslos."

— „Auf der Wasserfahrt? nun thut es mir wahrhaftig leid, daß ich nicht mitgegangen bin. Hast Du nichts gemerkt, mein Freund?"

— „Nein, zum Satan, mach' mich nicht toll mit Deinen Fragen. Du hörst ja, daß es fehl schlug."

— „Ach es ist wahr, es steht ja da. Gieb's mir her, mein armer Freund, ich werde es Dir vorlesen, Du bist zu bewegt."

Albert stieß seine Hand zurück und fuhr fort:

„Und jetzt sah ich Sie in den Garten gehen, aber Sie sind nicht allein. Da fühlte ich es, daß Sie in das Thal kommen müßten, von dem wir gesprochen haben, das Sie als die Stell bezeichneten, für die Sie sich in diesem herrlichen Garten, wo Alles Schönheit und Ruhe athmet, am meisten interessiren."

— „Er schreibt gut, das ist eine hübsche Sprache," sagte Ludwig halblaut.

— „Dummes Zeug ist es," rief Albert mit leuchtenden Augen, „sentimentales Gewäsch eines verschrobenen, eingebildeten Jungen."

„Und das einer Frau von Louisens Bildung! Das ist nich an sie gerichtet! Es ist unmöglich!"

Ludwig zuckte mit den Achseln und sah in die Bäume hinauf. Albert stöhnte, wie ein angeschoßenes Wild.

„Sie erwidern meine Liebe nicht . . ."

Albert unterbrach sich selbst, um diese Zeile einmal, zweimal zu lesen, und holte Athem, als ob eine schwere Last von seiner Brust gefallen wäre.

„Sie erwidern meine Liebe nicht, und doch lieben Sie Ihren Mann nicht."

Seine Miene verdunkelte sich wieder, und Ludwig sah ihn an, als ob er sagen wollte: „Was habe ich gesagt? Das sind meine Worte."

„. . . Ihren Mann nicht. Ist Ihr Herz denn unempfänglich für die Liebe? Wissen Sie denn nicht, wie unendlich ich Sie liebe? Meine Treue soll Sie davon überzeugen. Aber ich muß mit Ihnen sprechen, von den unbedeutendsten Dingen, gleichviel

wovon, wenn ich nur den Klang Ihrer Stimme höre, ich verspreche Ihnen, daß ich kein Wort von meiner Liebe reden will. Schenken Sie mir einen Augenblick, Ihre Weigerung würde mich zur Verzweiflung bringen."

„Ich vertraue Dies einer der leblosen Statuen an, in der Hoffnung, daß Sie herkommen und meinen Brief in der Hand des verschwiegenen Boten entdecken werden. Wenn mein Leben Ihnen nicht gleichgültiger ist, als diese kalten Statuen, so schenken Sie mir einen Augenblick während des Balles; Sie werden nicht so grausam sein, ihn nicht zu besuchen. Ein Zeichen . . ."

— „Ein Zeichen! I, pfui Teufel! Das ist zu toll!"

— „Meinst Du, daß es schlimmer ist als alles Uebrige? Was?"

— „Schrei doch nicht so laut, es kommt Jemand, komm', wir wollen den Rest später lesen."

— „Ich gehe nicht von der Stelle. Geh' und sieh' nach, wer es ist, mir ist es gleichgültig."

— „Wenn es aber nun . . ."

— „Geh', geh' doch! Und wenn es meine . . . wenn es die Damen sind, so sage es mir."

Ludwig ging. Albert fuhr im Lesen der letzten Zeilen fort.

„Ein Zeichen, daß Sie mir einen glücklichen Augenblick gewähren wollen, wird mir Ihre Lieblingsblume, eine Nelke sein, ein theures Zeichen, daß sie nicht zürnen

Ihrem ergebenen Freunde." —

Albert stand einen Augenblick in tiefen Gedanken, darauf rollte er das Blatt zusammen und steckte es wieder in die Hand der Statue. Als er sich umwandte, war sein Antlitz bleich, aber ruhig.

Ludwig kehrte zurück. Eine Gesellschaft war in einiger Entfernung vorüber gegangen.

— „Aber was thust Du denn? Du steckst den Brief wieder dorthin? Den Brief an Deine Frau!“

— „Der Brief ist nicht an uns, soviel ist gewiß. Wem er bestimmt war, weißt weder Du, noch ich.“

— „Wenn aber Deine Frau kommt und ihn findet“ . . .

— „Höre, Ludwig, dies ist ein ernster Moment meines Lebens. Als Du vorher Mißtrauen gegen mein Weib äußertest, da schwieg ich . . . das war feig und schlecht, ein Mann soll der Letzte sein, der sein Weib aufgiebt. Nun will ich kein Wort mehr davon hören. Mag Der den Brief finden, dem er bestimmt war. Und nimm selbst den Fall an, daß er an Louisen geschrieben war“, fuhr er mit unsicherer Stimme fort,“ so ist darum noch nicht gesagt, daß sie Veranlassung gegeben hat, daß man sich erlauben durfte, ihr so zu schreiben.“

— „Aber ich habe Dir ja schon lange gesagt, daß ich es gemerkt habe . . . daß Louisens Benehmen . . . und Stahl's häufige Besuche bei Euch . . . Na, ich will keine Beschuldigung gegen sie aussprechen, aber sie war eine gefeierte Ballschönheit, und Du weißt selbst, wie eigensinnig sie ist, . . . und es läßt sich nicht leugnen, daß Deine Frau . . . daß meine Frau mich viel lieber hat, und daß Louise Dich nicht so glücklich macht, wie Du es verdienst . . . Das kommt von der Gleichgültigkeit, und eine Frau, die ihren Mann liebt, führt sich nicht so auf, . . . nein, sie bekommt nicht solche Briefe.“

Als Ludwig endlich schwieg, sagte Albert: „Ich habe Dich ausreden lassen, ohne Dich zu unterbrechen, aber damit soll es vorbei sein, und das ist das letzte Wort über diesen Gegenstand. Wenn Du nur eine einzige Hindeutung darauf machst, oder wenn

ein Wort davon irgend einem Menschen gegenüber über Deine Lippen kommt, wenn dieser Brief nicht ein ewiges Geheimniß zwischen uns Beiden bleibt, so ist es mit unserer Freundschaft aus, so hast Du keinen ärgeren Feind, als mich, das schwöre ich Dir zu, so wahr ein Gott im Himmel ist."

Albert hatte Ludwig bei den Arm genommen, mit jedem Worte wurde seine Stimme schärfer und trockner, seine Augen sprühten, er drückte die Finger mit krampfhafter Stärke um den Arm fest und zog ihn mit sich fort.

— „Aber wollen wir denn gehen? Die Damen rechnen ja darauf, uns hier zu treffen. Willst Du nicht sehen" . . .

— „Ich will nicht warten, will Keinen treffen, Keinen sehen . . . Ach, Gott im Himmel!"

Er ließ Ludwig los und schlug sich mit den Händen vor den Kopf.

Ludwig faßte seinen Arm und sagte bewegt: „Mein armer Freund, Du bist so heftig. Mein Arm ist ganz mürbe, ich erkenne Dich nicht wieder."

— „Ich kenne mich selbst nicht wieder. Bin ich denn blind gewesen? Giebt es Nichts mehr, an das man glauben kann?"

Er stützte die Stirn an einen Baum und schloß die Augen, um in seine Seele hineinblicken zu können.

Habe ich es denn verdient? dachte er. Womit habe ich es verschuldet? Sie war mein Gedanke Tag und Nacht, ich wollte ihre Wünsche errathen, um sie zu erfüllen, ich wollte mein Leben hingeben, um sie glücklich zu machen . . . Aber habe ich das in meinen Handlungen gezeigt? War ich nicht oft verdrießlich, unzufrieden, heftig . . . Ja, das war ich . . . Aber sollte sie mein Herz nicht noch besser kennen? . . . Was, kennen! Was kennt man in diesem Wirrwar von Egoismus und Verstellung

für den wir Alle erzogen sind? ... Aber mich so hart zu strafen, ... ihr Herz mir abzuwenden ... und wegen eines so unbedeutenden Menschen! ... Ein Mensch, wie dieser ... Ich will es wissen ... Er hat mir selbst das Zeichen gegeben, ... trägt sie es, so ist mein Unglück gewiß ... Dann soll es aber auch sein Leben kosten ... Ich will doch wissen, ob ich zu den Ehemännern gehöre, die nicht in den Wald gehen können, ohne an den Zweigen hängen zu bleiben. ... Will Gewißheit haben ... Ist es wahr ... ist es wahr, dann soll er nicht lebend von hier entweichen. Ich begreife nicht, wie irgend ein Mann zum Spotte der Welt werden möge, so lange er sich zwei Schuß Pulver verschaffen kann."

Und abwechselnd lachte Albert und knirschte mit den Zähnen.

— „Lieber Freund!" sagte Ludwig und zog ihn an dem Rockschooße „komm doch zu Dir, Herr Gott, es ist hart, das leugne ich nicht, es ist sehr hart, aber ..."

Er stockte, und trat einen Schritt zurück, als er den Blick sah, den Albert ihm zuschleuderte, indem er sich umwandte und sagte: „Was ist das? Was willst Du?"

— „Herr Gott, Albert, sei doch ein Bischen vernünftig. Es ist ja durchaus nicht gesagt ..."

— „Nein, es ist durchaus nicht gesagt, durchaus nicht gesagt. Das ist das erste vernünftige Wort, das Du gesprochen hast."

Ludwig schüttelte mit dem Kopfe, er war sich bewußt, daß er nicht daran gedacht hatte, etwas Vernünftiges zu sagen, sondern nur das erste Beste gesprochen hatte, was ihm in den Mund kam.

Albert ging mit raschen Schritten über Stock und Stein, ohne auf dem Wege zu bleiben, und Ludwig folgte ihm athem-

los. Endlich hielt Albert inne. Er hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, sein Gesicht drückte ruhige Bestimmtheit aus; er war sogar nicht weit davon entfernt, seinem Begleiter zuzulächeln, als er sagte: „Wir gehen hier, wie zwei Narren, Ludwig, es ist gut, daß uns Niemand sieht. Es ist noch einige Zeit bis zum Ball, laß' uns durch den Garten gehen. Wenn die Damen uns nicht treffen, werden sie schon nach Hause gehen. Wir wollen zum See hinabgehen, ich habe Kopfschmerzen und will meine Stirn im Wasser baden."

Sie gingen wieder einige Schritte, dann stand Albert still, faßte Ludwig bei der Hand und sagte: „Es gilt mein Leben, wenn Du ein Wort von Dem sagst, was zwischen uns vorgefallen ist. Mein Leben."

Mit einem leisen Drucke ließ er seines Freundes Hand los, und ohne ein Wort mit einander zu sprechen, setzten sie ihre Wanderung im äußersten Umkreise des Gartens fort. —

Die beiden Damen hatten, Arm in Arm, denselben Weg zum Norwegischen Thale zurückgelegt, wie die Herren. Als sie bei der Marmorgruppe mit dem kleinen Amor anlangten, blieben sie Beide stehen, um die schöne Gruppe zu betrachten und besonders Amor war es, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Beim Anblick des schönen kleinen Jungen pochten die Herzen der beiden jungen Frauen, die bald Mutter werden sollten, und als ob ein Gedanke in diesem Augenblick sie erfüllt hätte, schmiegten sie sich fest an einander.

— „Ich will mir das kleine reizende Gesicht recht tief in's Gedächtniß einprägen," sagte Lotte, „wer weiß, ob mein Kind nicht solch ein kleiner Amor werden könnte. Man sagt, daß dergleichen äußere Eindrücke einen großen Einfluß haben," fügte sie mit einer klugen Miene hinzu.

— „Mein Kind soll seinem Vater gleichen," sagte Louise, „und das wird es auch gewiß, denn sein Bild schwebt mir Tag und Nacht vor."

Lotte erröthete etwas verlegen und sagte: „Pfui, wie kann Jemand so geschmacklos sein, eine so reizende Figur zu beschmutzen: sieh' nur, wie sie quer über der Schulter mit der häßlichen Tabacksasche beschmiert ist. Immer müssen sie das erste Beste mit der Asche bestreichen . . . das thut . . . das thun fast alle Herren."

Während sie über diese Entheiligung des Liebesgottes zürnte, hatte Louise die Asche fortgeblasen und Amors Schulter mit dem Taschentuche gereinigt. „So viel ist gewiß, Albert hat es nicht gethan. Aber ich glaube auch nicht, daß Ludwig es gewesen sein kann."

Sie setzten den Weg zum Norwegischen Thale fort. Als sie in eine der Alleeen kamen, welche dorthin führen, schien es ihnen, als ob sie Ludwig mitten auf dem Platze stehen sähen. Sie winkten ihm mit den Taschentüchern, aber er verschwand zwischen den Bäumen, ohne sie sehen zu wollen. Sie glaubten sich getäuscht zu haben.

— „Dieses Thal erinnert mich an jenen

. . . . . der hohen Götter Hain,
Den kein profaner Fuß betreten darf."

sagte Louise. „Diese bärtigen Isländer und Normannen sehen in der Entfernung wie alte heidnische Götter in ihrem Opferhaine aus."

— „Dieses Thal ist, meiner Ansicht nach, die schönste Partie im ganzen Garten," sagte Lotte. „Schade, daß man es verfallen läßt. Betrachte nur den Fleiß, der auf alle Nationaltrachten gewandt, den Charakter, der in alle Physiognomieen gelegt

ist, das ist ein ganzes Gedicht in vielen Gesängen, leider nur in Holz . . . nicht in Stein gedichtet."

— „Dieses ist ein junges Brautpaar," sagte Louise. „Sieh' wie verliebt die kleine Braut aussieht. Obwohl sie die Augen niedergeschlägt, kann man doch gewiß sein, daß sie auf den Bräutigam hinschielt, der ihr zur Seite steht. Da steht sie nun mit allen Hochzeitsattributen, dem Brautschleier, dem Kranze . . . Ach wie dumm, wie prosaisch! Sie hat ja ihr Confirmationsattest in der Hand. Aber das gehört nicht zum Gedanken des Dichters Wiedeweldt, der diese Statuen mit seinem Meißel geschaffen hat; der hat ihr kein Attest in die Hand gegeben, ihr schönes Gesicht ist das einzige Zeugniß, dessen sie bedarf. Was sind doch das für Narrenstreiche? Ein Brief . . . und mit Bleistift auf ein altes, abgerissenes Blatt geschrieben . . . das ist vielleicht eine interessante, antiquarische Entdeckung, die wir gemacht haben."

— „Laß' es sitzen, Louise, es könnte Jemand kommen."

— „Ei, was man einer Statüe in die Hand steckt, das kann kein Geheimniß sein. Obwohl es geheimnißvoll genug aussieht, denn es ist so pfiffig angebracht, daß man leicht glauben könnte, es gehöre mit zur Statüe. Wir wollen doch sehen, was dieser offene Brief enthält . . . Theure Freundin! . . . Ach das ist ein Liebesbrief. Das ist amüsant!"

Und nun las sie ihn mit einem Pathos, den sie doch zuweilen unterbrach, um ihre eigenen Commentare einpflechten zu können.

Theure Freundin!

Wie langsam sind die Tage verflossen, die ich fern von Ihnen zugebracht habe. An jedem Tage habe ich ein L. H. in die Rinde eines großen Baumes geschnitten . . . „Gott weiß, was das für

ein Line Hansen sein mag, die hier verewigt ist . . . L. H., das könnte auch eine von uns bedeuten. Der Liebhaber muß noch ein sehr junges Blut sein, denn sie laufen doch wohl nur in der ersten grünen Jugend mit dem Messer in der Tasche umher und schneiden ihre Liebe in die Rinde der Bäume." — Das ist mein Almanach, das soll zur Erinnerung an Sie hier stehen, wenn ich lange schon die Ruhe im Grabe gefunden habe, die das Schicksal mir hier im Leben verweigert . . . „Herr Gott, der macht's recht kläglich, der Aermste. Wird's Dir nicht ganz weich um's Herz? Ich zergehe fast." — Jeden Tag habe ich gewartet, daß ein glücklicher Stern Sie nach Friedensburg bringen würde . . . „Ach sie giebt also hier nur Gastrollen, sie gehört nicht zum festen Personal des Ortes." — Jeder Abend brachte mir eine getäuschte Hoffnung . . . , „welche doch gewiß nie seinen Schlummer oder seinen Appetit gestört hat. Das ist ein echter Liebesbrief, wie man sie in schlechten Romanen findet." — Sie sind grausam gegen mich. Ich hatte gehofft, Ihnen ein Wort auf der Wasserfahrt sagen zu können, aber Sie vernichteten diese Hoffnung schonungslos . . . „Diese affectirten Personen waren heute auch zur See." — Und jetzt sah ich Sie in diesen Garten gehen; aber Sie sind nicht allein. Da fühlte ich es, daß Sie in dieses Thal kommen müßten, von dem wir gesprochen haben, das Sie als die Stelle bezeichneten für die Sie sich in diesem herrlichen Garten, wo Alles Schönheit und Ruhe athmet, am meisten interessiren . . . „Es ist widerlich, soviel Geschmacklosigkeit hören zu müssen. Das muß ein dummes Ding sein, der man solchen Unsinn schreiben kann." — Sie erwidern meine Liebe nicht . . . „Ich habe ihr Unrecht gethan; es scheint doch, daß das Mädchen mehr bon sens hat, als ich ihr zugetraut habe," — und doch lieben Sie Ihren Mann nicht . . .

„Was? Ihren Mann? Aber das ist ja abscheulich; an eine verheirathete Frau. Denke Dir, Lotte, was muß das für eine Abschaum eines Weibes sein, dem man so schreiben darf. Ich kann mir keinen Mann vorstellen, der nicht besser sein sollte, als dieser fade Liebhaber . . . Ja, das könnte ich doch wohl, aber gleichviel; wäre er auch noch so langweilig, das entschuldigt sie doch nicht. Es hieße ja aus der Scylla in die Charybdis fallen. Das ist ein widerlicher Brief!" —

Und in ihrer Ungeduld durchlief sie ihn so schnell als möglich, wodurch diese sentimentalen Tiraden jede Spur von Gefühl verloren und nur lächerlich wurden.

Ist Ihr Herz denn unempfänglich für die Liebe? Wissen Sie denn nicht, wie unendlich ich Sie liebe? Meine Treue soll Sie davon überzeugen. Aber ich muß mit Ihnen sprechen, von den unbedeutendsten Dingen, gleichviel wovon, wenn ich nur den Klang Ihrer Stimme höre, ich verspreche Ihnen, daß ich kein Wort von meiner Liebe reden will . . . „Ja so spricht der Fuchs zur Gans." — Schenken Sie mir nur einen Augenblick . . . „Ja, thu' es und sage ihm, daß er ein unverschämter Laps ist." — Ihre Weigerung würde mich zur Verzweiflung bringen . . . „Ach es ist wohl nicht so schlimm." — Ich vertraue Dies einer der leblosen Statüen, in der Hoffnung daß Sie hieher kommen und meinen Brief in der Hand des verschwiegenen Boten entdecken werden. Wenn mein Leben Ihnen nicht gleichgültiger ist, als diese kalten Statüen, so schenken Sie mir einen Augenblick während des Balles . . . „Ach, kommen Die auch dahin? Da werden wir also den Abend in schlechter Gesellschaft zubringen. Ich werde ihn schon an seinem dummen und affectirten Benehmen erkennen." — Sie werden nicht so grausam sein, ihn nicht zu besuchen. Ein Zeichen, daß Sie mir einen glücklichen Augen-

blick gewähren wollen, wird mir Ihre Lieblingsblume, eine Nelke, sein, ein theures Zeichen, daß Sie nicht zürnen

Ihrem ergebenen Freunde. —

„Ohne Unterschrift oder Adresse. — Und das nennen diese Menschen Liebe! Solch unechte, verfälschte Dinge wagt man einem Weibe zu bieten? Mir ist wirklich ganz übel geworden.“

Lotte hatte sich am Fuße der Statüe in's Gras gesetzt. Als Louise schwieg, streckte sie die Hand aus und sagte: „Gieb mir den Brief, laß mich ihn selbst lesen.“

— „Wie magst Du den Unsinn nur zweimal lesen. Hier ist er. Viel Vergnügen! Ich werde unterdessen umhergehen und mir Wiedeweldt's Statüen ansehen, das ist ein gediegenerer Genuß.“ Und sie warf ihr den Brief in den Schoos.

Während Louise alle Figuren, ein Paar nach dem andern betrachtete, las Lotte den Brief. Ihr Gesicht war todtenbleich geworden. Als Louise zurückkam, saß sie noch mit dem Briefe in der Hand, in tiefe Gedanken versunken.

— „Mein Gott, Lotte, was fehlt Dir? Du bist so weiß im Gesicht, wie eine der Statüen; bist Du krank? . . . antworte mir doch Lotte!“

— „Dieser Brief ist an mich gerichtet,“ antwortete Lotte mit leiser Stimme, indem sie freimüthig der Freundin in's Auge blickte. „Die beiden Buchstaben sind mein Name.“

— „An Dich? das ist ja unmöglich, glaube nicht, daß ich mir das einbilden lasse. Von wem sollte er denn sein? Ach, Unsinn, Lotte!“

— „Er ist vom Lieutenant Stahl. Ich werde ganz ehrlich und aufrichtig gegen Dich sein, Louise. Dieser Brief hat mich vielleicht vor einem großen Unglück geschützt. Ja, Du hast Recht

daß es ein dummer, ein jämmerlicher Brief ist. Und ich habe es nicht verschuldet, daß man mir so schreibt. Und doch, doch ... bin ich nicht ganz schuldlos dabei. Ich hätte daran denken sollen, daß ein Herr nicht seine stete Aufmerksamkeit einem verheiratheten Weibe zuwendet, wenn er nicht Absichten dabei hat. Ich hätte überhaupt einsehen sollen, daß die Welt nur aus Jämmerlichkeit und Schlechtigkeit zusammengesetzt. ist. Ich hätte es längst wissen sollen ... dann würde ich jetzt nicht hier sitzen ... und nicht zu diesem bitteren Geständniß gezwungen sein."

— „Liebe Lotte, Du thust Dir und der Welt Unrecht. Sprich nicht mit so vieler Bitterkeit, sondern erzähle mir, wie Alles zusammenhängt, ich weiß, ich fühle mich ganz davon überzeugt, daß Du es thun kannst, denn es haftet keine Sünde an Deiner Seele, darauf will ich die meinige zum Pfande einsetzen, wenn man es verlangte."

— „Habe Dank für Dein Zutrauen, Louise. Gebe Gott, daß ich es immer verdienen möchte. So höre denn meine Beichte, sie soll so offen sein, wie ich es mir selbst bewußt bin. Sie kann in wenige Worte gefaßt werden."

— „Gieb mir Deinen Arm und steh' auf. Wir wollen in dieser schönen langen Allee auf und abgehen, hier kann uns Keiner überraschen, und wir können Jeden sehen, der kommt. Schenke mir nun Dein Vertrauen, Lotte, und sei überzeugt, daß ich es aus ganzem Herzen zu schätzen weiß, und daß es keiner Unwürdigen gegeben ist."

„Man sagt, daß Ehen im Himmel geschlossen werden. Auf die meinige paßt diese Regel nicht. Albert faßte dies bei meiner Verlobung ganz richtig auf. Er äußerte die Befürchtung, daß Ludwig und ich uns nicht verständen. Ich habe ihn vielleicht nicht verstanden, er mich gewiß niemals. Wir passen nicht zu-

sammen. Liebe ist ein kleines Wort, nur zwei Silben, aber sie enthalten doch das Glück oder Unglück des Lebens. Ich war glücklich, so lange ich die Illusion bewahren konnte; von dem Augenblicke an wo ich klar sah, war ich unglücklich ... Du siehst mich so verwundert an, liebe Louise, es scheint Dir, daß ich so gleichgültig und ruhig hiervon spreche, als ob es mich gar nicht anginge. Ich kann mir selbst diese Ruhe und Sicherheit nicht erklären, ich habe sie in diesem Augenblicke, sie ist nichts Aufgezwungenes, es ist mir, als ob ich eine ganze Landschaft überschaute, in der jede einzelne Partie in vollem Sonnenlichte vor meinen Augen steht. Oft habe ich darüber geweint, viele, viele, bittere Thränen, nun sind meine Augen trocken, und nun hätte ich vielleicht reichlicher Grund, über diese Zugabe zu meinem bösen Geschick zu weinen. Aber davon wollte ich sprechen."

„Als ich Stahl's Bekanntschaft bei Dir machte," fuhr Lotte nach einer kleinen Pause, gleichwie um ihre Gedanken zu sammeln, fort, „mißfiel er mir. Ich fand ihn eitel und unbedeutend. Später sah ich ein, daß ich ihm Unrecht gethan hatte, und daß er ein aufgeklärter und denkender Mensch sei. Ich glaubte ihm einen Ersatz für die schlechten Gedanken schuldig zu sein, die ich über ihn gehegt hatte, und war freundlich gegen ihn."

„Ich hatte ja auch keinen Grund zum Gegentheil. Seine anhaltende Aufmerksamkeit gegen mich, die vielen kleinen Galanterien, die er mir stets erwies, mir, die sich so verlassen und zur Seite gesetzt fühlte, vielleicht mehr, als ich Grund dazu hatte, schmeichelten mir und waren mir angenehm. Ich ließ mir, was man so nennt, den Hof machen, ich hätte es nicht thun sollen, aber er überschritt niemals die Grenzen der Freundschaft. Ich habe stets selbst gesagt, daß Freundschaft zwischen ungleichen

Geschlechtern gefährlich, wenn nicht unmöglich sei, und nichts destoweniger bildete ich mir ein, einen Freund an ihm zu haben. Kannst Du diesen Widerspruch erklären? Ich kann es nicht. Dies ist einer der vielen Widersprüche, in denen wir uns stets bewegen."

„Es wurde mir endlich klar, daß Stahl in mich verliebt sei; ich tadelte mich, daß ich ihn nicht gleich abgewiesen hatte; ich war mir bewußt, daß ich dieses Gefühl nicht erwiderte, auf das er nur einmal hingedeutet hat, und welches ich sogleich zurückwies. Dieser Brief ist der einzige, den er mir jemals geschrieben, diese Erklärung die einzige, welche er jemals ausgesprochen hat; daß mir Beides im hohen Grade zuwider war, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Aber ich will Dir auch sagen, daß, wenn er älter gewesen wäre, und mehr Erfahrung gehabt hätte, wenn er langsamer und vorsichtiger zu Werke gegangen wäre, ich der Leere vielleicht erlegen wäre, welche in meinem Herzen ist. Ich hätte dann vielleicht ein Herz gesucht und geglaubt, es zu finden, denn ich bedarf eines Herzens. O, Du weißt nicht, wie stark dieses Bedürfniß bei mir geworden ist. Sieh', Louise, wie ehrlich ich gegen Dich bin, ich will Dir erzählen, daß ich es einmal gefunden und besessen hatte, aber ich wußte und verstand es nicht. Albert hat mich ganz gewiß ein Mal geliebt, er hat mich verstanden, er kann das Herz eines Weibes verstehen . . . Du bist glücklich."

Louise schlang den Arm um ihren Leib und drückte sie zärtlich an sich. Sie wußte, daß Lotte recht habe, und daß Albert sie einst geliebt hatte.

— „Stahl erzählte mir, daß er nach Friedensburg ginge, hier einige Zeit bleiben würde, daß die Officiere bei solchen Gelegenheiten Bälle zu veranstalten pflegen, er lud mich ein, in

Eurer Gesellschaft her zu kommen und an einem Balle Theil zu nehmen. Ich bin in der letzten Zeit eitel geworden, es macht mir Vergnügen, mich zu putzen und gut auszusehen, woran ich früher nie gedacht habe. Das ist meines Mannes Schuld, seine Liebe zu mir, wenn ich sie so nennen darf, ist Eitelkeit und nichts Anderes; er hat mich darauf hingewiesen. Ich bekam Lust diese Partie zu machen und an diesem Balle Theil zu nehmen. Das war kindisch. Ich lenkte Eure Gedanken auf diesen Theil des Landes hin, als die Rede davon war, eine kleine Partie zu machen, das war falsch und hinterlistig. Dadurch bekam die Partie vielleicht doch etwas Anziehendes für mich, das ist schlecht; soweit war ich bereits gekommen. Ich beichte offen vor Dir: ich habe mich selbst in sonderbaren Gefühlen überrascht, ich war betrübt, als für mich aus der Wasserpartie Nichts wurde, mich erfaßte ein Beben, als die Einladung zum Balle von Euch Anderen angenommen wurde, und dieses Beben entsprang keinem unangenehmen Gefühle. Ich habe am Rande eines Abgrundes gestanden. Ich hatte vergessen, was ich einmal gelesen habe, daß für ein Weib, welches nicht Liebe bei ihrem Manne finden kann, dies Gefühl für dieses Leben verloren ist. Die Liebe ist einfach und edel, sie kann nicht in der Falschheit und Lüge gedeihen, die ein unerlaubtes Verhältniß nöthig macht, sie kann nicht von solch' bombastischem Schwulst und affectirter Empfindsamkeit leben, die ihr unter solchen Verhältnissen zu Theil werden muß, sie kann sich nicht begnügen mit dieser Halbheit, denn sie muß Alles oder Nichts haben. Das Alles wußte ich, ich habe oft daran gedacht und hätte es nun beinahe vergessen."

— „Nein Lotte, Du hast es keinen Augenblick vergessen, sage nicht so harte Worte von Dir selbst. Könnte ich Dir doch

zeigen, wie rein und stolz Du in diesem Augenblicke vor mir stehst, Du würdest anders von Dir denken."

— „Aber was werden Andere von mir denken? Was wird mein Mann denken? Er wird mich auch dieses Mal nicht verstehen, wenn ich es ihm sage . . ."

— „Um Gottes Willen, Lotte! Du wirst ihm doch Nichts sagen . . ."

— „Ja, ich will es. Ich bin es ihm schuldig. Er soll mir kein Unrecht verwerfen können, und es wäre ein Unrecht, wenn ich ihm dieses verschwiege. Ich bin sein Weib und trage seinen Namen, den muß ich rein erhalten, und er soll wissen, daß er wirklich unbefleckt ist, wenn auch der Schein dagegen sein mag. Er hatte allmälig mein armes Herz ausgedörrt und mich an eine Existenz gewöhnt, in der meine Wahrheit, mein eigenes Ich fast zu Grunde gegangen ist; in diese kleinliche Rücksicht auf seine Bequemlichkeit und seine Launen habe ich mich gefunden, aber weiter kann ich auch nicht gehen, wahre Liebe kann ich nicht heucheln, . . . die echte hat er verworfen, sie konnte ihn so nicht zufrieden stellen, wie ich sie ihm bieten konnte, er zieht den Schein vor, und den soll er ungeschwächt und ungetheilt haben."

Louise machte viele Einwendungen gegen den kühnen Beschluß ihrer Freundin, sie meinte, daß Ludwig mit Dem zufrieden sei, was Lotte ihm biete, er halte das nun einmal für Liebe, das mache sein Glück aus, und dies würde vernichtet werden, wenn man ihn darin aufklärte, daß sie ihn nicht liebe. Dazu sei sie nicht berechtigt. Es könne auch wie Rache ausgelegt werden, weil sie in ihrer Ehe nicht die Art Liebe gefunden habe, die sie gerade fordere. Wenn ihre Ehe ein Kreuz sei, so müsse sie es im Stillen tragen, und sich keine sichtbare Ordensdekoration daraus machen, die sie in eine Klasse mit jenen eitlen Kreuz-

trägerinnen stellen würde, welche eine Befriedigung darin finden, daß die ganze Welt mit ihnen und über sie seufzt. Und Lotte solle nicht vergessen, daß sie bald Mutter werden würde; sie sei es ihrem Kinde schuldig, ihm die ganze Liebe ihres Mannes zu bewahren, eine Liebe, frei von Zweifel und Mißmuth; sie sei ihm einen unbefleckten Namen schuldig und dürfe am allerwenigsten Die sein, welche ein unbegründetes Mißtrauen auf seine Geburt hefte. Auf dieses Kind weise der Himmel sie hin, in ihm würde sie ihre bisher getäuschten Hoffnungen erfüllt, ihre Liebe vergolten und ihre Opfer belohnt finden ... auch dieses Opfer, welches sie sich nun durch Schweigen auferlege, denn Louise räumte es ein, daß es für ein Weib mit Lottens Charakter leichter sein, dies Geständniß zu machen, als es zu verschweigen.

Sie schwiegen Beide eine Zeitlang. Darauf sagte Lotte: „Ich fühle, daß Du Recht hast, aber es widerstrebt mir doch, Deinem Rathe zu folgen. Das kommt daher, daß Du vom Standpunkte der Verhältnisse aus Recht hast, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht aber von dem der Wahrheit und Liebe. Daß diese so verschieden sein können, das ist ein Fluch, der auf uns wegen unserer Sünden lastet. Wohlan! für mein Kind ... Solltest Du es wohl glauben, daß ich keine Freude mehr darüber empfinde, es zur Welt zu bringen, mir ist als ob der Himmel mir den natürlichsten Trost zur Strafe für meine Fehler verweigern würde ... Ich werde wohl schwerlich eine gute Mutter werden, wie ich kein gutes Weib geworden bin ...“

— „Versündige Dich doch nicht, liebe Lotte, und sprich nicht so.“

— „Aber wie nun, wenn Ludwig diesen Brief gelesen hat? Als wir herkamen stand er dort an der Statüe, welche den Brief

hielt. Er ist hier gewesen, hat den Brief gelesen, hat verstanden, daß er an mich gerichtet war und ist mit Haß und Erbitterung fortgegangen, sonst würde er uns nun nicht so lange vergebens warten lassen. So ist es. Nun kann ich es mir erklären, nun haben wir auch den Grund zu ihrem Ausbleiben. Soll ich ihn Zweifel wegen meiner Rechtschaffenheit hegen lassen? Soll ich ihm nicht das geben, was ich ihm geben kann, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ... wie fern ist das nicht von Hochachtung und Liebe? Soll ich also nicht sprechen?"

Louise besann sich, darauf sagte sie: „Nein, selbst dann nicht. Es sei Dir Buße und Strafe, daß Du im Schweigen bereuen mußt. So lange er nicht davon spricht, sollst Du schweigen. Und wenn er hier war, und den Brief gelesen hat, so kannst Du gewiß sein, daß er nicht darüber schweigt, dann es immer Zeit genug. Aber selbst in dem Falle, daß er ihn gelesen hat, ... wer sagt Dir da, daß er nicht viel eher glaubt, daß ich es bin, die mit dem L. H. gemeint ist. Mir glaubt er doch nicht, Dir glaubt er vollkommen. Willst Du da diese Sicherheit vernichten? und ohne Grund, denn sie existirt doch in Wahrheit; Ludwig kann ja auf Dich bauen, und das mit der größten Sicherheit."

— „Und ich sollte mich verbergen und Dich leiden lassen..."

— „Wenn es mir aber gleichgültig ist ..."

— „Und Albert?"

Louise schwieg und blickte bekümmert ihre Freundin an. Bald aber lächelte sie wieder und sagte: „Will Albert mir mißtrauen, dann um so schlimmer für ihn."

— „Nein, bei Gott, das soll er nicht, keinen Augenblick," rief Lotte aus.

Louise drohte ihr mit dem Finger, Lotte erröthete und schlug die Augen nieder.

— „Wir wollen das Schicksal und die Zeit gewähren lassen, Lotte. Versprich mir, keinen Schritt zu thun, ehe wir darüber gesprochen haben. Was wirst Du mit Stahl machen?"

— „Ich werde ihm selbst sagen, wie sehr er mich gekränkt hat und ihm seinen Brief zurückgeben."

— „Wäre es nicht besser, das Blatt sitzen zu lassen, wo es gewesen ist, und das Ganze zu ignoriren?"

— „Und wenn uns Jemand hier gesehen hat? Wenn er selbst in der Zwischenzeit hier war, und den Brief vermißte, den ich noch in meiner Hand halte? Wenn er uns vielleicht hinter diesen Büschen belauschte, die ihn überall schützen können? Nein Wahrheit vor Allem, wo man sie anwenden kann."

— „Du hast Recht, Lotte! Wahrheit vor Allem! Du findest Doch stets, was man thun soll, wenn Du auch nicht stets herausfindest, was man thun kann. Aber was wir sowohl können, als sollen, das ist jetzt nach Hause gehen; da unsere Männer uns nicht aufsuchen wollen, so ist es wohl an der Zeit, daß wir sie aufsuchen."

Lotte seufzte tief, als sie sich umwandten und durch den Garten in's Gasthaus gingen. Louise bemühte sich auf dem Wege, sie in dem Glauben an das Benehmen zu befestigen, das sie als das einzige richtige vorgeschrieben hatte.

Lotte sagte: „Wenn man über sich selbst nachdenkt, findet man nur allzu oft schlechte Beweggründe. Weißt Du, warum es mich freut, daß ich keine Opfer bringe, indem ich Stahl's Aufmerksamkeit zurückweise, um die ich mich nicht im Geringsten kümmere, die mir eher zuwider, ja nach diesem Briefe sogar unerträglich ist? Weil ich mich überzeugt fühle, daß, wenn das Entgegengesetzte der Fall wäre, wenn es mir ein Opfer wäre und mir an ihm läge, mein Mann es nicht mit einem Gedanken

anerkennen würde, daß ich es gebracht und meine Treue bewahrt hätte, er würde meinen, daß ich einfach meine Pflicht gegen ihn erfüllt habe, daß es nicht der Mühe lohne, weiter daran zu denken . . . Die Männer theilen die Pflichten in diejenigen ein, welche sie gegen sich selbst, und die, welche ihre Frauen gegen sie haben . . . Ach, die Ehe ist eine verpfuschte Institution, und es ist schwer zu bestimmen, wo die Schuld liegt. Eine Zeitlang glaubte ich, daß die Männer die Schuld trügen, wenn wir nicht so vollkommene Gattinnen seien, wie wir gern wären; nun glaube ich, daß es so ziemlich aufgeht, und das wir unser Loos verdienen, wenn es nicht gut ist . . . Aber es gab doch eine Zeit, wo man Alles von mir verlangen konnte, wo mir kein Opfer zu groß war, wo ich mein höchstes Glück darein setzte, zu gehorchen . . . Dem, den ich hochachten konnte. Und sollte es nicht im Leben eines jeden jungen Mädchens eine solche Zeit geben? Ich glaube es . . ."

Es hatte bereits zu dunkeln begonnen, als sie dem Hause nahten. Ludwig kam ihnen entgegen und sagte: „Wo treiben sich die Damen auf eigene Hand herum! Kommen Sie, der Ball hat schon begonnen, wir haben auf Sie gewartet; es ist nicht artig gegen den Wirth, so spät zu kommen."

Im selben Augenblick kam Albert. Ludwig war so erpicht auf das Fest, daß er ihnen kaum Zeit ließ, die kleinen Veränderungen an ihrer Toilette zu machen, deren sie noch bedurften, nämlich Blumen, Handschuhe, u. s. w. und einen Augenblick nachher befanden sich alle Vier auf dem Wege zum Ball.

Ludwig hatte seiner Frau den Arm gegeben und ließ Albert und Louise voran gehen. Diese war die einzige Redende, all die Anderen waren verstimmt, aber endlich schwieg auch sie. Ludwig flüsterte Lotten zu: „Hier ist's nicht richtig, meine kleine

Lotte. Mich führt man nicht an, ich habe es entdeckt; gieb heute Abend auf Stahl und Louise Acht, so wirst Du selbst sehen. Ja, niemals habe ich an sie geglaubt, vom ersten Augenblicke an nicht. Sie hatte mir zu viele Prätensionen. Warum nahm er nicht eine Frau, die keine Prätensionen machen konnte, dann wäre er glücklich gewesen."

Lotte war stehen geblieben; trotz ihres Versprechens an Louise, wollte sie der Stimme der Wahrheit folgen und sie von jeder Beschuldigung reinigen; aber Ludwig's letzte Worte schlossen ihr wieder den Mund und schnürten ihr das Herz zusammen. Ein unendlich bitteres Gefühl preßte ihr Thränen aus den Augen, und eine von ihnen fiel auf Ludwig's Hand.

— „Na, weine nur nicht darüber, Kind, 'sist nicht werth, sich die Augen darum aus dem Kopf zu weinen. Still, laß Albert Nichts merken, sonst würde es noch schlimmer, um Gottes Willen, es würde ihn unglücklich machen, es könnte sein Leben kosten."

Lotte trocknete schnell die Augen und zwang sich, ihre Thränen zurückzuhalten. Sie war nur wenige Schritte vom Eingang zum Feste; Musik und Gespräch klangen durch einander.

Der Ball fand in einem Laubsaale von grünen Wänden statt, ohne eine anderes Dach, als das gestirnte Himmelsgewölbe. Eine Menge farbiger Lampen erleuchteten die Wände, einige große Kronenleuchter, aus Zweigen und Blumen, hingen an Schnüren herab, welche um die nächsten Bäume gezogen waren, so daß es aussah, als ob sie in unsichtbarer Verbindung mit dem Himmel ständen. Geschmückte Damen, Officiere in Uniform und Herren in Civilkleidung, Musik, Gespräch und Lachen, Tänzer und Zuschauer, Alles war zwischen den hohen grünen Wänden zusammengedrängt und von unzähligen himmlischen und irdi-

schen Lichtern bestrahlt, es war ein schönes und lebendiges Chaos, das sie bei ihrem Eintritt in den Laubsaal fanden.

Die Damen nahmen Platz, wo Lieutenant Stahl ihn ihnen anwies, die Herren mischten sich unter die anderen Herren, und Ludwig fand bald mehrere Bekannte, mit denen er in ein Gespräch verwickelt wurde. Sein Recht auf den ersten Tanz wollte er bei Lotte nicht geltend machen, denn der war bereits vor ihrer Ankunft beendigt, und in den Françaisen wollte er nicht auftreten. Er hatte ja auch nur Albert im Wettkampf besiegen wollen und sah nun, daß nur die Jugend tanze. Daß sowohl Lotte, wie Louise keinen Tanz annahmen, freute ihn. Was Lotte betraf, so hielt er es für eine ganz einfache Folge davon, daß es ihr keine Freude mache, mit Anderen, als mit ihm zu tanzen; und bei Louisen hielt er es für eine Verstellung, die ihm willkommen war, da er sie dann um so leichter beobachten konnte, als wenn er sie in den Reihen der Tanzenden verfolgen sollte, um zu sehen, mit wem sie spreche und was sie thue.

Albert war fast gleich verschwunden, er fand es im Saale zu warm und war hinausgegangen, aber doch nicht weiter, als daß er den Saal übersehen konnte. Hier stand er an einen Baumstamm gelehnt, und sein unsteter Blick, der den ganzen Ball zu überschauen schien, kehrte stets zu Louise zurück, die gerade vor ihm neben Lotten saß. Keine Miene ihres Gesichts, wenn sie sprach, keine ihrer Bewegungen ging für ihn verloren. Wie schön fand er sie nicht, wie reizend in dieser Einfachheit, mit der sie und Lotte sich unter den anderen mehr geputzten Damen auszeichneten. Wie graciös standen nicht die kleinen, wilden Rosen, die aus ihren Flechten hervorguckten zu ihrem dunkelbraunen Haar. Er dankte seinem Gott, daß es Rosen waren; wären es Nelken gewesen . . . aber zum Glück waren es Rosen.

Während er so im Beschauen versunken war, wurde er von einem der Balldirektoren gestoßen, welcher einen Korb mit Blumen trug, die den tanzenden Damen präsentirt werden sollten, damit jede sich eine Blume nach ihrem Geschmack aussuchen könne, während ein Anderer jedem Herrn eine Blume gab; bei einer Tour im Cotillon sollten dann die Herren die Damen aufsuchen, mit denen sie tanzen sollten, nämlich welche die Blumen gewählt, die das Schicksal ihnen zugetheilt hatte.

Als der Herr mit dem Blumenkorbe zu den beiden jungen Frauen kam, wollte er an ihnen nicht vorübergehen und hielt ihnen seinen Korb hin. Lotte wies seine Artigkeit zurück, weil sie nicht tanzte, aber Louise konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie nahm, nach einigem Suchen, eine hübsche hochrothe Blume die sie in der Hand hielt und von Zeit zu Zeit daran roch.

Albert bog den Kopf mit starren Blicken vor . . . War das nicht eine Nelke? Jemehr er auf sie hinblickte, desto deutlicher wurde sie, desto bestimmter zeichnete sie sich auf ihrem weißen Kleide ab. Ja das war eine Nelke . . . Oder war es eine Rose? . . .

Sie blickte sich im Saale um, als ob sie Jemand mit den Augen suche und Albert zog sich unwillkürlich zurück, obwohl er nicht von ihr gesehen werden konnte, da er außerhalb des Saales im Schatten der Bäume stand. Einen Augenblick nachher gab sie Lotten die Blume; diese aber berührte sie kaum, sie fiel ihr aus der Hand und blieb auf ihrem Schooße liegen. Keine von ihnen nahm sie auf, aber Lotte machte eine Bewegung und die Blume fiel auf den Boden. Nun war sie fast unter den Füßen der Tanzenden, es wäre unmöglich für ihn gewesen, zu erfahren, ob es eine Rose oder die so gefürchtete Nelke war, sie tanzten schon über sie dahin.

Aber das Schicksal wollte ihn darüber aufklären. Lieutenant Stahl kam walzend vorüber, bückte sich behend, nahm die Blume vom Boden auf, die noch zu Lottens Füßen lag und steckte dieselbe in sein Knopfloch zur Seite einer kleinen weißen Rose. Er walzte darauf an der Stelle vorüber, wo Albert stand, der sich schnell soweit durchdrängte, daß er nicht zweifeln konnte. ... Es war eine hochrothe Nelke, von der Farbe des Bandes der Ehrenlegion, ... und der Lieutenant trug diese Dekoration mit einer ebenso triumphirenden Miene, als ob es der französische Orden gewesen wäre, den er sich auf irgend einem Wahlplatze erkämpft hätte.

Wenn ein Blick tödten könnte, so hätte Lieutenant Stahl todt zur Erde niederfallen müssen.

Der Ritter von der Nelke bemerkte diesen brennenden Blick nicht, welcher Albert so durchglühte, daß es vor seinen Augen dunkelte.

Kurz darauf erhob Louise sich von ihrem Platz, Lotte stand auch auf, aber langsam, gleichsam wider ihren Willen, sie näherten sich dem Ausgange des Saales an der entgegengesetzten Seite, blieben dort einen Augenblick stehen und verschwanden dann Beide.

Albert fuhr, wie ein Sturmwind hinunter in den Laubsaal, aber die Schnüre und Aeste, aus denen er bestand, hemmten seinen Lauf, er verwickelte sich in diesen Hindernissen, fiel und verlor seinen Hut. Als er wieder aufgestanden war und sich dem Ausgange näherte, sah er in der Entfernung zwei weiße Damenkleider, war aber nicht gewiß, ob es die seien, die er suchte oder andere, denn mehre der Zuschauer gingen draußen auf und ab in der schönen Nacht spazieren.

Da flog Lieutenant Stahl an ihm schnell vorüber; mit einem Tigersprunge erreichte er ihn und hielt ihn beim Umwenden in einer der Alleen auf.

— „Was? Ach sind Sie es, Herr Hagen!"

— „Wohin? Wohin? mein Herr!"

— „Ich suche Jemand, mit dem ich sprechen will, ich glaube daß er diesen Weg gegangen ist," stammelte der Lieutenant.

— „Er? Sagen Sie lieber sie!"

— „Herr Hagen, ich muß, Sie bitten, mich loszulassen."

— „Und ich Herr Lieutenant ich muß Sie bitten ... Sie haben vielleicht Eile?"

— „Ich will nicht leugnen, daß ich nicht wünsche, aufgehalten zu werden."

— „Sie bleiben hier, sage ich Ihnen" ...

— „Ich stehe später zu Ihren Diensten ... so lange Sie wollen ... Aber jetzt müssen Sie mich entschuldigen."

— „Der Lieutenant riß sich los und sprang fort. Albert bedachte sich einen Augenblick, ob er ihm folgen solle oder zurückkehren. Nein, ihm folgen ... ihn verfolgen ... und in drei Sprüngen war er die Allee hinunter. Bei einer Wendung im Gange stand er plötzlich vor Louisen.

Die beiden Eheleute waren gleich erstaunt über das unerwartete Begegnen. Albert hatte sich getäuscht, er hatte zwei andere weibliche Gestalten verfolgt, und stand nun plötzlich vor seiner Frau, die ihm im Tanzsaale unter den Zuschauern vermuthete, und ihn deßhalb mit verwirrter Mine betrachtete. Als sie aber in dem bleichen Herrn ihren Mann wiedererkannte, der ohne Hut durch den Garten stürmte, wurde sie erschreckt, und schlug ihre Hände mit einem Ausdruck von Entsetzen zusammen.

Albert faßte sie heftig um das Handgelenk und machte Miene sie mit sich fortzuziehen. Seine Heftigkeit erlaubte ihm nicht, zu reden. Sie widerstrebte und konnte nur sagen: „Nein, nein, ich kann nicht!“ Und da Albert nichtsdestoweniger sie am Arme fortzog, fuhr sie fort: „Ich kann nicht, ich kann nicht! um Gottes Willen, laß mich los!“

Lotte hatte mehr todt, als lebendig Albert auf Louise zustürmen sehen; ihr Erschrecken, ihr Ausruf und Widerstreben machten es ihr klar, daß ein entsetzliches Mißtrauen sich Albert's bemächtigt hatte, ein Mißtrauen, das nicht gegen sie, sondern gegen Louise gerichtet war. Mit der Schnelligkeit und Klarheit, die in ihrem Charakter lag, trat sie aus dem Gebüsch hervor, das sie bis dahin verborgen hatte, und sagte mit einer Fassung, die nur ein gutes Gewissen in solchen Augenblicken geben kann: „Sie kommen zu rechter Zeit, lieber Albert; ich freue mich, Sie in diesem Augenblicke zum Zeugen zu haben.“

Diese Worte und diese Stimme entwaffneten Albert zum Theil, wenigstens hielt er mit seiner leidenschaftlichen Heftigkeit inne; er ließ Louisens Arm los und wandte sich zu Lotte, welche fortfuhr: „Sie werden uns einen Dienst erweisen, wenn Sie bei uns bleiben, mir wird es ein Trost in einem schweren Augenblicke sein, Sie zur Seite zu haben. Dort kommt der, mit dem ich sprechen muß . . . Ach, wollte Gott, es wäre überstanden.“

Albert wußte nicht, ob er träumte oder wache, rieb sich die Stirn und merkte nun erst daß er seinen Hut im Fallen verloren habe. Diese Entdeckung steigerte seine Verwirrung. Lieutenant Stahl kam eilend von der andern Seite des Ganges; als er Albert erblickte, blieb er stehen. Aber Lotte ging ihm entgegen, von Albert und Louise begleitet, welche ihr mechanisch folgten.

— „Herr Lieutenant Stahl!“ sagte Lotte mit einer Stimme, welche im Anfang zitterte, allmälig aber zu der ruhigen Festigkeit überging, mit der sie gewöhnlich sprach, „kommen Sie nur näher, hier finden Sie nur Freunde, die Ihnen wohlwollen; denn es ist wahrlich kein unfreundlicher Grund, der mich veranlaßte, Ihnen diesen Brief, den Sie mir geschrieben, in Ihre eigenen Hände zurückgeben zu wollen. Sie hatten nicht die Absicht mich zu beleidigen, dessen bin ich überzeugt; nichtsdestoweniger haben Sie mich tief gekränkt, indem Sie mir so schrieben. Sie werden es selbst einsehen, wenn Sie darüber nachdenken, was Sie unbedacht gethan haben. Denn es muß immer kränkend für eine Frau sein, eine solche Huldigung zu empfangen, zu der sie keine Veranlassung gegeben hat. Das habe ich nicht, wenigstens nicht mit Absicht, und wenn in meiner Aufführung einige Unvorsichtigkeit lag, die Ihnen zu einem solchen Schritte Veranlassung gegeben hat, so bitte ich Sie um Verzeihung, Sie an Etwas glauben gemacht zu haben, was keinen Grund hatte. Wir brauchen dieses Gespräch nicht zu verlängern, das für uns Alle unangenehm sein muß, und es bedarf auch nicht meiner Hinzufügung, daß ich überzeugt bin, daß wir Alle ohne Zorn von einander scheiden. Erlauben Sie mir nur, eine Bitte auszusprechen, die ich mich berechtigt glaube, an Sie richten zu dürfen, Herr Lieutenant Stahl: Wenn Sie wieder einer Frau begegnen, deren Verhältnisse Ihnen so scheinen, daß sie sie nicht befriedigen könnten, so glauben Sie darum doch nicht gleich, daß sie unglücklich ist, und denken Sie darum nicht daran, ihr Tröster sein zu wollen; glauben Sie lieber, daß Sie sich geirrt haben, wie Sie sich diesmals täuschten, denn ich bin nichts weniger als unglücklich. Lassen Sie mich, die es ehrlich mit Ihnen meint, Ihnen sagen, daß eine Frau, die Etwas werth ist, es

hundertmal vorziehen wird, mit ihrem Manne unglücklich zu sein, als das Glück bei einem Andern zu suchen, denn ihr weibliches Gefühl sagt ihr gleich, daß sie auf diesem Wege das Glück nie finden könne. Und wenn Ihre jugendliche Unbesonnenheit Sie nun von einem Umgange getrennt hat, den Sie leicht ersetzen und bald vergessen können, so haben Sie auf der anderen Seite eine Erfahrung gewonnen, von der ich hoffe, daß Sie sie nie vergessen werden. Leben Sie wohl, verzeihen Sie mir, wenn ich so vor Ihnen moralisirt habe, wie ich Ihnen von ganzer Seele verzeihe, daß Sie mir einen Augenblick Kummer bereitet haben".

Der arme Lieutenant stand wie vernichtet da; denn nicht oft wurde ein Lieutenant so in seinen Erwartungen getäuscht. Er vermochte nur, mit niedergeschlagenen Augen einige unzusammenhängende Worte zu stammeln. Als Lotte diesen seinen Zustand bemerkte, empfand sie Mitleid mit ihm, und verargte es sich fast, daß sie mehr aus der Sache gemacht habe, als sie eigentlich verdiene. Sie verstand es nun einige freundliche und tröstende Worte hinzuzufügen; und mit einer Ueberlegenheit, als ob sie ihr ganzes Leben in der Beherrschung ihrer Umgebung zugebracht hätte, glich sie das aus, was für Stahl verletzend sein könne, und machte fast einen Scherz daraus, in welchem der Ernst doch so sehr hervorblickte, daß er nicht zweifeln konnte, daß dies ihr letztes Gespräch sein müsse.

Wer aber außerdem wie vernichtet dastand, das war Albert; er merkte nicht mehr, daß er keinen Hut aufhabe, er merkte nicht, daß seine Frau ihn tüchtig in den Arm kniff, und ihm mit einer höchst schalkhaften Mine drohte, er merkte Nichts, er dachte nur daran, vor Louisen niederzuknieen und ihr die große Sünde abzubitten, die er in Gedanken gegen sie begangen hatte, die fast eine Sünde in Wort und That geworden wäre. Aber es war

keine Gelegenheit zum Kniefall, denn Lotte nahm seinen Arm und ging die Allee mit ihm hinunter.

Der arme Lieutenant Stahl mußte Louisen den Arm bieten, und so gingen beide Paare schweigend durch die Allee zum Tanzplatz. Aber dieses Schweigen hatte das Gute, daß alle Vier ihre Fassung wieder gewannen, und die Erschütterung überwanden, an der sie offenbar gelitten hatten. —

Ludwig, der lange mit einem Bekannten gesprochen hatte, den er unvermuthet traf, dachte endlich wieder an seine Gesellschaft und die Beobachtungen, die er machen wollte. Er suchte sie, aber sie waren Alle verschwunden; er bahnte sich den Weg durch den Tanzsaal, fragte nach ihnen, aber vergebens, sie waren nicht zu finden. Er ging draußen um den Laubsaal herum, und betrachtete sich alle die Zuschauer, welche sich dort versammelt hatten, aber auch hier traf er sie nicht. Auf dieser Wanderung trat er mit dem Fuße auf einen Hut; er hob ihn auf, um ihn an dem ersten besten Zweige aufzuhängen, damit der Eigenthümer ihn leichter finden könne; aber indem er ihn genauer betrachtete, erkannte er Albert's Hut, es war kein Zweifel, denn dessen Name stand darin, den er, der Ordnung wegen selbst, als er noch neu gewesen war, hinein geschrieben hatte. Wie dies zusammenhängen konnte, war ihm ganz unerklärlich. Mit dem Hute in der Hand ging er umher, und eine halbe Stunde lang suchte er vergebens.

Endlich begegnete er einem Manne mit bloßem Kopfe, der eine Dame am Arm führte. Er ging ihnen entgegen, es waren Albert und Lotte.

— „Aber, um Gottes Willen, wo seid Ihr denn gewesen?“

— „Wir sind spazieren gegangen, es war so drückend im Tanzsaale. Deine Frau bedurfte der frischen Luft, und so gingen wir ein Wenig in den Alleen auf und ab.“

— „Aber Dein Hut? der lag ja draußen vor dem Saal?“

— „Ich habe ihn verloren, als ich über einen Zweig fiel.“

— „Und ließest ihn liegen? Das ist doch sonderbar, das thut man doch nicht, wenn man nicht ungeheure Eile hat.“

— „Ja. ich hatte auch Eile, denn die Damen waren vorausgegangen, und ich wollte sie einholen.“

— „Ach so! . . . Aber wo ist Deine Frau?“ fragte Ludwig rasch, als ob er Albert's Grund zur Eile verstanden hätte.

— „Ich weiß nicht . . . ich glaube sie kommt uns nach, sie geht, soviel ich sehen kann, dort hinten mit Lieutenant Stahl.“

— „Mit Lieutenant Stahl? . . . Ich muß Dir sagen . . . das setzt mich in Erstaunen . . . . so, so!“

Lottens Arm zitterte ein wenig, dieses Mißtrauen Ludwig's gegen ihre Freundin empörte sie; Albert bemerkte es und drückte leise ihren Arm, um sie zu beruhigen.

Sie waren stehen geblieben, und bald holten Louise und Stahl die Uebrigen ein. Louise freute sich, Ludwig zu begegnen, und sagte: „Das ist zu glücklich, daß wir uns begegnen, nun ist unsere ganze Gesellschaft beisammen, und nun soll Lieutenant Stahl davon befreit sein, mein Ritter zu sein, und kann wieder seinen Pflichten als Director des Balles vorstehen. Wollen wir nun nicht für die Artigkeit danken, die uns erwiesen worden, und nach Hause gehen? Ich würde dies vorziehen, als wieder in den Saal zurückzukehren.“

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, man nahm freundlich von Lieutenant Stahl Abschied und dankte ihm für das Vergnügen, daß man durch seine Einladung genossen hatte.

Ludwig bemerkte, daß Albert ganz besonders freundlich gegen ihn war, und mehrere Male seine Hand schüttelte, was Ludwig veranlaßte, mehrere Male mit dem Kopfe zu schütteln; aber Keiner bemerkte es.

Ludwig gab Louisen den Arm, und bald waren sie in ihrem Gasthofe. An der Thüre blieb Louise etwas zurück, Lotte dagegen eilte in das Zimmer, das beide Damen bewohnten. Albert blieb auch stehen, und ließ Ludwig, der sich nach einer Cigarre und einem Glase Bier sehnte, in die Stube gehen. Einen Augenblick darauf waren Albert und Louise um die Ecke des Hauses verschwunden.

„Wo blieben sie? Sie gingen um die Ecke, in den Garten," sagte Ludwig zu sich selbst. „Nun bekommt sie eine ordentliche Moral-Predigt. Die ist ihr aber schon Recht. Dieser verfluchte Brief und das ewige Umherrennen mit dem Lieutenant, darein mag sich der Teufel mit Geduld finden. Kenne ich Albert recht, so wird er schon von der Leber wegsprechen; denn daß er Stahl so freundlich die Hand drückte, damit meinte er wahrhaftig nicht das Geringste. Profit! man hat keine Erkenntlichkeit, gegen solche courtisirenden Gesellen . . . Ach ich bin müde und schläfrig. Es ist doch ein Glück, daß man ruhig bei seiner Cigarre und seinem Glase bairisch Bier sitzen kann und sich nicht um solche Fadaisen zu kümmern braucht. Aber das kommt von solchen Partieen . . . und solcher Schwäche bei einem Mann . . . der nicht die Zügel zu lenken weiß."

Und der Grossirer trank bairisches Bier bei diesen Betrachtungen und war zufrieden. —

Louise wurde bald von Albert eingeholt. Sie blieb stehen und wandte sich zu ihm um. Der Mond, der über dem Schloß-

garten stand, warf sein klares Licht über die Baumspitzen auf das Gesicht des jungen Weibes und machte ihr Lächeln noch klarer und einnehmender.

— „Albert,“ sagte sie und drohte mit dem Finger, „was hattest Du verdient?“

— „Mein einziges, geliebtes, theures Weib,“ sagte Albert und knieete vor ihr nieder. „Kannst Du mir vergeben? Kannst Du verstehen, daß meine Liebe zu Dir so groß ist, daß ich an mir selbst zweifle und mich allen Anderen unterordne? Kannst Du mir meinen Wahnsinn vergeben?“

Louise beugte sich über ihn hin, legte ihren Arm um seinen Hals und ihr Gespräch sank zu einem leisen zärtlichen Flüstern herab. So währte es lange, und Albert knieete stets vor ihr, während sie zu ihm flüsterte. Aber plötzlich sprang er auf, faßte Louise in seine Arme und erhob ihr Gesicht, das sie in liebender Verwirrung auf seine Brust niedergebeugt hatte.

— „Louise, mein geliebtes Weib! O Gott! ich bin so glücklich! Laß' mich Dein süßes Antlitz sehen, mein Weib, laß' mich dem Kinde meiner Mutter in die liebevollen Augen blicken! Laß' mich diese Verschämtheit fortküssen von Deinen Wangen und Dir für diese Nachricht danken.“

— „Stille, stille, mach' den Wächter in Friedensburg nicht zu unserm Vertrauten ... Ach, ich habe es Dir die ganze Zeit sagen wollen, aber stets schien es mir, als ob der Augenblick nicht gut genug dazu sei; aber da kam uns der schreckliche Stahl in den Weg ... und nun hätte er beinahe wieder eine Zerstörung Jerusalems angerichtet, der arme Mensch ... und Du mußt doch gestehen, daß er ein ganz hübscher Mann ist.“

— „Necke mich nur, ich habe es ehrlich verdient. Und sollte ich jemals wieder eifersüchtig werden, so wird dieser

kleine, einsilbige Name ein Magnet sein, der den Kompas meines Verstandes sofort wieder in Ordnung bringt. Aber Du sollst sehen, daß es mir nie wieder begegnen wird."

— „Das würde mir wirklich leid thun; denn ein Mann, der nicht mehr eifersüchtig sein kann, wird leicht solch' ein Philister, wie . . . na, ich will Keinen nennen. Komm', wir wollen hineingehen, es ist spät, und die Sonne wird bald aufgehen; Lotte wacht und erwartet mich. Arme Lotte!"

— „Ja, arme Lotte!"

Und unter Liebkosungen und Umarmungen kehrte das glückliche Paar ins Haus zurück. Louise ging zu Lotte und Albert in das Zimmer, das er mit Ludwig bewohnte.

Ludwig hatte gerade die Cigarre ausgeraucht und das Glas geleert und fing nun an, sich auszukleiden.

Albert öffnete das Fenster, er war zu bewegt, um die Ruhe suchen zu können, er blickte in die stille Sommernacht hinaus und betrachtete die Sterne. —

— „Laß nur nicht zuviel Mücken herein kommen, sonst muß man sich die ganze Nacht mit ihnen umherschlagen," sagte Ludwig. „Hörst Du, Albert!"

Aber Albert hörte es nicht. Er stand am Fenster und trillerte den Anfang eines Duetts aus einer alten Oper, dessen Text er nach den Umständen ein Wenig veränderte, indem er sang:

„O hört es, daß ich glücklich bin,
Mir ward ein Sohn geschenkt!
Es rinnt mein Leben heiter hin" . . .

— „Du bist in ungewöhnlich gutem Humor, Albert."

— „Bin glücklich, wie ein Prinz, war nie froher."

— „Hm! Und der Lieutenant? Und der Brief, Du weißt doch?"

— „Der Lieutenant ist anderswo engagirt, mein Freund, ich bin zufällig hinter sein Geheimniß gekommen. Armer Kerl! Er hat eine unglückliche Liebe, die ihm viel zu schaffen macht. Wir hätten gleich einsehen sollen, daß es andere Frauen giebt, deren Namen mit einem L und einem H anfangen, als Deine und meine Frau. Das wir Beide wegen des Lieutenants ruhig sein können, dessen kann ich Dich auf das Feierlichste und Heiligste versichern. Aber mehr kann ich Dir auch nicht mittheilen, denn, wie gesagt, ich bin zufällig hinter sein Geheimniß gekommen, und ich halte es für eine Ehrensache, darüber zu schweigen."

— „Wir Zwei," wiederholte Ludwig lächelnd. „Ja, was mich betrifft, so bin ich wahrhaftig noch keinen Augenblick unruhig wegen meiner Frau gewesen. Aber es freut mich daß Du ein Gleiches sagen kannst, es freut mich ganz ungemein. Nimm indessen ad notam, was wir vorher gesprochen haben, und nimm Deine Frau mit etwas mehr Ernst, dann wirst Du eben so geliebt werden, und kannst Dich eben so ruhig schlafen legen, als ich."

Albert wollte dieses Gespräch nicht fortsetzen, er schloß das Fenster und eilte ins Bett. —

Am nächsten Tage kehrten sie Alle nach Kopenhagen zurück, ohne die Reise über Friedrichsburg fortzusetzen, wie sie anfangs beschlossen hatten. Die Ursache hiervon lag darin, daß beide Damen sich zu ermattet fühlten, um dieses umherirrende Leben fortzusetzen, sie sehnten sich nach der Ruhe der Heimath. Besonders war es an Lotten zu bemerken, daß diese Tour sie sehr angegriffen habe, denn sie sah bleich und überwacht aus, klagte über Kopfschmerzen und es traten ihr oft Thränen in die Augen. —

Die Befürchtung, welche Ludwig mehrere Male aussprach, daß Lotte einen Rückfall in, wie er es nannte, ihre nervösen Geschichten bekommen würde, ging nicht in Erfüllung, sie kränkelte ungefähr einen Monat, aber dann kam Alles wieder in seine alte Ordnung, und Ludwig versicherte der ganzen Welt mit großer Zufriedenheit, daß seine Frau sich so wohl fühle, wie das Dotter im Ei, und das er die besten Aussichten habe, einen Erben zu bekommen.

Um die Zeit, wo Lotte ihre Niederkunft erwarten konnte, hatte Louise gewußt, Ludwig für eine Hauptveränderung in dem häuslichen Arrangement zu bestimmen, indem der Saal zur Wohnstube genommen, und die bisherige Wohnstube zu Lottens eigenem Zimmer eingerichtet wurde. Als Hauptgrund hatte sie angeführt, daß Ludwig niemals des Nachts würde schlafen können, wenn er in demselben Zimmer mit dem kleinen Kinde liegen solle, und daß er, wenn er des Nachts nicht seine Ruhe habe, auch am Tage seinen Geschäften nicht vorstehen könne. Ferner behauptete sie, daß das kleine Kind für's Erste dicht neben dem Wohnzimmer liegen müsse, denn dann könne es die Mutter bewachen ohne immer aus der Wohnstube entfernt zu sein, was Ludwig doch für die Länge unangenehm sein müsse. Diese beiden Gründe stimmten so vollständig mit seinem Gedankengange überein, daß er der Veränderung Beifall zollte. Und nun bekam Lotte ihr eigenes Zimmer, dies war unstreitig das gemüthlichste in der ganzen Wohnung, und Ludwig selbst sagte oft: „Ich weiß nicht woran es liegt, aber jetzt scheint mir diese Stube doppelt so gemüthlich, wie früher, es ist so etwas apartes an ihr, was mir gefällt. Du wirst darüber lachen, liebe Lotte, aber ich denke jetzt mehr, als jemals an unsere Verlobungszeit, und die hat doch Nichts zwischen diesen Wänden zu thun?"

Aber Lotte lachte niemals über diese Betrachtungen, wie oft Ludwig es auch voraussetzen mochte, und es freute sie jedesmal, ihn so reden zu hören.

Der Winter ging vorüber. Im Beginn des Frühjahrs bekam Albert eines Morgens folgenden Brief von Ludwig:

„Lieber Freund!

Ich habe die Ehre, verschiedene unerwartete Ereignisse zu vermelden. Gestern Nachmittag kam mein Schwiegervater mit Karolinen unerwartet her, sowie auch die Gakelhenne Trude. Er will eine Reise nach Hamburg machen, während dessen bleiben die Frauenzimmer hier in Kopenhagen und in einem Monat holt er sie wieder ab. Sie kamen gerade wie sie aus dem Wagen stiegen, zuerst zu mir auf's Comptoir. Da ich wußte, daß es meiner Frau Freude machen würde, öffnete ich die Thür zur Wohnstube und sties Truden mitten in's Zimmer. Lotte wurde erschreckt über Trude's Purzelbaum und heute Nacht hat sie in Folge dessen einen Sohn bekommen. Ich muß gestehen, daß, wenn Trude Schuld an dieser Geschichte ist, sie es doch durch die sorgfältige Pflege wieder gut gemacht hat, die sie auf Lotte verwandte. Meine Frau sagt, daß der Junge einem Amor im Friedensburger Schloßgarten gleiche. Aber es ist offenbar, daß er mir ähnlich ist, das kann man mit einem halben Auge sehen. Leb' wohl!

Dein treuer Freund

Ludwig Holm."

P. S. „Der Junge wiegt seine vollen acht und ein Viertel Pfund. Die Hebamme sagt, das dies ein ungewöhnliches Gewicht sei, sie sagt auch, daß er mir frappant gleiche."

„Es ist wahr, beinahe hätte ich es vergessen, Lotte sehnt sich sehr nach Deiner Frau.“ —

Im Laufe des Vormittags eilte Louise zu Holms hin. Sie wollte erst Ludwig gratuliren, aber er war schon auf die Börse gegangen. Sie trat bei Lotten ein. Die Gardinen waren halb zugezogen, ein dämmernder Tag gab dem Zimmer etwas Geheimnißvolles, Lotte lag bleich und lächelnd, mit einem kleinen Jungen im Arme, es war eine hohe Ruhe und eine stille Freude über ihrem Antlitze ausgebreitet. Karoline saß an der Seite des Bettes mit dem Bilde, welches ihre Heimath vorstellte, in der Hand, sie hatte es so eben von der Wand herabgenommen und bei dieser Gelegenheit hatte Lotte die Worte gesehen, welche Albert einst auf die Rückseite dieses seines Brautgeschenkes geschrieben, und diese Erinnerung hatte sie tief bewegt. Am Fuß des Bettes saß ihr Vater mit gefalteten Händen und die Beine mit den blanken Stiefeln übereinandergeschlagen. Trude saß am Fenster und strickte an einem der ewigen wollenen Strümpfe. Keiner von ihnen sprach. Louise blieb an der Schwelle stehen und betrachtete dieses Bild des Familienlebens. Lotte winkte ihr mit den Augen und sah auf die Anwesenden und dieser Blick drückte ihre Dankbarkeit darüber aus, von ihren Geliebten umgeben zu sein; sie ließ das Auge über das kleine Bild hinwegstreichen, und der Gruß, welchen Lotte in Gedanken Albert sandte, war so deutlich, daß Louise ihn dankbar mit einem Nicken und einem Händedruck beantwortete. Wenn man einander versteht, ist ein Blick hinreichend; versteht man sich nicht, so genügt auch die längste Rede nicht.

Aber Lotte und Louise verstanden sich, und deshalb flüsterte diese auch, als die Augen der jungen Mutter auf dem Knaben ruhten: „Ja er wird all' Deine Hoffnungen erfüllen,

er wird Dir all' Deine Liebe vergelten und jedes Opfer zehnfach lohnen; denn die Mutterfreude ist gewiß die größte Freude, die reinste, welche Gott uns Sterblichen geschenkt hat."

— „Das ist sie," entgegnete Lotte mit matter Stimme, aber mit einem seligen Lächeln. „Sie enthält einen großen Segen, und Gott hat meine Bitte erhört und mir einen Knaben geschenkt. Ein Knabe kann nie so unglücklich werden, wie ein Mädchen . . . Mein kleiner, süßer Junge hat mich gelehrt, daß meiner noch viel Glück in der Welt harrt, und daß ich noch viel Pflichten in der Welt zu erfüllen habe, er hat mich gelehrt, wie viele Wahrheit doch in den Worten liege, welche wir einmal zusammen in einem alten französischen Dichter lasen: **On aime toujours le père de son enfant.**"

Druck von Friedrich Ries in Leipzig.

fachem Gewinne aus der Hand legen wird, nämlich dem inter
santester Unterhaltung und befriedigendster Belehrung, wie
nicht leicht ein anderes ähnliches Werk darbietet.

Das Werk bildet zugleich das 1 – 6. Bändchen der

Niederländischen Bibliothek

enthaltend die besten Erscheinungen der schönen Literatur Hollan
und Flanderns in sorgfältigen Uebersetzungen. Der Preis ein
Bändchens ist 10 Ngr., und die Subscription stets nur für e
Werk bindend.

Der 7te Band enthält:

Hendrik Conscience.

Der Rekrut.

Deutsch von O. L. B. Wolff.

Preis 10 Ngr.

Band 8—11 werden enthalten:

C. von Schaick.

Niederländische Dorfgeschichten.

4 Bände. — Preis 1 Thlr. 10 Ngr.